



Daumen hoch für Antisemitismus
Was ist los mit Ayman Qasarwa vom Ausländerbeirat Weimar?
SEITE 16

Das inspirierende Leben des Oliver Sacks
Zum Tod des britisch-amerikanischen Neurologen
SEITE 27



Pallywood-Superstar Shirley Temper
Ein arabisches Mädchen narrt den SPIEGEL
SEITE 20-21



WORT DES HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

der Jahreswechsel und die hohen jüdischen Feiertage liegen hinter uns und unsere Jüdische Rundschau startet mit neuem Elan gemeinsam mit unseren Lesern in das neue jüdische Jahr 5776.

Auch im kommenden Jahr werden wir Ihnen als unbeirrbarer journalistischer Beobachter eine Vielzahl an Informationen, Kommentaren und Aspekten vor allem zu jüdisch bezogenen Themen liefern und unser monatliches Periodikum für unsere Leser noch unentbehrlicher machen als es uns viele von Ihnen – sehr zu unserer Freude – bereits im letzten Jahr vermittelt haben.

Der soeben begangene Yom Kippur ist nicht nur der höchste aller jüdischen Feiertage, er ist für alle Juden auch ein Tag des Innehaltens und der inneren Einkehr. Er ist der Tag des Abrückens von irrtümlichen und falschen Handlungen und Vorhaben. Er gibt Gelegenheit zu einer grundlegenden Umbesinnung und sinnvollerer Neuordnung der eigenen Lebensentwürfe und stellt damit eine Chance dar für einen echten Neubeginn in allen Bereichen des Lebens.

So sehr dies für jeden Einzelnen und ganz besonders für Menschen jüdischen Glaubens gelten sollte, so sehr wäre es zu wünschen, dass dies ebenso auch von unserer Umwelt, unseren gesellschaftlichen Gruppen, unserer Politik und unseren meinungsbeeinflussenden Medien wahrgenommen würde.

Leider gibt es gerade in dieser Zeit zusehends weniger Anlass zur Hoffnung auf derartige Einsichten unserer politischen Entscheider.

Die gegenwärtige, zum nicht unerheblichen Anteil durch rückgratloses Appeasement, halbherzige Interventionen und fehlendes strategisches Konzept gegenüber der brutalen und blutigen islamistischen Expansion in ihren verschiedenen Verkleidungen verursachte, sowie durch falsche

►► Fortsetzung auf Seite 2

Österreich 3,70 €
Schweiz 4,60 CHF



Zuwanderung und Antisemitismus



Von Christian Ortner

Mit freundlicher Genehmigung von „Die Presse“ (Wien)

Wenn hunderttausende junge Männer aus einem gewaltaffinen Kulturkreis zu ziehen, dann wird das noch recht heiter werden. Oskar Deutsch, gemeinhin als nicht sonderlich streitlustiger Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) in Wien bekannt, hat für hiesige Verhältnisse völlig Unerhörtes gewagt. Anstatt, wie sich das geziemt, öffentlich ein feierliches „Welcome refugees“-Bekennnis abzulegen und im Übrigen die Klappe zu halten, sprach er aus, was Sache ist:

„Die Hunderttausenden, die aus Syrien oder Afghanistan nach Europa kommen, waren einem über Jahrzehnte zu besonderer Aggressivität herangewachsenen Antisemitismus ausgesetzt. In Schulbüchern, Zeitungen, im Fernsehen und sozialen Netzwerken wird Judenhass gelehrt und eingefordert. Terror gegen Israelis wird in den Herkunftsländern ebenso bejubelt wie die islamistischen Angriffe auf jüdische Schulen, Synagogen oder jüdische Museen im Westen. Wie sich der latente Antisemitismus unter vielen der rund 20 Millionen Muslimen in Europa entladen kann, haben wir in den vergangenen Jahren leider viel zu oft erlebt.“ („Kurier“, 21. September 2015)

Öffentlich davor zu warnen, dass wir mit jenen hunderttausenden jungen muslimischen Männern, die nun ins Herz Europas strömen, mit hoher

Wahrscheinlichkeit auch ein gerüttelt Maß an Antisemitismus (und, nebenbei bemerkt, auch Frauenfeindlichkeit und Schwulenhass) importieren, das geht im willkommenskulturell getriebenen Klima dieser Tage nun wirklich nicht. Dass genau dieser rabiate Antisemitismus in den muslimisch dominierten Teilen von Paris, Antwerpen oder Stockholm tagtäglich zu besichtigen ist, gilt in diesem Zusammenhang als inhumane Faktenhuberei, genauso wie der Verweis auf Laufmeter von Studien über Antisemitismus im muslimisch-migrantischen Milieu Europas.

Längst haben wir die „Je suis Charlie“-Plakate gegen den antisemitischen Terror im jüdischen Pariser Supermarkt mit „Welcome refugee“-Sujets überklebt, das spart wenigstens Papier. Zu fragen, ob unter den „refugees“ auch welche sind, deren Trauer über die Anschläge auf die Karikaturenzeitung und den jüdischen Laden in Paris überschaubar war, gehört sich schon aus Gründen der Pietät nicht.

Dass Herr Deutsch nicht, wie in derartigen Fällen mittlerweile routinemäßig geschieht, von der Wiener Twitterblase und dem sich in den Social Media zusammenrottenden politisch korrekten Religionspolizisten als rechtsradikaler Helfershelfer der FPÖ denunziert und einer angemessen harten Beshitstormung unterzogen worden ist, dürfte wohl ausschließlich dem Umstand zu danken sein, dass er a) Jude und b) Präsident der IKG ist.

Optimisten halten den Sorgen des IKG-Präsidenten regelmäßig die from-

me Hoffnung entgegen, in Europa würde im Zuge der Integration der zuziehenden Muslime eine Art von „Islam light“ entstehen, also eine mit dem liberalen demokratischen Rechtsstaat kompatible Spielart des Islam. Dazu müsste dieser Euro-Islam einige wenige Prinzipien ohne Wenn und Aber und ohne jegliche Mentalreservation anerkennen: dass nicht Gott, sondern das Parlament Quelle der Gesetzgebung ist, dass alle Religionen gleichwertig sind und es keine bevorrechtete Religion geben kann, dass Männer und Frauen absolut gleichberechtigt sind, und dass sexuelle Minderheiten zu respektieren sind.

Nur ein Islam, der das nicht bloß zähneknirschend, sondern aus innerster Überzeugung heraus akzeptiert, wird langfristig ein gedeihliches Miteinander erlauben. Das kleine Problem dabei: ein derartiger Islam wäre mit dem Islam nicht wirklich kompatibel, denn er stünde frontal im Gegensatz zu dessen tragenden Elementen. Deswegen denkt auch in den spirituellen Zentren des Islam kein einziger der ausschlaggebenden Islamgelehrten auch nur eine Sekunde über dergleichen gottlosen Unfug nach.

Schon allein deswegen, weil die dortigen Hüter der reinen Lehre mit Recht vermuten, ein derart weichgespülter Islam würde schnell genauso marginalisiert werden wie das in Europa schon lang von der Aufklärung eingehetzte Christentum. Zu hoffen, die Sorgen des IKG-Präsidenten würden auf diesem Weg verschwinden, erfordert daher ein relativ hohes Maß an Naivität. Leider.

Das „herzlose“ Israel

Israel will mal wieder nicht so wie deutsche Journalisten

Von Monty Maximilian Ott

Wenn man dieser Tage durch die Zeitungen schaut, dreht sich fast alles um das Thema Flüchtlinge und Zuwanderer. Es kommen berechnete Fragen auf, wie z.B. die nach einem menschenwürdigen Umgang mit Flüchtlingen. Viele europäische Länder führen wieder Grenzkontrollen ein und manche machen die Grenzen auch komplett dicht. Fakt ist: dies ist die größte Zuwanderungswelle seit Jahrzehnten. Wie kann man da für ein gutes Gewissen sorgen? Indem man jemand anderes dämonisiert und wer wäre hierbei beliebter als Israel?

Es ist keine Kunst zu versuchen, das Thema Flüchtlinge mit Israel zu verbinden. Immerhin stammen aktuell viele Flüchtlinge aus Syrien und dieses hat auch eine direkte Grenze mit Israel. Wenn es nach der „Süddeutschen“ und dem Dumont-Blatt „Frankfurter Rundschau“ geht, dann ist diese Grenze seit Jahren „dicht“. Wobei der Begriff „dicht“ vielleicht nicht ganz treffend ist. Die Situation gestaltet sich so, dass seit Anbeginn des Bürgerkrieges etliche Granaten und Patronen auf der israelischen Seite der Golanhöhen einschlagen. In Israel versucht man sich jedoch aus diesem Krieg herauszuhalten, gibt es da doch

noch die Hisbollah, die Hamas und den Iran, die einem ständig mit Vernichtung drohen.

Doch ist man sich seit Anbeginn des Konfliktes seiner humanitären Verpflichtung bewusst und behandelt diejenigen Syrer, die es bis zur Grenze schaffen, in israelischen Krankenhäusern. Dabei ist das für beide Seiten kein leichter Akt. Israel gilt für viele Syrer als Erzfeind, nicht zuletzt für diejenigen, die seit Jahren in syrisch-palästinensischen „Flüchtlings“-lagern vor sich hinvegetieren. Anstelle diese „Flüchtlinge“ der dritten Generation in die arabischen Gesellschaften (es sind immerhin Araber unter Arabern!) miteinzubinden, werden sie weiterhin als Faustpfand gegen Israel eingesetzt. Während des syrischen Bürgerkrieges gerieten die „Flüchtlinge“ zwischen die Fronten.

Da ist der Vorschlag des ewigen Palästinenserpräsidenten Machmud Abbas naturgemäß Wasser auf die Mühlen des israel-obsessiven deutschen Journalisten. Da kann man die Artikel von SZ und FR fast ergänzend lesen: „Palästina wirbt für offene Grenzen“ (Inge Günther, FR) und „Wie Israel Flüchtlinge aussperrt“ (Peter Münch, SZ).

Grundtenor: Während der (nichtexistente) Staat Palästina jeden (palästinensi-

schen) Flüchtling der Region aufnehmen will, schließt Israel den Übergang nach Jordanien und baut Mauern und Zäune, wo es nur kann. Diese Artikel sind wahrer Balsam für Israel-Hasser. Israel, das in dieser Erzählung die Grenzen „dicht“ macht, wird zum Antagonisten von Deutschland und Palästina, die jeden aufnehmen wollen. So endet dann auch der Artikel der „Süddeutschen Zeitung“ mit dem Verweis, dass Ministerpräsident Netanjahu „sich auf in Richtung Osten (macht), um anzuschauen, wie nun auch die letzte noch nicht verriegelte Grenze Israels mit einem hohen Hightech-Zaun gesichert wird.“ Geht es nach der Korrespondentin der „Frankfurter Rundschau“, dann sollen die „Flüchtlinge“ gleich die Heimat wiederbekommen, „aus der sie 1948 vertrieben wurden“. Frau Günther erwähnt immerhin, dass die Grenze durchlässig ist, ereifert sich aber darüber, dass die Regierung Netanjahu von palästinensischen Syrien-Flüchtlingen eine schriftliche Verzichtserklärung erwartet, nicht in die Gebiete von 1948 zurückzukehren.

Während Israel hierbei vollkommen pauschal zum Anti-Flüchtlingsland erklärt wird, fallen 48.000 afrikanische Zuwanderer (darunter auch Flüchtlinge), die bereits in Israel leben, vollkommen unter

den Tisch. Frau Günther und Herr Münch machen sich zum Sprachrohr der Palästinensischen Autonomiebehörde und ihres politischen Kalküls. Abbas nutzt die Gunst der Stunde und deutsche Journalisten geben wieder einmal Schützenhilfe ihm ins rechte Licht zu stellen. Mit diesem Vorwurf an Israel werden diejenigen Menschen, die seit Jahrzehnten in arabischen Ländern in Lager gehalten werden, wieder einmal zum politischen Spielball. Daraus machte man in der Autonomiebehörde auch gar keinen Hehl, wurde doch gleich angekündigt, dass man nun über die Vereinten Nationen und die europäischen Staaten den Druck auf die Regierung in Israel erhöhen will – und nicht etwa auf die arabischen Regierungen, damit diese ihre palästinensisch-arabischen „Brüder“ endlich einmal integrieren.

Laut dem Narrativ der FR bleibt der Autonomieführung auch gar nichts anderes übrig, denn sie stehe „unter dem Druck verzweifelter Flüchtlinge, die Einlass in ‚unser Heimatland Palästina‘ begehren.“ Das „Heimatland Palästina“ reicht allerdings vom Jordan bis zum Mittelmeer. Die legitimen Sicherheitsinteressen der israelischen Bevölkerung und Regierung spielen an dieser Stelle keine Rolle.

Es ist ein Trauerspiel, was sich in derlei großen deutschen Tageszeitungen wiederfindet. Während in Syrien eine humanitäre Katastrophe vor den Augen der restlichen Menschheit stattfindet, sind deutsche Journalisten darum bemüht ihr Gewissen aufzubessern und den jüdischen Staat zu dämonisieren. Es ist eine Farce!

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

WORT DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Allianzen der kaum noch zu ertragenden Obama-Administration und der übrigen westlichen Außenpolitik à la Deutschlands Steinmeier und EU-Schulz perpetuierte und durch die, wenn es nicht gerade gegen Israel geht, notorische Handlungsunfähigkeit und -unwilligkeit der vorwiegend Islam-affinen UNO mitverschuldete desaströse Situation im Mittleren Osten und großen Teilen Nordafrikas – die angsteinflößende, immer deutlicher werdende, durch die tumbe Modernitäts-Verweigerung des expansiven Islam und seiner – nunmehr nahezu barrierefrei täglich ungehemmt und unkontrolliert infiltrierenden – Protagonisten, generierte Zerstörung unserer, im besten Sinne von der Epoche der Aufklärung und der Klassiker des Humanismus geprägten, nicht zuletzt auch mit sehr vielen jüdischen Opfern hart erkämpften abendländischen Kultur und freiheitlich-demokratischen Lebensart – vor allem in Deutschland und großen Teilen West-, Mittel- und Nord-Europas – all dies sind ursprünglich durchaus vorhersehbare und vermeidbare, nunmehr aber untrüglige und ohne immens opferreiche Kraftanstrengung kaum noch reversible Schwersterkrankungs-Symptome einer fortschreitenden Agonie unserer eigenen, schwindenden und nur bislang noch halbwegs freiheits-gesicherten Lebenswelt.

Besonders die chaotische, verfehlte, hochgradig kopf- und verantwortungslose, fast suizidale Öffnungs-Reaktion unserer Gutmenschen-Politik auf den staatsstruktur-auflösenden und unsere Rechtsordnung aushebelnden, nahezu unkontrollierten völkerwanderungsartigen Zuzug von, in der Vielzahl demokratie-aversen, antisemitischen, unserer jüdisch-christlichen, säkularen und religionstoleranten Kultur gegenüber ablehnend und verachtend eingestellten islamischen Migranten mit hohem Gewaltpotential und ebenso hoher Gewaltbereitschaft, gibt Grund zu größter Sorge um den Fortbestand unserer westlichen, frauen-gleichgestellten und gegenüber

sexuellen und religiösen Minderheiten toleranten Gesellschaft in Deutschland und dem westlichen Teil Europas.

Wie real diese Gefahr bereits heute ist, belegen die zunehmenden, selbst von unseren, Islamübergrieffen bagatellisierenden Fakten-Vorenthaltungs-Medien kaum noch zu negierenden Gewaltexzesse eines nicht unerheblichen Teils der neuen, zumeist jungen und männlichen islamischen Migranten, die sich nach deren unverantwortlicher Aufnahme in unserer christlich geprägten Gesellschaft vor allem gegen Christen und andere Nichtmuslime richten und auch vor der Verletzung unserer Polizisten, Sicherheitsleute und sogar freiwilliger Helfer und auch vor dem Einsatz von Eisenstangen und Reizgas durch die kriminellen zugewanderten Gewalttäter nicht Halt machen.

Eher als unzulängliche, hilflose und beschämende Bankrotterklärung unserer zuständigen politischen Entscheider müssen die kläglichen Vorschläge und Versuche gewertet werden, die gewaltbereiten Migranten nunmehr nicht mehr anderen Religionen, auch nicht der christlichen auszusetzen, sondern sie nunmehr in unserem Staat religionsgetrennt unterzubringen.

Das Instrument der sofortigen Ausweisung der soeben fahrlässig und gegen jede eigenprotektive Vernunftsregel importierten kriminellen Gewalttäter scheint sich irgendwie zu verbieten, jedenfalls in unserer Islam-Gewalt-Verstehers-Republik, der sich ausbreitenden rechtsfreien Räume, in denen zwar Burkas das Straßenbild zieren dürfen, aber Juden mit Käppi von unseren Ordnungshütern als nicht hinzunehmende Provokation des ach so schutzbedürftigen Islam abgemahnt werden.

„Das Asylrecht kennt keine Obergrenze“, sagt unsere Kanzlerin und mit ihr der eingestimmte Chor ihrer Politclaqueure und könnte damit vielleicht nicht nur die Zahl der sich hinter einem Harmlos-Flüchtlings-Mimikry kaum noch tarnenden

Europa-gewaltsam-nach-Deutschland-Durchwanderer sondern auch das Maß an straffälliger Gewaltbereitschaft meinen.

Wenig hilfreich ist hier vor allem die Rolle der die Vorbehalte und Ängste der meisten – keinesfalls nur ansatzweise einer tumben Neo-Nazi-Szene zugehörigen – Bürger diffamierenden, Gefahren der unkontrollierten islamischen Immigration kleinredenden und faktenfilternden, nahezu gleichgeschalteten öffentlich-rechtlichen Medien und anderer Teile der Mainstream-Presse. Die immensen Risiken dieser verantwortungslosen, dilettantischen Selbstaufgabe-Politik für die Zukunft unserer Gesellschaft werden ausblendet, nicht vorhandene Chancen für den Beschäftigungsmarkt und die demoskopische Entwicklung vorgegaukelt und die hiesigen politischen Protagonisten dieser unsäglichen Politik bis zur Absurdität hochgejubelt, während besorgte Stimmen mit unqualifizierten, pauschalen Anwürfen einer rechten, rassistischen oder xenophoben Gesinnung vorsätzlich ins politische Abseits gestellt werden.

Dabei ist das Alleinlassen der politischen Mitte, mit ihren täglich berechtigter werdenden Ängsten vor einem ebenso ungewollten wie unwiderruflichen Abbau unserer freiheitlich-demokratischen Werteordnung genau der falsche politische Ansatz und wird uns zu einer von uns allen gefürchteten Polarisierung unserer Gesellschaft mit deutlicher Stärkung eines tatsächlich widerwärtigen rechten Randes führen. Die kürzlichen Wahlen in Österreich, das durch seine Asylpolitik bei weitem nicht so deformiert wird wie Deutschland, und die massiven Verluste der sich noch für Volksparteien haltenden ÖVP und SPÖ sowie das massive Erstarken der rechtslastigen FPÖ sind nur ein erster Vorgeschmack auf die massiven politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die Deutschland durch das ignorante Verschulden unserer politischen Mitte noch bevorstehen.

Keinesfalls überraschend ist dabei, dass

es sich hier in der Regel um dieselben Politiker und die gleichen Medien- und Pressekommentatoren handelt, die in dem schändlichen Obama-Abkommen, das den Juden-Hass schürenden Schurkenstaat Iran und damit auch viele vom Iran genährte islamische Terroristen und deren Organisationen in nicht allzu ferner Zukunft zur Atombombe führen wird, eine Segnung sehen und den Pan-Islamisten Erdogan für einen aufrechten Verbündeten im Kampf gegen den IS halten, während sie sich bizarrer Weise gleichzeitig über unsere CO₂-Emissionswerte und die Geschwindigkeit unseres Ausstiegs aus der Atomkraft besorgt geben.

Dass von dieser Seite auch die Delegitimierung und Dämonisierung Israels als vermeintlichem Schuldigen an den Entwicklungen im Nahen Osten und die auch finanzielle Unterstützung des Hamas-Terrors gegen israelische Zivilbevölkerung positiv bewertet, und die rasante Islamisierung unseres Alltags und der nunmehr mit neuer Belebung wachsende, aggressive hauptsächlich Islam-getragene Antisemitismus auf unseren Straßen bagatellisiert werden, bedarf kaum noch einer Erwähnung.

„Das Asylrecht kennt keine Obergrenze“, sagt unsere Kanzlerin – und dürfte mit der Beibehaltung dieser These erheblich zu einer nicht allzu fernen Realisierung des so verpönten Sarrazin'schen Menetekels „Deutschland schafft sich ab“ beitragen.

Unsere Zeitung jedenfalls wird auch in der Zukunft nicht nachlassen, auch in schwieriger werdender Zeit auf die bestehenden Missstände hinzuweisen.

Unsere Lesern, dem Staat Israel und uns allen wünschen die Redaktion und der Herausgeber viel Kraft und einen gesunden

Chag Sukkot Sameach
Alles erdenklich Gute

Ihr
Dr. Rafael Korenzecher

Kuhhandel mit Putin

Israel könnte den Russen in Syrien besser helfen als der Iran

Von Caroline Glick

Diese Woche hat US-Präsident Barack Obama die führenden Juden des Landes davon unterrichtet, dass er ein Treffen mit Premierminister Benjamin Netanjahu für den 9. November plant.

Gäh.

42 Senatoren der Demokraten konnten am 11. September ihre 58 Kollegen „überstimmen“ (Anm. d. Red.: Die Gegner von Obamas Iran-Handel hätten 60 der 100 Senatsstimmen benötigt), und verhinderten so, dass Obamas Nuklear-Handel mit dem Terror-Sponsor Nummer 1 doch noch gestoppt wurde. Spätetstens jetzt ist es Zeit einzusehen, dass man den Versuch aufgeben sollte, Obamas Iran-Politik im Speziellen und seine Nahost-Politik im Allgemeinen beeinflussen zu wollen.

Es nervt einfach nur noch.

Obamas Unterstützer führen gerne an, dass der Bruch der US-Regierung mit Israel über das Iran-Abkommen nur eine Meinungsverschiedenheit darüber sei, wie man mit einem Problem umgehen sollte, dass beide Seiten lösen wollen. Aber das ist nicht der Fall.

Am Dienstag hat der Kolumnist der „Washington Post“, David Ignatius, den „enormen Sieg“ Obamas hinsichtlich des Iran-Abkommens gepriesen. Um das einmal klarzustellen: Obamas Sieg war keiner über den Iran. Es war einer über Netanjahu.

Ignatius bezog sich auf ein Interview mit Ben Rhodes, Obamas stellvertretendem Sicherheitsberater, und fuhr fort: „Obama mag ein schwacher Präsident sein. Ein Widerspruch seiner Präsidentschaft aber ist, dass er einer der Härtesten darin war, für das Iran-Abkommen gegen Netanjahu zu kämpfen, den Führer eines der engsten Verbündeten Amerikas.“

Offenbar betrachten Rhodes und Ignatius diesen Sieg als Obamas größtes außenpolitisches Verdienst.

Was lernen wir aus diesem Interview? Obama hatte niemals die Absicht Iran vom Griff nach der Atombombe abzuhalten. Das Ziel seiner Nuklear-Diplomatie mit den Mullahs war es, Israel zu schlagen. Und nun ist es geschafft. Die Demokraten haben ihn unterstützt und beschützt und er hat uns geschlagen. Ihm also ein schönes Masel Tow.

Nun, wo das ausgesprochen ist, ist das angekündigt Treffen mit Netanjahu wenig spannend für uns. Es bringt nichts, Obama Zugeständnisse zu machen.

Und das ist der springende Punkt.

Israel ist alles andere als stark. Wir sind ein kleines Land, mit vielen, aber begrenzten Ressourcen und Fähigkeiten.

Die Region, in der wir leben, ist chaotisch und tief in der Krise. Unsere große Herausforderung ist es, unsere Kämpfe sorgsam auszuwählen.

Wir dürfen uns nicht in Abenteuer hineinziehen lassen, – wie Obama „appeasen“ – bei denen der Ertrag im Vergleich zu unseren Mühen minimal ist.

Heutzutage hat Israel nur zwei Bedrohungen, über die es sich wirklich Sorgen machen muss: Die iranische Bedrohung und die „palästinensische“ Bedrohung von Jerusalem.

Iran bedroht Israel gleich auf drei verschiedene Arten:

Die größte Bedrohung ist natürlich die nukleare Drohung. Mit Obamas Siegeserklärung über Israel ist die Zeit der Diplomatie zu Ende gegangen. Nun muss Israel sich auf die Pfade konzentrieren, die

uns noch nicht verbaut sind.

Die Regierung muss die Mittel entwickeln, um Irans Atomprogramm physisch zu zerstören. Diesbezüglich wird



Assad und sein Beschützer Putin

Netanjahus Treffen mit Russlands Präsident wahrscheinlich mehr bringen als das Treffen mit Obama im November.

Nein, Israel sollte sich keinen Fantasien von einer Allianz mit Russland hingeben. Das wird nicht geschehen. Aber gleichzeitig müssen wir anerkennen, dass Russland nicht die Sowjetunion ist. Ja, Russland hat Supermacht-Ambitionen und will seine Stärke im Nahen Osten

Wie auch immer der Zustand der iranisch-russischen Beziehungen geartet sein mag – heute hat Irseal die Chance Russlands Aktionen zu beeinflussen.

Ein Anknüpfungspunkt wäre, dass Israel anti-russische Dschihadisten außerhalb von Syrien bekämpfen könnte.

Einer der obersten IS-Kommandeure in Syrien ist Tarkhan Batiraschwili, ein ehemaliger georgischer Spezialkräfte-Kommandeur, trainiert von den USA.

Batiraschwili kämpfte sowohl in Süd-Ossetien als auch in Tschetschenien gegen die Russen.

Das russische Engagement in Latakia ist der Beweis, dass Iran besiegt wurde.

bewahren.

Aber anders als die Sowjetunion hat Russland keinen antisemitischen Blick auf die Welt.

Mit anderen Worten: Man kann mit Putin ins Geschäft kommen.

Außerdem müssen wir uns klarmachen, dass Putins Entscheidung Soldaten nach Syrien zu schicken nicht unbedingt ein feindlicher Akt ist.

Was ist es außer dem Beweis, dass Assads Regime verloren ist? Und das ist eine gute Sache, denn ein schwaches, zerfallendes Syrien ist schlecht für den Iran.

Die zweite Art, auf die der Iran Israel bedroht, sind seine Regionalmachtspäne. Bis zu Beginn des Bürgerkriegs in Syrien war dieses Land Irans As im Ärmel.

Mittels seines syrischen Protektors und der Hisbollah kontrolliert Iran eine israelische Grenze.

Seit der Krieg begonnen hat, war der Iran gezwungen zwischen sechs und 16 Milliarden Dollar auszugeben, jedes Jahr hoffend, Assad zu retten.

Das russische Engagement in Latakia ist der Beweis dafür, dass der Iran dort besiegt wurde.

Während des Krieges von 2006 gegen die Hisbollah, hat Russland mit mit Iran Geheimdiensterkenntnisse ausgetauscht.

Aber anders als die Sowjetunion griffen die Russen nicht aktiv auf der Seite von Israels Gegnern in den Krieg ein.

Heute, nach fünf Jahren des Scheiterns in Syrien, sind Hisbollah und der Iran schwächer als 2006.

So kann man kaum verstehen, warum Russland ihnen heute noch irgendwie in ihrem Krieg gegen Israel helfen sollte.

2012 reiste er in die Türkei, wo er sich anderen Dschihadisten anschloss, um den IS zu gründen.

Heute stellen Tschetschenen eine der größten ausländischen Gruppen innerhalb des Islamischen Staates.

Iran und Hisbollah besitzen keine Glaubwürdigkeit in ihrem Kampf gegen den IS, denn erst sie haben es der psychotischen Dschihadisten-Bewegung überhaupt erst ermöglicht ein so großes Gebiet zu erobern.

Durch ihren schwindlerischen Krieg haben sie nämlich andere davon abgehalten richtig wirksame Aktionen gegen die Terroristen-Armee zu machen. Dadurch hat der Iran indirekt den IS sogar geschützt – ein weiteres Beispiel ihrer heimlichen Zusammenarbeit mit Sunnidschihadisten.

Seit 2002 schon war Iran ein Hauptkommandoposten für El-Kaida. Große Teile der Kaida-Führung sind von Afghanistan nach Iran geflohen als die USA die Taliban stürzten. Iran verkündete, die geflohenen Kommandeure seien unter „Arrest“.

Wundersamerweise, obwohl unter „Arrest“, konnten diese geflohenen El-Kaida-Kommandeure ihre Organisation im Irak führen und deren Aufstand zusammen mit schiitischen Kräften gegen die US-Truppen organisieren. 2012 verwandelte sich El-Kaida im Irak in den IS.

Diese Woche wurde berichtet, dass Iran fünf führende El-Kaida-Führer ausgetauscht hat – für einen iranischen Diplomaten, der im Jemen gefangenhalten wurde. Diese Terroristen dürfen den Iran also verlassen. Die fünf willigten ein,

nicht gegen Assad zu kämpfen, sie werden als ihre Bemühungen eher auf westliche Ziele richten.

Die meisten Medien deuten Putins Entscheidung als Beweis dafür, dass er Assad stützen will. Aber in Wirklichkeit will er die Gelegenheit nutzen und durch Basen in Syrien Russlands Macht im Nahen Osten wiedererrichten. Und recht hat er damit.

Die Russen werden ohne Zweifel glücklich sein, tschetschenische Terroristen 3.500 Kilometer von Moskau vernichten zu können. Und dabei wird Israel der bessere Partner als der Iran und Syrien sein.

Wenn Russland fragt, können wir ihnen helfen und sie können im Gegenzug versprechen, dass sie sich nicht einmischen, wenn wir gegen die Hisbollah vorgehen.

Betreffend Iran ist die Tatsache, dass Russland lange Irans Nuklearprogramm unterstützt hat, kein Beweis dafür, dass Putin einen Atom-Iran gut findet. Ganz pragmatisch will er einfach das Geld vom Iran für seine Atomtechnik.

Israel kann ihm vielleicht ein besseres Angebot machen.

Die Erfolgchancen dafür stehen besser, wenn die Regierung es endlich schafft, Israels Gas aus dem Meer zu holen.

Israel kann Europa ebenfalls etwas anbieten: Seine Fähigkeit Terroristen zu finden und zu bekämpfen. Zum Beispiel im Austausch gegen die europäische Selbstverpflichtung die Finanzierung anti-israelischer Gruppen zu stoppen.

Israel muss dringend die BDS-Bewegung stoppen, weil die Palästinenser gerade die Unterstützung des Westens dazu benutzen, um Irseals Souveränität über Jerusalem zu gefährden. Alexander Levlovitz' Ermordung durch Steinwürfe in Jerusalem über Rosch HaSchana war das Ergebnis einer vielschichtigen Kampagne von Präsident Machmud Abbas, um eben diese zu zerstören.

Das Steinwerfen ist Teil der Kampagne gegen Jerusalem, zu der auch die grade verbotene Frauen-Gruppe auf dem Tempelberg gehörte, die planmäßig jüdische Besucher schikanierte.

Netanyahu muss eine Gruppe zusammenstellen, deren einzige Aufgabe es ist, die palästinensische Kampagne gegen unsere Hauptstadt abzustellen.

Israel kann jordanische Drohungen aushalten.

Es kann die UNO-Entscheidung die epalästinensische Fahne zu hissen, überleben. Es kann die Bedrohung durch IS in Sinai und Hamas in Gaza überleben.

Aber es kann nicht einfach abwartend dastehen und die wachsende Gefahr durch den Iran tatenlos betrachten. Und die palästinensische Attacke auf seine Hauptstadt kann Israel ebenfalls nicht dulden.

Wer weiß, vielleicht will Putin diesen Kuhhandel mit uns gar nicht. Aber mit oder ohne ihn, sind wir fähig Iran davon abzuhalten, ein Atombombenstaat zu werden. Und das müssen wir auch, wenn wir überleben wollen.

Und wir können die Palästinenser besiegen und Jerusalem beschützen, was wir ebenfalls müssen, wenn wir überleben wollen.

Jetzt ist es Zeit uns auf die Dinge zu konzentrieren, die am wichtigsten sind und wo wir am meisten zu gewinnen haben.

Zu Gast bei Freunden und Feinden

In Großbritannien haben Antizionismus und Israelhass neuen Auftrieb bekommen

Von Jerome Lombard

„Bibi – Welcome to London!“. So herzlich wie mit diesem Transparent eines Teilnehmers einer pro-israelischen Kundgebung wurde der israelische Premierminister Benjamin Netanjahu nicht von jedem empfangen, als er Mitte September zum Staatsbesuch im Vereinigten Königreich zu Gast war. Ganz im Gegenteil. Am Tag der Ankunft Netanjahus in London hatten sich mehrere tausend Menschen vor dem Amtssitz des britischen Premiers David Cameron im Herzen der Metropole an der Themse versammelt, um gegen den zweitägigen Besuch und die bilateralen Gespräche der beiden Regierungschefs zu protestieren.

Die „pro-palästinensischen“ Demonstranten standen zumeist linken Gruppen und arabisch-muslimischen Organisationen wie der „British Muslim Initiative“ oder der „Palestine Solidarity Campaign“ (PSC) nahe, die in der Vergangenheit immer wieder mit offen anti-semitischen Parolen und Forderungen wie zum Beispiel der Rücknahme der Balfour-Deklaration und dem Boykott israelischer Waren auf sich aufmerksam gemacht hatten. Zu einer Gegendemonstrationen, zu der britisch-israelische Verbände und die jüdische Gemeinde aufgerufen hatten, kamen rund 300 Menschen zusammen. „Es gibt rein gar nichts daran auszusetzen, mit Premierminister Netanjahu nicht einer Meinung zu sein. Aber mit der Existenz des einzigen jüdischen Staates in der Welt nicht einverstanden zu sein... Das ist der Punkt, an dem ich eine Linie ziehe und womit ich ein Problem habe“, erklärte Arieh Miller von der „Zionist Federation“ gegenüber Reportern seine Motivation zur Teilnahme an der Gegendemonstration. Die Polizei musste die beiden Lager voneinander trennen. Die Stimmung war angespannt. Als mehrere „pro-palästinensische“ Protestler die Absperrungen zu durchbrechen versuchten, kam es zu Rangeleien mit den Sicherheitskräften. Mehrere Demonstranten wurden festgenommen.

108.000 Unterzeichner fordern die Verhaftung Netanjahus

Bereits im Vorfeld des Staatsbesuchs hatte eine an die britische Regierung adressierte Petition für Aufsehen gesorgt. Die Organisatoren der anti-israelischen Proteste forderten darin die Verhaftung Netanjahus für dessen angebliche Billigung und Beteiligung an Kriegsverbrechen gegen die „palästinensische“ Bevölkerung während des mehrwöchigen Anti-Terrorinsatzes gegen die Hamas und den Islamischen Dschihad im Gazastreifen im Sommer des vergangenen Jahres. Die Petition, die immerhin von mehr als 108.000 Briten unterschrieben wurde und damit gemäß britischem Recht formal das nötige Quorum für eine Debatte im Parlament erreicht hatte, wurde zurückgewiesen. In einer Mitteilung ließ das britische Außenministerium wissen, dass Netanjahu wie jeder andere Staatsrepräsentant juristische Immunität genieße. Die Regierung, „erkennt an, dass der Konflikt in Gaza im letzten Jahr eine Vielzahl von Menschenleben gefordert hat“, so heißt es in dem Kommuniké, aber auch, dass Israel jedes Recht dazu habe, sich angemessen gegen Angriffe zu verteidigen. Emmanuel Nachson, Sprecher des Außenministeriums, sprach von einem rein denunziatorischen Charakter des Petitionsvorhabens und bekräftigte die Allianz mit dem Jüdischen Staat: „Die bi-

lateralen Beziehungen zwischen Großbritannien und Israel sind enger als jemals zuvor. Dies lässt sich anhand der Zahlen zum gemeinsamen Handel belegen, der sich in den letzten Jahren verdoppelt hat, und auch anhand der Kooperationen im akademischen und kulturellen Bereich.“ Dieses klare Bekenntnis zu Israel folgt ganz der politischen Linie Camerons, der sich in seiner nunmehr fünfjährigen Amtszeit als konservativer Premiermi-



Netanjahu und Cameron

nister stets für die Sicherheit und für gute Beziehungen zu Israel eingesetzt hat.

Cameron bekennt sich klar pro-israelisch

So empfing Cameron seinen Kollegen, aller Proteste und Feindseligkeiten auf der Straße vor seinem Amtsbüro in der Downing Street Nummer 10 zum Trotz, mit einem freundlichen Handschlag. Die Gespräche, in denen es vor allem um das von

pro-israelische Außenpolitik vertreten. Partei-Ikone Winston Churchill war ein großer Bewunderer des zionistischen Projektes. „Iron Lady“ Margaret Thatcher war der erste britische Premier, der Israel offiziell als Regierungschef besuchte. Cameron führt diese Tradition fort. Unter seiner Regierungsführung wurden die Beziehungen beider Länder im Bereich Wirtschaft und Handel, aber auch auf den Gebieten Geheimdienstkooperation und Sicherheit, ausgebaut. Die entsprechenden Vertragsabschlüsse erfolgten dabei stets ohne großen Medienrummel hinter verschlossenen Türen. Die Konservativen sind sich bewusst, dass mit einer klaren pro-israelischen Politik in Europa heute kein politischer Blumentopf zu gewinnen ist.

Großbritannien ist zweitwichtigster Handelspartner Israels

Großbritannien ist hinter den USA der wichtigste Wirtschaftspartner Israels mit einem Gesamtexportvolumen von rund 3,5 Billionen Dollar im Jahr. Vor allem israelische IT-Produkte

stehen im Königreich hoch im Kurs. Auch auf diplomatischem Parkett haben sich die Konservativen immer wieder für Israel starkgemacht. Während des Gaza-Kriegs im vergangenen Jahr hat die konservative Parlamentsfraktion sich trotz allen öffentlichen und koalitionsinternen Drucks der Liberaldemokraten fast kollektiv geweigert, die Anti-Terrormaßnahmen der israelischen Armee mit Verweis auf das Selbstverteidigungsrecht als un-

„Obwohl die Tories pro-israelisch sind, sind sich die Konservativen auch bewusst, dass mit diesem Bekenntnis in Europa heute kein politischer Blumentopf zu gewinnen ist.“

Großbritannien mitverhandelte Atom-Abkommen mit dem Iran, den syrischen Bürgerkrieg und die daraus resultierende Flüchtlingskrise sowie den Kampf gegen den islamistischen Terrorismus ging, verliefen in einer partnerschaftlichen und kooperativen Atmosphäre, wie beide Seiten später erklären ließen. Für Netanjahu war es insbesondere wichtig, den Briten und den Europäern gleichermaßen klar zu machen, dass sein Land ein natürlicher Verbündeter Europas im Kampf gegen den Islamismus sei und als einziges wirkliches Bollwerk gegen den Terror im Nahen Osten alle Unterstützung verdient. Dies hatte Netanjahu bereits vor seinem Abflug nach London als Hauptanliegen erklärt. Cameron ist sich dieser Tatsache bewusst. Wiederholt hat er den Kampf gegen den Islamismus als „wichtigste Herausforderung unserer Generation“ beschrieben. Bei vielen seiner Landsleute dürfte es anders aussehen.

„Tories“ an der Seite Israels

Die regierenden konservativen „Tories“ sind die politische Fraktion im Vereinigten Königreich, die traditionell eine

verhältnismäßig zu verurteilen. Gegenüber dem Iran war Großbritannien stets ein Vorreiter, wenn es um Sanktionen gegen die theokratische Diktatur ging.

London als internationalem Finanzzentrum kam insbesondere für die Isolierung des iranischen Bankensystems eine wichtige Rolle zu.

Umso frustrierender ist es für israelische Politiker, dass auch das Vereinigte Königreich das Atom-Abkommen mit dem Iran unterstützt. Beobachtern zufolge soll Außenminister Phillip Hammond nur eine marginale Rolle bei den Verhandlungen gespielt haben. Dies dürfte dem allgemein schwindenden Einfluss des Landes auf der Weltbühne geschuldet sein.

Antizionisten bei den Sozialdemokraten mit politischem Aufwind

Das Verhältnis der zweiten großen Partei Großbritanniens zu Israel, der sozialdemokratischen Labour Party, ist weitläufig zwiespältiger. Folgt den beiden letzten Labour-Premiers, Reformer Tony Blair und Gordon Brown, dem Beispiel

des zwischen 1964 bis 1976 viermaligen Regierungschefs Harold Wilson, der als großer Freund des jüdischen Staates zur Hassfigur des linken Flügels der Partei wurde – so hat sich das Ruder jüngst um 180 Grad gedreht. Der im September mit über 60 Prozent von der Parteibasis zum neuen Parteivorsitzenden gewählte jahrelange Hinterbänkler Jeremy Corbyn ist mit seinen 66 Jahren ein radikaler Alt-Linker wie er im (Geschichts-)Buche steht. Er will Schlüsselindustrien verstaatlichen, ist gegen die Mitgliedschaft in NATO und EU, ist gegen ein militärisches Vorgehen gegen den Islamischen Staat, unterstützt die „Antiimperialisten“ der Hamas und Hisbollah und hat die Balfour-Deklaration und damit die Grundlage des jüdischen Staates als „historischen Fehler“ bezeichnet. Radikale Islamisten und Schoah-Leugner wie den Anführer der Islamischen Bewegung in Israel, Raed Salah, der als Unterstützer der Hamas und überzeugter Anhänger der Ritualmordlegende bekannt ist, bezeichnet Corbyn als „ehrenwerte Bürger“. Seine außenpolitische Richtlinie: Alles ist gut, solange es gegen die USA und Israel geht. Also Antiamerikanismus und Antizionismus der alten linken Schule.

Die Wahl Corbyns zum Parteichef und die damit einhergehende Zurückweisung des unter Blair eingeschlagenen Reformkurses ist nicht nur eine Gefahr für Großbritannien, sondern für den Westen insgesamt. Dass sich insbesondere so viele junge Menschen für Corbyns aus der politischen Mottenkiste gekramte Ideen begeistern können, macht die Sache nicht besser. Auch wenn nicht absehbar ist, dass Corbyn gegen die Konservativen politische Mehrheiten hinter sich versammeln kann und auch wenn klar ist, dass ihn viele Parteimitglieder nicht in erster Linie wegen seiner Außenpolitik, sondern wegen seiner Versprechungen von einem Sozialparadies gewählt haben dürften, steht seine Erdrutsch-Wahl zum Vorsitzenden einer großen und traditionsreichen Partei für einen Trend in Europa:

„Electronic Intifada“ frohlockt über Corbyn

Die Erosion originär westlicher Werte und politischer Prinzipien, die nicht zuletzt Grundlage für die Solidarität mit Israel sind. Bei den Feinden der freien Welt und den Anti-Zionisten jeglicher Couleur in England und anderswo war die Wahl Corbyns zum Labour-Chef gleichermaßen Anlass für Freudenstürze. Die Organisatoren der anti-israelischen Proteste zum Staatsbesuch Netanjahus beglückwünschten Corbyn umgehend. Allen voran die PSC. Seit Jahren ist Corbyn ein Unterstützer der Organisation und hat schon als Hinterbänkler immer wieder für Positionen der Gruppe in seiner Fraktion und im Parlament geworben. Die PSC-nahe Webseite „Electronic Intifada“ frohlockt über den Erfolg ihres Gesinnungsbruders: „Der Chef der Labour-Partei hat betont, dass das Recht auf Rückkehr ‚der Schlüssel‘ zur Lösung (des israelisch-arabischen Konflikts) ist und dass Verhandlungen die Hamas und die Hisbollah einschließen müssen. Corbyns Sieg ist ein Indikator dafür, wie Mainstream die Unterstützung für Palästinenserrechte in Großbritannien geworden ist.“

Bei dieser gesellschaftlichen Grundstimmung werden es die Unterstützer des jüdischen Staates innerhalb und außerhalb des Parlaments in Großbritannien in Zukunft nicht leichter haben.

Die Abgründe des Jean Ziegler

Der Schweizer Soziologe ist ein dogmatischer Israel-Hasser und Diktatoren-Freund

Von Jerome Lombard

Den rechten Bügel seiner schwarzen Hornbrille hält er leicht an die Unterlippe. Die Augen sind etwas gesenkt und doch scheint sein Blick hellwach. Das Hemd ist akkurat gebügelt, aber doch leger getragen. Jean Ziegler versteht es, sich in der Öffentlichkeit in Szene zu setzen. Wenn der 81-jährige Schweizer in diesem Jahr vor die Presse tritt, redet er am liebsten über sein in diesem März erschienen Buch. Es ist mit dem so prägnant wie simplen Aufruf „Ändere die Welt!“ betitelt und reiht sich damit in eine ganze Serie polit-ethischer Wälzer des Schweizer Soziologen ein. Und wenn Ziegler über sein jüngstes Buch spricht, redet er sich auch gerne Mal in Rage.

Der gegenüberstehende TV- oder Radioreporter fragt, versucht zu unterbrechen, das Gespräch in eine andere Richtung zu leiten. Ziegler lässt sich nicht beirren oder von seinem Redeschwall abbringen. Er hört sich selbst gerne reden. Er weiß, wo der Menschheit aktuell der Schuh drückt. Showtime. Er, Jean Ziegler, spricht über sein absolutes Lieblingsthema: Die Schlechtigkeiten des „Raubtierkapitalismus“ im 21. Jahrhundert und die Notwendigkeit, diese herrschende „kannibalische Weltordnung“, in der Banken und Konzerne Massenmörder sind und Politiker formell demokratischer Staaten nur die ausführenden Organe der internationalen Finanzoligarchie verkörpern, nur möglichst bald und möglichst schnell zu Fall zu bringen.

Der in aller Welt bekannte und vielgelesene Universitätsprofessor gilt gemeinhin als das Paradebeispiel eines sogenannten Globalisierungskritikers. Er persönlich bezeichnet sich selber lieber als Kommunisten. Im ganz ursprünglichen Sinne von Karl Marx (dessen teilweise menschenverachtenden Ansichten ihm offenbar unbekannt sind) natürlich, wie Ziegler betont. „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen.“ Das sei die wahre Losung des Fortschritts. Und fortschrittlich, ergo progressiv, ergo unangepasst, ergo non-bourgeois, ergo links, dass wollte Ziegler seit seinem Studentenalter immer sein. Ob als Politiker der Schweizer Sozialisten, oder als Menschenrechtler bei den Vereinten Nationen, stets hat er die moralische Verderbtheit des westlichen Lebenswandels angeprangert, der die Dritte Welt damals wie heute in (neo)koloniale Abhängigkeiten, Elend und Massenarmut stürze. „Jedes Kind, das an Hunger stirbt, wird ermordet“, so ein vielzitiertes Satz Zieglers. Es sei genug für alle da, nur seien es eben die internationalen Konzerne, die „Weltdiktatur der unglaublich mächtigen Finanzoligarchien“, die eine gerechte Verteilung hintertreibe. Der Westen mit seinem Kapitalismus ist an allem Elend der Welt Schuld. Stürzt die westlich dominierte Weltordnung! – es wird ein sozialistisches Paradies auf Erden geben. So lässt sich Zieglers Kernargument so prägnant wie zynisch zusammen fassen.

Der in vielen Feuilletons hochgelobte und vergötterte Ziegler ist ein linker Ideologe alter Schule. Für diejenigen Leser, die nicht mit den linken Dogmen seit den 1960er Jahre vertraut sind, hier eine kleine Auffrischung: Hier der skrupellose und blutsaugende Westen mit



Der Gaddhafi-Freund Ziegler

seiner satansgleichen Speerspitze Amerika, dort die aufrechten anti-imperialistischen Freiheitsbewegungen und revolutionären Regierungen im Süden des Globus. Fehlt noch was? Ach ja, neben dem großen Satan USA existiert natürlich noch der kleine Satan namens Israel. Ziegler hat den jüdischen Staat wieder-

schon nicht mehr der Jüngste, personifizierte zentrale Prinzipien der UN. Das wären: Expertise im Bereich der Menschenrechte, hohe moralische Standards sowie Unbefangenheit und Unparteilichkeit. Ein Blick auf den Werdegang des Schweizer führt alle drei Punkte mit Bezug auf seine Person ab absur-

„ Wer sich ständig mit dem Kampf gegen Israel beschäftigt, hat keine Zeit mehr für Hungerprobleme in Burundi. “

holt als „Verbrecherstaat“, der die Palästinenser absichtlich verhungern lasse und als „die schlimmste Besatzung in der Geschichte des Kolonialismus“ bezeichnet. Wenn die christlichen weißen Männer schon Kolonialisten und Ausbeuter sind, müssen die Juden natürlich wenigstens die schlimmsten von allen sein. Jean Ziegler gibt sich nur allzu gern das Image des bedacht analysierenden und theoretisierenden Intellektuellen. Das fällt ihm jetzt im fortgeschrittenen Alter auch zunehmend leicht. Früher, auf dem Höhepunkt seiner körperlichen Physis, hat er sich für seine Überzeugungen auch gerne ganz praktisch stark gemacht: Er war Chauffeur vom argentinischen Revoluzzer Ché Guevara, bewunderte Fidel Castro und seine kubanischen Sozialismus, kämpfte mit der Eritreischen Befreiungsfront, lobte die libanesische Hisbollah als Befreiungsbewegung und war Zeit dessen Lebens ein großer Freund des libyschen Militärs, Sadisten, Antisemiten und Diktators Gaddafi, um nur einen kleinen Ausschnitt seiner Tätigkeiten und politischen Vorbilder zu nennen.

Im Jahr 2008 wurde Ziegler von der Schweizer Regierung als Mitglied für den Beratenden Menschenrechtsausschuss der UN vorgeschlagen. Den Posten sollte Ziegler in der Folge auch bekommen. Zur Begründung hieß es damals in einer Art Empfehlungsschreiben der Eidgenossen, Ziegler, auch damals

dum. Entgegen der Meinung linksliberaler Feuilletonisten ist Ziegler aber keineswegs der aufrechte Apostel des guten Gewissens, für den ihn so viele halten. Vielmehr hat er sich stets als Feind der freien, demokratischen Welt und als Kumpel diktatorischer Regime unterschiedlichster Couleur hervorgeraten.

Menschenrechte, moralische Standards und Unparteilichkeit

Geboren wurde er 1934 als Hans Ziegler in eine gutsituierte protestantische Familie im Schweizerischen Thun. Als Jungendlicher übersiedelte er nach Frankreich und änderte seinen Namen in Jean. Angeblich auf Anraten Simone de Beauvoirs. Als Student politisierte er sich und fand seinen Platz im marxistischen Spektrum. Es war dies die Zeit der Revolten und Revolutionen. Die kubanische Revolution beeindruckte Ziegler genauso wie der Kampf der algerischen Rebellen sowie anderer sogenannter nationaler Befreiungsbewegungen. Jede Organisation konnte sich fortan seiner Solidarität sicher sein, solange deren Zielsetzungen in irgendeiner Form die Befreiung vom „amerikanischen Imperialismus und seiner schuldigen Arroganz“ zum Ziel hat. Für Ziegler war schnell klar: Er musste selber aktiv werden. Er ging zunächst in die Schweizerische Politik und engagierte sich bei den Sozialdemokraten. Nach einer verlorenen Wahl im Jahr 2000 ging Ziegler zu den Ver-

einten Nationen und trat auf Empfehlung Kubas sein erstes Mandat als UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung an. Die UN sollten von nun das politische Parkett werden, auf dem sich Ziegler selbstsicher bewegen sollte. War es seine Aufgabe, sich für die Hungernden dieser Welt starkzumachen und sich für eine wirklich gerechte Verteilung von Lebensmitteln einzusetzen, nutze Ziegler seinen ersten UNO-Job maßgeblich für persönliche politische Ambitionen. Eine von der Nichtregierungsorganisation „UN-Watch“ herausgegebene Studie mit dem Titel „Blind to Burundi – Jean Ziegler’s Neglect of the World’s Food Emergencies“, die sich mit Zieglers ersten vier Amtsjahren von 2000 bis 2004 beschäftigt, kommt zu dem nüchternen Ergebnis: „In den vier Jahren seiner Amtszeit, in denen er gewählt wurde, um für die Hungernden der Welt zu sprechen, hat Herr Ziegler es versäumt, sich für die Menschen in Burundi einzusetzen.“ Burundi wurde als Beispiel ausgewählt, weil der afrikanische Staat als eines der ärmsten Länder der Welt gilt und als sogenanntes „Food Emergency“-Land besondere Hilfe beansprucht. Unter Zieglers Mandat als UNO-Sonderberichterstatter stieg die Zahl der Unterernährten im dem Land von 49% auf 70% der Bevölkerung an. Ein tragischer Fehler im System? Keineswegs, schreiben die Autoren der Studie. Zieglers fast schon manische Obsession mit Amerika, internationalen Konzernen und Israel, die er als Dreieck des Bösen als Wurzeln alles Übels sieht, lässt einfach keine Zeit mehr für die Beschäftigung mit anderen Problemen.

„Jean Ziegler kritisiert praktisch nie einen anderen Akteur als die USA, Israel und Unternehmen. Ziegler hat sich insgesamt nicht mehr als dreimal für die Hungernden in den „Food Emergency“-Ländern starkgemacht und hat zu 9 der insgesamt 19 gelisteten akuten Problemfälle (u.a. Burundi, Somalia, Zentralafrika) überhaupt kein Aussage getroffen. Dafür hat er sich 21 mal zu Israel und angeblichen palästinensischen Lebensmittelkrisen öffentlich geäußert und dabei Israel des ‚Staatsterrorismus‘ beschuldigt und dem Land vorgeworfen, Gaza in ein ‚Konzentrationslager‘ zu verwandeln.“

Als Ziegler diesen Vorwurf 2005 wiederholte und noch einen drauf legte, indem er israelische Soldaten im Gaza-Streifen als „Konzentrationslagerwächter“ beschrieb, wurde er dafür offiziell vom damaligen UNO-Generalsekretär Kofi Annan ermahnt. Weitere politische Konsequenzen hatten diese antisemitischen Auslassungen für Ziegler bekanntermaßen nicht. Seine Karriere bei den Vereinten Nationen konnte er ohne Probleme fortsetzen. Seine Bücher erreichen weiterhin eine große Leserschaft. Nach wie vor ist er ein gerngesehener Gast in Talkshows. Den alten Mann mit der modischen Hornbrille finden einfach alle sympathisch. Ein Schelm, wer Anderes von ihm denkt.

Verkaufe Bücher, Bilder und Grafiken zu jüdischen Themen, alte Gegenstände des jüdischen Alltags.
Kontakt: vazinn@gmail.com

Der Terrorismus und die Spaßgesellschaft

Fünfter Teil der Serie

Von Michael Guttman

Der Nahost-Konflikt und die Experten Nahost-Experten haben immer Hochkonjunktur. Sie müssten bestens im Bilde sein. Dennoch haben sie markante Ereignisse, wie „nine eleven“ 2001 und der „Arabische Frühling“ 2010, völlig überrascht. Ihre Veröffentlichungen zeugen von akribischer deutscher Systematisierungswut in den Details, ohne zum Wesentlichen in der Region vorzudringen. Es waren oft Wunschvorstellungen, welche die Experten zu falschen Synthesen führten. Kardinalfehler war eine falsche Beurteilung der Terrorursachen, die aus den 1970er Jahren herrührte, als nach dem Sechs-Tage-Krieg die Palästinenser eigene Organisationen gründeten, die sich dem Terrorismus zuwandten, um Palästina von den Juden zu befreien. Fortan wurde Nahost-Konflikt mit israelisch-palästinensischem Konflikt gleichgesetzt. Als sie neue Chancen für ihre alten Vorstellungen witterten, begannen sie geschlossen vom „Arabischen Frühling“ zu schwärmen. Fundiertes Wissen über politische, soziale, Verhältnisse und den Machtblöcken der Region hatten die wenigsten. Stattdessen jede Menge polierte Formulierungen über Toleranz gegenüber Despoten und Schuldzuweisung an den Westen und Israel.

Fatale Fehltritte

Zu den Experten, die die Position der syrischen Führung für das Auswärtige Amt 2006 sondierten, zählte Volker Perthes, Direktor der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP). Die SWP wird als größter außenpolitischer „Think Tank“ Europas gepriesen. Perthes fand heraus, dass Assad zur Deeskalation in Syrien und Libanon beitragen könne, indem er die Opposition einbinde und die Hisbollah zum Waffenstillstand dränge. In beiden Ländern ist das Gegenteil eingetreten: Attentate auf in Damaskus missliebige libanesischen Regierungsmitglieder, Belagerung des Beirut Regierungsviertels durch Hisbollah. Anstatt die Opposition zu unterstützen, setzten die Experten auf Assad, der das Land immer tiefer in den Bürgerkrieg und in Verstrickungen mit globalen islamischen Terrororganisationen führte. Der Strom der Flüchtlinge aus Syrien ist eine Folge der damaligen Fehleinschätzungen. Heute noch gibt Perthes seine Fehler nicht zu: „Assad ist nach vier Jahren zwar geschwächt, er wird aber ganz sicher politisch überleben.“ Selbst die Alawiten sehen, dass die Jugend verheizt wird und ihr Mann das Land ins Unglück gestürzt hat. Ein solcher Führer hat keine Chancen mehr. Ein Hoch auf die Experten der „Think Tanks“.

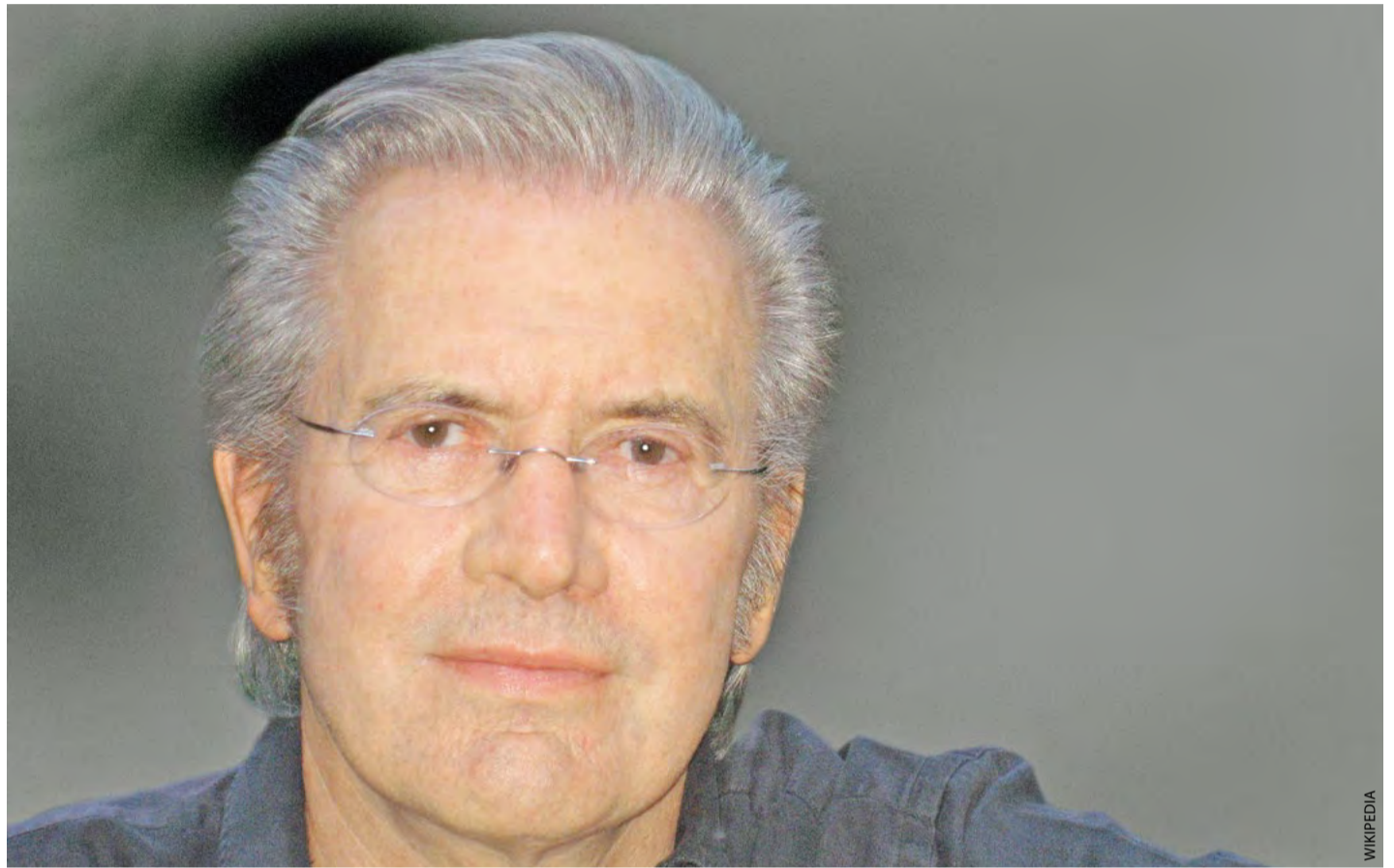
Das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH) versprach mit seinem Forschungsprogramm: „Zivilisierung des Nahost-Konflikts, Gewaltprävention und Friedenskonsolidierung mit zivilen Mitteln“, endlich an die Wurzeln des Konflikts zu gehen, der die Region und die Welt bedroht. Seit 50 Jahren besteht die vorgefasste Meinung, wonach alle Probleme des Nahen Ostens im Konflikt zwischen Palästinenser und Israel wurzeln. Eine fatale Fehleinschätzung des IFSH, eines der renommiertesten Forschungs- und Lehranstalten Deutschlands. Mit ihrem Programm wurschtelte das IFSH an Konstrukten, den Golan für Syrien wieder zugänglich zu machen,

durch Errichtung eines Naturparks, durch Frühwarnsysteme und internationale Beobachterposten, die den Frieden sichern, auch ohne Anerkennung Israels.

Derartige Konfliktkonsolidierung im Zeitalter der Elektronik und Raketentechnik? Mehr als fragwürdig. Nach 20 Jahren Beschuss von den Golanhängen

naissancebewegung des Islams vorstellt, die den neuen moslemischen Menschen in Palästina formt, folgen ihre Empfehlungen: „Die Charta der Hamas ist zwar eklektisch vulgär, aber nicht so schlimm gemeint.“ Warum Hamas so entschieden gegen internationale Konferenzen ist? „Für versierte Diplomaten müssten doch

Islam. Zwei „Gender“-Theoretikerinnen, Christa von Braun und Bettina Mathes äußern sich zur Lage der Frauen im Islam und im Westen wie folgt: „Kopftuchdebatten und Thematisierung der Rolle der Frau im Islam lenken nur von den eigenen Problemen ab. Frauen im Westen haben weniger Aufstiegschancen und Ver-



Hat viel Verständnis für islamischen Terror: Jürgen Todenhöfer

und nach zwei Kriegen, die Syrien angezettelt hat, kann man nicht territoriale Vorkriegszustände ohne Friedensvertrag (wie mit Ägypten und Jordanien) wiederherstellen.

die Formulierungen bezüglich einer indirekten Akzeptanz Israels und bedingter Respektierung von bereits geschlossenen Verträgen ausreichend sein, um sie in die Politik zu integrieren. Das Experiment

„Frauen im Westen haben weniger Aufstiegschancen und Verdienst als Männer. Sie sind durch Beruf und Haushalt doppelt belastet, während Musliminnen nur die häusliche Verantwortung und das Kopftuch für den eigenen Schutz tragen.“

Besonders stark sind die „akademischen“ Argumente des IFSH (M. Johansen): „Israel mangelt es an Friedensfähigkeit infolge gesellschaftlicher Inkohärenz, weil die überwiegend kumulativen Trennlinien zwischen verschiedenen Sektoren einer Kohäsion nicht zuträglich sind. Grundlegende Spaltungen, treten auf, wenn der Status einer sozialen Gruppe in einer Dimension mit ihren Status in anderen Dimensionen konvergiert.“ Wohl dem, der dieses „intellektuelle“ Niveau versteht. Es soll wissenschaftlich belegen, dass die israelische Gesellschaft objektiv gar nicht Friedensfähig sein kann. Wenn das kein Vorurteil ist und absurde Scholastik dazu!

Das Buch „Hamas – der politische Islam in Palästina“ von Professor H. Baumgarten, Dozentin für Politikwissenschaften, ist ein Beispiel, wie man international geächtete Terrororganisationen salonfähig macht. Nachdem sie Hamas als eine Re-

einer palästinensischen Demokratie mit dieser Organisation muss ganz einfach gewagt werden. Durch Ächtung der Hamas 2003 wurde eine große Chance für einen Friedensprozess verspielt.“

Indessen haben die Realitäten gezeigt: einer Blutspur von Attentaten gegen Politiker in Ägypten, Jordanien und Palästina folgten die Torpedierung der Osloer Verträge durch Terror, fortwährender Raketenbeschuss und drei Kriege, die Hamas provozierte. Das reicht als Experiment. Nach dem letzten Gazakrieg 2014 sprachen sogar die Palästinensische Autonomiebehörde und mehrere Staaten der Arabischen Liga von einer Hamas-Regierung der nationalen Katastrophen für die Palästinenser. Die hartnäckige Weigerung von Nahost-Experten, solche Entwicklungen zur Kenntnis zu nehmen, ist geradezu kurios.

Haltlos, zum Teil makaber sind bis heute generell die Einschätzungen zum

dienst als Männer. Sie sind durch Beruf und Haushalt doppelt belastet, während Musliminnen nur die häusliche Verantwortung und das Kopftuch für den eigenen Schutz tragen.“ Ohne Bezug auf entrechtete und entmündigte Frauen im Islam ergibt der Vergleich keinen Sinn. Viele moslemische Frauen tragen ihren Schmuck, ihren einzigen Besitz, stets am Körper, sie dürfen nur in Begleitung das Haus verlassen, kein Auto chauffieren u.a. Doch Vergewaltigung, Prostitution und Sextourismus seien die Domänen des Westens. Der Islam hingegen schütze die Frauen vor männlicher Begierde. Was zählen da schon die Vielweiberei, die Harems und Bordelle in arabischen Ländern? Wollen die beiden Gender-Ladies uns weismachen, dass das älteste Gewerbe der Welt nicht aus dem Orient stammt, sondern eine Erfindung des Westens ist? Wenn Busenstraffung und Lifting mit Genitalverstümmelung verglichen werden, dann ist Piercing als eine Form der Selbstverwundung mit dem Krummdolch im Zustand der Trance zu betrachten und die Welt ist in Ordnung. Einer elfjährigen Braut geht es doch gut, wenn man sie in dem Alter noch nicht wegen Ehebruch tötet, um die Familienehre zu retten. Dass es Sexsklaverei ist, wird sie umso schneller erfahren, je älter der Bräutigam ist. Der Unterschied zu einem Affektmord, wie er im Westen vorkommt, besteht in der Ehre, die man dem Mörder der Braut (vielleicht der eigene Bruder) seitens der Familie erweist, während in der zivilisierten Welt ein Prozess ins Haus steht, der über ein Familiendrama urteilen muss.

Seit dem „Arabischen Frühling“ änderten sich allmählich die Ansichten der Bevölkerung über den Islam. Das war kein

Verdienst der Experten. Mit fortschreitendem Zerfall von etlichen arabischen Staaten erlitten die alten Erklärungen ein Fiasko. Nachdem der IS die Arena betrat, waren sie der Bevölkerung nicht mehr zu vermitteln. Westliche Ausbeutung und Diskriminierung der Moslems als Terrorursachen zerplatzten wie Seifenblasen, ebenso wie Armut und Ausbeutung an den Twin Towers zerschellten. Als reale Ursachen sind der ökonomische Rückstand, die sozialen Misere, die archaischen Strukturen und die Dominanz der Religion in Staat und Gesellschaft geblieben.

In gewohnter Manie verspottet die Spaßgesellschaft die Selbstmord-Attentäter, die Märtyrer und deren paradisiische Belohnung, solange die Jungfrauen ausreichen. Die Spaßmacher unter den Experten werden nicht alle. Die neuen massenhaften Enthauptungen durch IS erklären sie als berauschendes Seelenheil; die Bereitschaft der Jugendlichen, sich am Dschihad zu beteiligen, als modernen Kult der Gewalt mit Pop, Flop und Trallala. Werden die neuen Ereignisse auch zu neuen, ersten Erkenntnissen unter den Nahost-Experten führen? Spätestens mit dem Terror des IS wäre eine Zäsur fällig gewesen. Wenige nur haben sich umgestellt. Viele fahren nach alter Gewohnheit weiter, wie Geisterfahrer auf der Autobahn.

Narzissmus – Heldenmut oder Einfeldigkeit der Nahost-Experten?

Wer sind die Jugendlichen, die aus Europa in den Dschihad ziehen und was sind ihre Motive? Oliver Roy, ein französischer Politologe und Islamforscher, bietet neue sensationelle Erklärungen: „Es sind Attentäter im klassischen Profil von Dschihadisten, die aber keiner islamischen Radikalisierung durch Fundamentalisten folgen, sondern sich selbst organisieren. Das zeigt, dass die Mechanismen der Radikalisierung nicht im Islam zu suchen sind. Der Drang zur Radikalisierung ist purer Narzissmus, Eigenschaft einer modernen Gewaltkultur. Die größte Gefahr geht heute nicht mehr von Terrororganisationen sondern von zornigen Jugendlichen aus.“

Alles im Selbstlauf? Gemessen an der Gesamtzahl der Gotteskrieger sind die „Zornigen“ aus Europa zu gering, als dass sie zur Hauptgefahr des Terrors werden könnten. Noch unseriöser ist der Versuch, die Rekrutierung vom organisierten Terrorismus abzukoppeln. Die jungen Radikalen gingen nicht über die moslemischen Gemeinden zum Dschihad. El Kaida schicke keine Werber. Als ob sich in den westlichen Ländern keine Parallel-Gesellschaften geformt hätten, wo islamische Fanatiker Nachwuchs - vorwiegend arabischer Herkunft - rekrutieren, wo Hass gepredigt, Gelder für die Islamisten gesammelt, heimliche Zusammenkünfte in den Moscheen abgehalten werden. Wer bezahlt denn den Jugendlichen die Reise nach Syrien? Warum finden Jugendliche diese „neue Kultur“ ausschließlich im Islam? Dazu Monsieur Roy: „Das Gewaltbild wird neu islamisiert. Man baut um die Gewalt einen erfundenen politischen Islam auf.“ Wenn der Prophet nicht zum Berg kommt, muss der Berg sich bewegen. Experten sorgen für Unsicherheit durch Wirrwarr.

Arno Widmann (BZ) hat ebenfalls sensationelle Erklärungen für die neue Barbarei: „Angesichts des IS-Vandalismus dämmert uns, dass jede Kultur auf die Vernichtung einer anderen aufbaut. Aus den Trümmern der alten wird eine neue Welt. Fassungslos reagieren wir über unnötige Zerstörungen als nutzlose Verschwendung von überschüssiger Energie. Der scheinbar irrationale Überschuss ist in Wahrheit Teil eines vernünftigen Kalküls. Vernichtung von Kultur ist selbst

ein Stück Kultur. Auch die Reformation ging mit der Zerstörung von Kirchen und Klöstern einher. Wer sich den Zerstörern in den Weg stellt, sollte ihnen nicht Kultur absprechen. Es ist eine Kultur der Zerstörung.“

Malthus lässt grüßen. Zerstörung und Vernichtung als Triebkraft der Entwicklung. Man sollte gleich die raue Wildbahn auf die Menschen übertragen. Fressen

und gefressen werden. Nur müsste man dazu den Menschen das schöpferische Denken abgewöhnen. Widmann hat damit schon begonnen.

Jürgen Todenhöfer ist wohl der Abstruseste unter den Nahost-Experten Deutschlands. Keiner hat so eigentümliche Attribute erworben wie er: Ein talentierter Aphoristiker, speedythinker and fastforgetter, politischer Schwärmer und Geisterfahrer. Also ein Fundamentalist beliebigen politischen Couleurs, der von Vorurteilen und Widersprüchen besessen, zwischen seinen Formulierungen von heute und gestern taumelt.

Seit 1980 bereist Todenhöfer Krisenregionen. Als erste das sowjetisch besetzte Afghanistan, wo er an einem Angriff der Mudschahedin auf eine Garnison teilnahm. Seitdem erlangten seine Berichte verstärkte Präsenz in den Medien. Fast wäre es ihm gelungen, durch zwei Gelegenheiten steil aufzusteigen: in der Blütezeit von Achmadinedschad mit einem Verhandlungsangebot an die US - Regierung sowie mit einem Interview des syrischen Präsidenten Assad. Beide scheiterten an Todenhöfers schwärmerischem Realismusmangel: „Iran will Frieden mit den USA. Eine Totalgarantie gegen den Bau einer iranischen Atombombe; Lösung der Afghanistan- und Irakkonflik-

Selbstporträtierung eines um sein Volk besorgten Führers, der sich glaubhaft für Demokratie einsetze. Der syrische Schriftsteller Rafik Schami warf Todenhöfer Verblendung und Eitelkeit vor und nannte ihn „Prominenz-Journalist“, der nicht begriff, in welchem Theater er seine naive Rolle spielte. Indessen hat Assad das Land immer tiefer in den Bürgerkrieg getrieben und in Kämpfen mit globalen

Terrorgruppen verwickelt.

Berauschen ließ sich Todenhöfer auch von der Siegesgewissheit des IS im Irak: „IS ist nicht allein. Saddam-Husseins-Leute bilden den wahren Widerstand. Sie setzen auf den Aufstand eines Nationalen, Panarabischen und Islamischen Widerstands (FNPI). Der IS wolle den Gottesstaat. FNPI, eine Koalition des Nationalen Widerstand, eine säkulare Demokratie.“

Bisher sieht man im Irak nur Gotteskrieger. Außer Todenhöfer hat bislang niemand eine säkulare nationale Bewegung erkennen können. Mit Panarabismus hat die Nahost-Region wahrlich schon genug trübe Erfahrungen gemacht. Oft widerspricht sich der Mann selbst. Einerseits hält er die USA für schuldig am syrischen Chaos, weil sie nicht vorausgesehen hätten, dass die Radikalisierung der El Kaida soweit gehen würde in Syrien die größte Kampftruppe zu formieren, die die Welt je gesehen hat. Andererseits wirft er der US-Regierung vor die Welt pausenlos vor einer terroristischen Apokalypse zu warnen. Die Ereignisse in Syrien und Irak führen zunehmend zu einer Weltkrise, sagt der Mann, der permanent verantwortungslos zur Verharmlosung des „sogenannten islamischen Terrorismus“ beiträgt.



Für den BZ-Journalisten Arno Widmann dem IS ähnlich: Luther und seine Bilderstürmer

te sowie gemeinsame Bekämpfung des internationalen Terrorismus“, heißt es in dem Papier, das er mit regierungsnahen Persönlichkeiten des Irans besprochen hätte. Zu dick aufgetragen, nach den Jahren der Geiselnhaft für die US-Botschaftsangestellten in Teheran. Gerade endete ein 13-jähriges zähes Feilschen Irans um Zentrifugen und Urananreicherung, das die Kompliziertheit solcher Verhandlungen demonstrierte. Der Iran ist inzwischen zum größten Unterstützer von Terroristen in der Region aufgestiegen.

In Syrien verhalf Todenhöfer dem Despoten Assad zu einem Podium der

Fatale Fehleinschätzungen verknüpft Todenhöfer mit einprägsamen Aphorismen:

– Im Einsatz von Gewalt sei der Westen den Moslems schon immer überlegen gewesen. Das Alte Testament ist viel blutiger als der Koran.

– Die US-Regierung stelle den sogenannten islamischen Terror als gigantische existenzielle Bedrohung des Westens dar. Dies ist die Strategie von Alarmisten.

– Wir leben nicht im Zeitalter des Terrorismus, sondern im Zeitalter einer gigantischen Irreführung der Öffentlichkeit.

– Antiterrorerkämpfe sind Terrorzuchtprogramme.

– In den USA sterben mehr Menschen durch Blitzschlag, Bienenstiche oder in der Badewanne, als durch Terror.

Nach Todenhöfer hat der friedliebende Islam noch viel auf dem Schlachtfeld aufzuholen, ehe er gnädig bereit sein dürfte, auf der Basis einer ausgeglichenen Opferbilanz, den Dschihad gegen Friedensverhandlungen einzutauschen. Diesen Unsinn versucht er mit Zahlen der GTD (Global Terrorism Database) zu beweisen. Ein Unsinn in doppelter Hinsicht:

1. lässt der Zahlenakrobat den „heißen“ Zeitraum ab 2013 einfach aus. Die hohe Zahl der Anschläge mit unbekanntem Täter liegt, gemäß GTD für die USA, bei 46 %. Eine derart unzureichende Datenbasis als Stütze für seine „fundamentalen“ Thesen zu verwenden, ist unseriös. Nahezu die Hälfte der als „unbekannt“ ausgewiesenen Täter macht er zu Nichtmoslems. Die andere Hälfte sind radikale, christliche Gegner der Abtreibung, weiße Extremisten, Ku-Klux-Klan u.a.

2. versucht er mit den relativ wenigen islamischen Terroranschlägen auf die gutgeschützten USA, weit hinter den großen Teichen, eine generelle Harmlosigkeit der globalen, islamischen Terrororganisationen statistisch zu beweisen. Laut „Global Terrorism Index“ gab es 2013 die meisten Terroranschläge. 60 Prozent davon entfielen auf Afghanistan, Pakistan, Syrien, Irak und Nigeria mit 18.000 Toten, verursacht von Taliban, Boko Haram, IS und Al Kaida.

Unklar ist, wie aus einem Kommunistenfresser ein glühender Antimperialist wurde. Sein Buch „Du sollst nicht töten“ ist eine Sammlung demagogischer Phrasen über politische Interessen, Moral, Sinn und Gerechtigkeit des Krieges. Todenhöfer habe eine absonderliche Sympathie für jene Gewalttäter entwickelt, die gegen den Westen kämpfen, insbesondere gegen Amerika und Israel. Herzerreißende Erzählungen über die Leiden der einen, kalte Indifferenz für die anderen.

Typisch für Todenhöfer ist das Theatralische. Einen Lappen zum Turban auf den Kopf geschnürt findet er sich mit den „Aufständigen“ und „Widerstandskämpfern“, jenen IS-Schlägern im Irak, vor laufender Kamera zum gemeinsamen Teetrinken ein. Aus der CDU riet man ihm zu „fachärztlicher Behandlung“ wegen Verlust „jeglicher Bodenhaftung und völliger Orientierungslosigkeit“. Mit Ghostscripts verdient dieser politische Geisterfahrer viel Geld. Sie sind sensationell, nur nicht seriös.

„Experte“ ist ein respektabler Begriff, klingt nach Wissenschaft, assoziiert Recherche und Forschung. Neue, der Politik dienliche Ansätze verantwortungsvoll zu formulieren, ist die nützliche Aufgabe für Experten. Sie genießen den Vorteil, frei von Ideologien, Religionen und parteipolitischen Querelen agieren zu können. Folglich könnten sie unabhängig der Sache des Friedens und des Antiterror dienen. Ein wesentlicher Aspekt ist die unbedingte Neutralität, sprich die vorurteilslose Analyse. In der Synthese kann dann die Realität mit Wünschen und Zielvorstellungen konfrontiert werden. Die Nahost-Experten haben hier einiges nachzuholen.

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe den letzten Teil der Serie „Die deutsche Spaßgesellschaft im Wandel der Ereignisse“

Michael Guttman, geboren 1937 in Berlin, ist deutscher und israelischer Staatsbürger. Heute lebt er in Barnim.

Seine Biografie ist im NORA-Verlag unter dem Titel erschienen: Ein Israeli verirrt sich in die DDR, Beobachtungen eines Exoten. Das Buch kann auch unter seiner Homepage www.davka-israel.com direkt bestellt werden.

BDS – was können wir dagegen tun?

Jetzt gezielt israelische Produkte kaufen, um den Judenstaat zu unterstützen!

Von Monika Winter

BDS-Kampagnen (Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen gegen Israel) wüten global. Dabei geht es nicht um den „Kauft-nicht-bei-Juden-Boykott“ israelischer Waren aus den angeblich besetzten Gebieten Judäa und Samaria, in denen jahrtausendlang jüdische Kultur zu Hause ist.

Zahlreiche Nichtregierungsorganisationen sind beteiligt an den BDS-Kampagnen gegen Israel. Sie werden oft durch die deutsche Regierung gefördert. Indem sie „palästinensische“ Ziele unterstützen, beteiligen sie sich zugleich, bzw. absichtlich an der Blockierung des Friedensprozesses. Gerald Steinberg, Professor für politische Studien an der Bar-Ilan-Universität und Vorsitzender bei NGO-Monitor, erwähnt in einem Interview vom 11. Dezember 2014 im Politik-Magazin „Cicero“, dass der deutsche Staat jährlich mehrere Zehnmillionen-Beträge an Gruppen wie „Misereor“ (Katholische Kirche), „Brot für die Welt“ (Evangelische Kirche), „Medico“ und einige politische Stiftungen zahle, die sich an den unmoralischen Kampagnen gegen Israel beteiligen.

Wie alles begann. Im Januar 2005 stellte die „Occupied Palestine and Syrian Golan Heights Advocacy Initiative“ (OPRAI) ihren Aufruf zu Boykott, Kapitalabzug und Sanktionen gegen Israel beim 5. Weltsozialforum in Porte Alegre (Brasilien) vor. Am 9. Juli 2005 wurde die Kampagne offiziell mit einem Aufruf „im Namen der palästinensischen Zivilgesellschaft“ gestartet, erstunterzeichnet von über 170 palästinensischen Organisationen. Die erste BDS-Konferenz fand 2007 in Ramallah statt. Hier wurde das „Nationale BDS-Komitee“ ins Leben gerufen.

Das sogenannte „Kairos-Palästina-Dokument“ wurde von seinen Verfassern als „Aufschrei“ charakterisiert. Und als solcher sollte es auch bei den Kirchen in aller Welt wahrgenommen werden. Das Internetportal „Honesty Concerned“ veröffentlichte dazu im Jahr 2010 eine Hintergrundanalyse, verfasst von Malcom Lowe. Demnach wurde das Kairos-Palästina-Dokument am 11. Dezember 2009 in Bethlehem von einem Gremium an die Öffentlichkeit gebracht, dessen Vorsitz der ehemalige lateinische Patriarch von Jerusalem innehatte. In Arabisch und in mehreren europäischen Sprachen wurde das Dokument auf einer speziellen Webseite veröffentlicht. Ebenso schnell wurde es vom Sekretariat des Weltkirchenrates (ÖRK) verbreitet. Letzteres war auch kein Zufall, denn das umfassende Programm der ÖRK war es, die politischen Ziele der „Palästinenser“ zu fördern. Das Dokument sollte später Kirchen weltweit zu Boykott, Enteignung und Delegitimierung des israelischen Staates aufrufen. Es spielte zudem ausdrücklich auf ein Dokument an, das Jahre zuvor gegen Südafrika kursierte. Ziel war es Israel mit dem Apartheidsregime in Südafrika gleichzusetzen. Darauf wird heute noch zurückgegriffen.

Das veröffentlichte Dokument war jedoch zu hinterfragen. Sowohl die spezielle Webseite, als auch das Sekretariat des ÖRK setzten eine Unwahrheit ein, nämlich dass es sich um eine Erklärung von „palästinensisch-christlichen Führern“ handelte, das Dokument habe zu



BDS-Aktivisten stören sogar Käufer im Supermarkt (hier in Johannesburg)

dem die Unterstützung der Kirchenleitungen in Jerusalem. Das war eine Finte, denn mit Ausnahme des arabisch-lutherischen Bischof Munib Younan spielten die Kirchenführer keinerlei Rolle bei der Entstehung des Dokumentes. Sie wurden später allerdings unter Druck gesetzt, sich der politischen Linie des Dokumentes anzuschließen.

Die Kirchen wurden von BDS hereingelegt

Zur Glaubwürdigkeit: Mit Ausnahme des arabischen lutherischen Bischofs Munib Younan spielten die Kirchenführer also überhaupt keine Rolle bei der Entstehung des Dokumentes. Einige von ihnen wurden sogar von seinem Erscheinen überrascht. Als Reaktion darauf gaben sie vier Tage später eine eigene kurze Erklärung heraus mit dem Tenor:

„BDS wollte eine israelische Firma zerstören, in der von 1.300 Mitarbeitern nur 350 Juden waren.“

„Wir hören den Schrei unserer Kinder.“ Diese Erklärung war keine (!) Zustimmung zu einer weltweiten Kampagne gegen den israelischen Staat, es war ein Aufruf, eine Zurechtweisung – nicht mehr und nicht weniger. Die Erklärung der Jerusalemer Kirchenführer stimmte nicht mit dem Kairos-Palästina-Dokument überein. Die Verfechter von Kairos-Palästina nutzten aber die Erklärung der Jerusalemer Kirchenführer für eigene Zwecke und stellten beide Dokumente zu einer PDF-Datei zusammen, die Erklärung der Kirchenführer gleich am Anfang, so als ob es sich um einen zustimmenden Vorspann handelte. Die Ziele des Dokumentes waren: Israel soll durch wirtschaftliche Sanktionen dazu gebracht werden, sich vollständig auf die Linie vor 1967 zurückzuziehen; die Unterstützung Israels durch christliche Zionisten und jeglicher sonstiger Christen sollte unwirksam gemacht werden.

Die BDS-Bewegung kam im Laufe der Jahre auf immer neue Boykott-Ideen, denn Antisemitismus sucht bekanntlich nach immer neuen Wegen. Akademische, kulturelle, wissenschaftliche und wirtschaftliche Boykotte, Aufrufe zum

Kapitalabzug und Sanktionen gegen israelische Institutionen, Kampagnen in Frankreich gegen Unternehmen wie Carrefour, Ahava, Agrexco-Carmel, Veolia Transport und Alstom, Gewerkschaftsboykotte in Großbritannien, Beendigung der Zusammenarbeit des niederländischen Wasserversorgungsunternehmens Vitens mit der israelischen Mekarot. Viele andere Beispiele wären noch zu nennen. Auch einige politisch „linkslastig“ stehende Israelis boykottieren voller Selbsthass ihr eigenes Land. Es geht nach wie vor um die Delegitimierung Israels, und damit letzten Endes um die Zerstörung Israels als jüdischen Staat.

Was kann man dagegen tun? Tal Gat griff bereits 2011, in seiner Funktion als Leiter der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit der Israelischen Botschaft in Ber-

lin, diese Frage in einer Ansprache auf:

„Sie, liebe Freunde, wissen es: Israel begrüßt Kritik und ist offen dafür. Unter Freunden ist man mal einverstanden, mal nicht. Aber Kritik sollte nicht das grundsätzliche Selbstbestimmungsrecht des jüdischen Volkes in Frage stellen. Die Delegitimierungskampagne ist eine existentielle Bedrohung für Israel – und das in nicht geringerer Weise als die radikal-islamischen Terrororganisationen Hamas und Hisbollah oder das Ayatollah-Regime im Iran.“

(...) Es ist bei der Diskussion dieser Aspekte notwendig, sie unter dem Titel ‚Delegitimation Israels‘ zu führen. Sie wird auch als BDS-Kampagne bezeichnet, da sie zum Boykott, zu De-Investition und zu Sanktionen aufruft. Es muss klar sein, dass, wenn diese „Israelkritiker“ zu BDS-Schritten gegen Israel aufrufen, sie keine Zwei-Staaten-Lösung fordern. Ihr Aufruf hat nichts mit einem „Ende der Besatzung“ zu tun oder einer Schaffung eines palästinensischen, demokratischen, souveränen Staates an der Seite Israels. Sie dienen einzig und allein der schrittweisen Isolation bis hin zur Vernichtung des jüdischen Staates.“

Fallbeispiel „Soda Stream“

Soda Stream war lange Angriffsziel der BDS-Kampagne. Die Produktion der Sprudelgeräte erfolgte in einem Gewerbegebiet nahe der israelischen Siedlung Ma'ale Adumim im Westjordanland. Dazu muss man wissen, dass 500 der 1.300 Mitarbeiter der dortigen Anlage palästinensisch-arabische Arbeiter aus dem Westjordanland waren. 450 weitere Arbeiter waren arabische Israelis (einschließlich palästinensischer Araber mit registriertem Wohnsitz in Ostjerusalem) waren und lediglich 350 waren jüdische Israelis. „Coalition of Women Peace“, „Peace Now“ und BDS riefen zum Boykott von Soda Stream auf. Aus den Zahlen ist zu erkennen, dass sie damit hauptsächlich die palästinensischen Arbeiter aus Westjordanland und arabische Israelis strafen würden. Die Rechnung der antisemitischen Bewegung ging nicht auf. Ende Oktober 2014 kündigte Soda Stream für 2015 die Verlegung des Werkes vom Westjordanland ins südliche Israel nach Lehavim an. Das geschah nicht aufgrund des Druckes der anti-israelischen Bewegungen, sondern wegen kommerzieller Gründe. Der neue Standpunkt habe eine 20-Millionen-Dollar-Garantie von der israelischen Regierung. „Er wird unsere Flaggschiff-Produktionsanlage und soll betriebliche Exzellenz liefern und zur Einsparung von 2 Prozent unserer gesamten Kosten führen.“ Es wurde angekündigt, dass alle Mitarbeiter ihre Arbeitsplätze behalten könnten, dass die Palästinenser jedoch eine lange Anfahrt hätten und eine Arbeitsgenehmigung für Israel benötigten. Ramallah liegt mehr als 100 Kilometer von Lehavim entfernt, Hebron etwa 50 Kilometer. Schuld daran trägt BDS.

Nach neueren Meldungen bietet Soda Stream nun an, 200 syrische Flüchtlinge in der neuen Fabrik in Rahat in der Negev-Wüste zu beschäftigen.“

Aus- und Wiedereinladung

Im August 2015 wurde der jüdisch-amerikanische Reggae-Musiker Matisyahu von einem Festival in Valencia eingeladen, weil dieser sich weigerte eine pro-palästinensische Erklärung abzugeben. Nach großen Protesten und Aufrufen wurde die Ausladung wieder rückgängig gemacht. Es lohnt sich also doch die Stimme zu erheben – je mehr Personen, Organisationen oder Gruppen dahinter stehen, desto besser die Aussicht auf Erfolg.

BDS in Island

Am 15. September berichtete Arutz Sheva, der Stadtrat der isländischen Hauptstadt Reykjavik stimme für einen allgemeinen Boykott israelischer Waren, solange die „Besetzung palästinensischer Gebiete“ anhalte. Es kam zu Protesten, Israels Außenministerium verurteilte die Abstimmung offiziell mit harschen Worten. Am Donnerstag distanzierte sich das isländische Außenministerium von der Entscheidung. Am Samstag nahm der Stadtrat von Reykjavik die Entscheidung zum Boykott Israels vollkommen zurück.

Was können wir auf gesellschaftlicher Ebene tun? Wir können gezielt Produkte aus Israel kaufen. Mittlerweile gibt es viele Internetseiten in den sozialen Medien, insbesondere auf Facebook, die täglich neue Angebote aus Lebensmittelgeschäften und Handel posten.

Sicherlich können wir etwas tun – packen wir es doch einfach an!

Frankreich vermisst seine Juden

Wirtschaftsminister Macron: Bitte kommt zurück aus Israel nach Frankreich!

von Stefan Frank

Von Redaktion Audiatur

Der französische Wirtschaftsminister Emmanuel Macron traf bei einer dreitägigen Israelreise französische Juden, die Aliyah gemacht haben – und versuchte, sie nach Frankreich zurückzulocken.

Es war im Sommer 2004, als der damalige israelische Ministerpräsident Ariel Scharon Frankreich besuchte und die französischen Juden angesichts des in Frankreich grassierenden Antisemitismus zur Aliyah aufforderte: „Wenn ich unseren Brüdern in Frankreich einen Rat geben sollte, dann würde ich ihnen eines sagen: Zieht nach Israel, so schnell wie möglich. Ich sage das zu Juden überall auf der Welt, aber dort [in Frankreich] ist es, denke ich, unbedingt notwendig, und sie müssen sofort wegziehen.“

Fast 30.000 französische Juden sind seitdem nach Israel ausgewandert, in den letzten Jahren gingen die Zahlen steil nach oben: Laut den Daten des israelischen Einwanderungsministeriums kamen im letzten Jahr 6.961 Neu-Israelis aus Frankreich – mehr als doppelt so viele wie 2013 und mehr als aus jedem anderen Land der Welt. Israels Mittelmeerstadt Netanja nennt sich wegen der vielen aus Frankreich kommenden Neubürger, die es dorthin zieht, inzwischen „die israelische Riviera“.

Für Frankreich ist das ein bitterer Verlust, auch ökonomisch. Die sozialistische Wirtschaftspolitik hat zu einer permanenten Krise und einer Jugendarbeitslosigkeit von 25 Prozent geführt. Auf der anderen Seite sind viele der französischen Juden, die das Land verlassen, hochqualifiziert – über 36 Prozent von ihnen haben einen Universitätsabschluss, 17 Prozent in Ingenieurwissenschaften – und würden in Frankreich dringend gebraucht,



Nach dem Attentat vom Koscher-Supermarkt in Paris

rückzukehren, fragte er. „Über die Feiertage“, antwortete einer. In einem Interview sagte der Minister: „Viele dieser Leute haben Energie, Tatendrang. Sie wollen Jobs schaffen, Startups gründen und hier innovativ sein. Diese Innovationen könnten sie ebenso gut in Frankreich schaffen.“

Doch diese Saat dürfte wohl kaum auf fruchtbaren Boden gefallen sein, wie der israelisch-französische Journalist Jean

Minister. Ganz anders stelle sich die Lage in Israel dar, dort herrsche eine bessere Kultur: „Hier [in Israel] kann man die Fähigkeit beobachten, Risiken einzugehen ... und das ist es, was die französische Wirtschaft braucht, dass sie mehr Wagnisse eingeht, so wie Sie das hier machen. ... In Frankreich haben wir das Paradox, dass auf der einen Seite diejenigen stigmatisiert werden, die [als Unternehmer] scheitern, auf der anderen Seite jene suspekt sind, die Erfolg haben ... Das ist ein komisches Land, wo man nicht das Recht hat, zu scheitern, wo man aber auch nicht zu erfolgreich sein darf.“

Warum sollten junge Israelis ausgerechnet in dieses Land zurückkehren wollen? Grumberg erinnert daran, dass Präsident Hollande 2014 bei seinem Besuch in Silicon Valley ebenfalls versucht hatte, die dort arbeitenden französischen Spitzenkräfte und Unternehmer wieder nach Frankreich zu locken: „Ohne den geringsten Erfolg.“ Wie Macron habe Hollande seinerzeit von Plänen für niedrigere Steuern und weniger Bürokratie gesprochen. Doch die Informatiker und Startup-Unternehmen, so Grumberg,

den von Muslimen ermordet. Die Zahl der Fälle antisemitischer Gewalt stieg im Zeitraum von Januar bis Mai 2015 gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 84 Prozent; gegenüber demselben Zeitraum im Jahr 2013 ist sogar eine Zunahme um 161 Prozent zu verzeichnen. „Die Einwanderung aus afrikanischen Ländern bringt judenfeindliche und israelfeindliche Gewalt mit sich, die Lage verschlimmert sich nach jeder neuen Welle von Einwanderern und Flüchtlingen“, so Grumberg. Und auch der Staat schürt den Hass: „Die Franzosen mit jüdischer Religion haben eine tiefe Bindung zu Israel. Sie werden zerfressen vom radikalen Antizionismus der Medien und französischen Fernsehstationen, angefangen mit den Staatssendern.“

Was nützt es da, wenn ein Minister versucht, vage Hoffnungen auf eine vernünftige Wirtschaftspolitik zu schüren? „Emmanuel Macrons Reklame mit Versprechen eines Wandels der Wirtschaft, des Steuerrechts und der Bürokratie ist zum Scheitern verurteilt, weil sie an der Sache vorbeigeht und überhaupt nicht die Hauptsorge der jungen Juden anspricht: den Antisemitismus“, so Grumberg.

„Zwar hat Frankreichs Innenminister Cazeneuve den Kampf gegen Antisemitismus zur großen Aufgabe für 2015 erklärt, doch nichts sei in dieser Richtung geschehen.“

um in der Zukunft einen Beitrag zur Wiederbelebung der Wirtschaft zu leisten.

Beinahe verzweifelt klangen die Appelle, die Frankreichs Wirtschaftsminister Emmanuel Macron an aus Frankreich stammende Israelis richtete, als er vergangene Woche im Rahmen eines drei-



Einwanderer aus Frankreich

tägigen Besuchs des jüdischen Staats Israels führendes Hightech-Zentrum, das Technion, besuchte. Ob sie sich denn vorstellen könnten, nach Frankreich zu-

Patrick Grumberg im Gespräch mit Audiatur Online erklärt. Grumberg, Beiträger des populären französischen Politikblogs „Dreuz“, verließ sein Heimatland Frankreich 1990 mit Ziel USA, kehrte für einige Zeit nach Frankreich zurück und lebt seit 2005 in Israel. Er verweist darauf, dass Macron zwei Tage vor seinem Besuch im Technion eine – nicht in der Presse veröffentlichte – Ansprache an Schüler des franko-israelischen Gymnasiums in Holon gehalten hatte.

„Darin bestätigte er den jungen Juden, dass sie die richtige Entscheidung getroffen haben und gab ihnen lauter gute Gründe, nicht nach Frankreich zurückzukehren.“ In Holon sprach Macron davon, wie schlecht es um die Wettbewerbsfähigkeit französischer Unternehmen bestellt ist; wie niedrig deren Profitraten sind; dass die Staatsquote von 57 Prozent (der Teil des Bruttoinlandsprodukts, den der Staat sich aneignet) deutlich gesenkt werden und die Wirtschaft modernisiert werden müsse und dass unter der jetzigen Lage vor allem die jungen Leute litten. Selbst einfache Maßnahmen seien in Frankreich schwer umzusetzen, so der

„Seit der Jahrtausendwende wurden bereits 16 Juden auf französischem Boden von Moslems ermordet.“

seien lieber in Kalifornien geblieben: „Und das, obwohl sie, anders als die jungen Israelis, noch nicht einmal von der antisemitischen Gewalt zur Auswanderung gedrängt worden sind.“

Zwar hat Frankreichs Innenminister Cazeneuve den Kampf gegen Antisemitismus zur großen Aufgabe für 2015 erklärt, doch nichts sei in dieser Richtung geschehen. „Die Regierung hat unter den Juden jegliche Glaubwürdigkeit verloren.“ Seit der Jahrtausendwende wurden bereits 16 Juden auf französischem Bo-

Als Ariel Scharon vor elf Jahren zu Frankreichs Juden sagte, sie sollten nach Israel kommen, löste das in Frankreichs Politik- und Medienestablishment eine Welle der Empörung aus. Scharon habe keine Ahnung und mische sich in innere Angelegenheiten Frankreichs ein, hieß es damals. Macrons Aufruf an Neu-Israelis, nach Frankreich zurückzukehren, sorgt in Israel hingegen nicht für Unruhe. Die Befürchtung, dass ausgerechnet Frankreich dem Staat Israel Bürger abwerben könnte, hat dort niemand.

Wo sind die BDS-Kampagnen gegen China und Russland?

Die Nachkommen der Nazis und Kollaborateure erklären den Juden erneut den Krieg

Von Alan Dershowitz

mit freundliche Genehmigung von
www.Audiatour-online.ch

Warum erklären die Nachkommen der Nazis und Nazi-Kollaborateure den Juden erneut den Krieg? Warum erleben wir einen massiven Anstieg von Antisemitismus und irrationalem, virulentem Antizionismus in Westeuropa?

Um diese Fragen zu beantworten, muss zunächst ein Mythos aufgedeckt werden. Dieser Mythos wird von Franzosen, Holländern, Norwegern, Schweizern, Belgiern, Österreichern und vielen anderen Westeuropäern verbreitet: Er besagt, dass der Holocaust allein das Werk der deutschen Nazis gewesen war, allenfalls mithilfe einiger polnischer, ukrainischer, lettischer, litauischer und estnischer Kollaborateure.

Falsch.

Der Holocaust wurde von Europäern begangen: von Nazi-Sympathisanten und Kollaborateuren unter den Franzosen, Holländern, Norwegern, Schweizern, Belgiern, Österreichern und anderen West- und Osteuropäern.



Marokko hat trotz als Besatzungsmacht der West-Sahara kein BDS zu fürchten

Wenn die französische Regierung nicht mehr Juden in die Todeslager deportiert hätten als von den deutschen Besatzern gefordert, wenn so viele niederländische und belgische Bürger und Regierungsvertreter nicht bei der Zusammentreibung von Juden kooperiert hätten, wenn nicht so viele Norweger Quisling unterstützt hätten, wenn Schweizer Regierungsbeamte und Banker Juden nicht ausgebeutet hätten, wenn Österreich nicht nazistischer gewesen wäre als die Nazis selbst; der Holocaust hätte weniger Opfer gefordert.

Angesichts der weit verbreiteten europäischen Komplizenschaft bei der Vernichtung der europäischen Juden sollte der allgegenwärtige Antisemitismus und irrationaler Hass erfüllt Antizionismus, der seit kurzem in ganz Europa gegen Israel in Stellung geht, niemanden überraschen.

„Aber nein“, hören wir von den europäischen Apologeten. „Das ist etwas Anderes. Wir hassen die Juden nicht. Wir hassen nur ihren Nationalstaat. Darüber hinaus waren die Nazis rechtsextrem. Wir sind Linke, also können wir keine Antisemiten sein.“

Unsinn.

Die Geschichte des linksradikalen Antisemitismus ist genauso tiefgehend und anhaltend wie die des rechtsradikalen. Die Linie von Voltaire zu Karl Marx, zu Levrenti Beria, zu Robert Faurisson, zu den heutigen linksradikalen Israelgegnern ist so direkt wie die Linie von Wilhelm Marr über die Verfolger von Alfred Dreyfus bis hin zu Hitler.

Die Juden Europas wurden schon immer zwischen Schwarz und Rot zerdrückt – Opfer von Extremismus, vom Ultrationalismus Chmelniczki bis zum Ultra-Antisemitismus Stalins.

„Aber einige der streitbarsten Antizionisten sind Juden wie Norman Finkelstein und sogar Israelis wie Gilad Atzmon. Sie können ja sicher keine Antisemiten sein.“

Warum nicht? Gertrude Stein und Alice Toklas arbeiteten mit der Gestapo zusammen. Atzmon, ein Linker,

beschreibt sich selbst als stolzen selbsthassenden Juden und gibt zu, dass seine Ideen von einem notorischen Antisemiten stammen.

Er bestreitet, dass der Holocaust historisch bewiesen ist, aber er glaubt, dass die Juden sehr wohl christliche Kinder umgebracht haben, um ihr Blut für Pessach-Matzot zu verwenden. Und er denkt, es sei „rational“, Synagogen niederzubrennen.

Finkelstein glaubt an eine internationale jüdische Verschwörung, der Steven Spielberg, Leon Uris, Elie Wiesel und Andrew Lloyd Webber angehören!

„Aber Israel behandelt Palästinenser schlecht“, insistieren die europäischen Apologeten, „und wir reagieren empfindlich auf die Misere der Unterdrückten.“

Wohl kaum!

Wo finden eure Demonstrationen im Namen der unterdrückten Tibeter, Georgier, Syrer, Armenier, Kurden oder selbst Ukrainer statt? Wo sind eure BDS-Bewegungen gegen die Chinesen, die Russen, die Kubaner, die Türken oder das Assad-Regime?

Nur die Palästinenser, nur Israel? Warum? Nicht, weil die Palästinenser mehr unterdrückt werden als diese und andere Gruppen.

Nur weil ihre angeblichen Unterdrücker Juden und der Nationalstaat der Juden sind. Gäbe es Demonstrationen und BDS-Kampagnen im Namen der Palästinenser, wenn sie von Jordanien oder Ägypten unterdrückt würden?

Moment mal!

Die Palästinenser wurden von Ägypten und Jordanien unterdrückt. Gaza war zwischen 1948 und 1967 ein Freiluftgefängnis, als Ägypten die Besatzungsmacht war. Und der Schwarze September, als Jordanien mehr Palästinenser tötete als Israel in einem Jahrhundert – schon wieder vergessen? Ich kann mich nicht an eine einzige Demonstration oder BDS-Kampagne erinnern – weil es keine gab.

Wenn Araber andere Araber töten oder unterdrücken, sehen Europäer weg. Aber wenn Israel eine Getränkefabrik in Maale Adumim eröffnet, welches selbst gemäß palästinensischer Führung bei einem Friedensabkommen israelisches Gebiet sein wird, trennt Oxfam sich von Scarlett Johansson. Wegen Werbung für ein Limonadenunternehmen, das Hunderte von Palästinensern einstellt.

Nicht zu vergessen, dass Oxfam gemäß Shurat HaDin zwei anti-israelischen Terrorgruppen „Hilfe und materielle Unterstützung“ hat zukommen lassen.

Die Heuchelei so vieler linker Westeuropäer wäre überwältigend, wäre sie nicht aufgrund der hässlichen Chronik von Westeuropas Umgang mit den Juden so vorhersehbar.

Selbst England, das im Krieg gegen den Nationalsozialismus auf der richtigen Seite stand, verfügt über eine lange Geschichte des Antisemitismus, beginnend mit der Vertreibung der Juden im Jahre 1290 bis zu dem berühmtesten Weißbuch von 1939, welches europäische Juden daran hinderte, im britischen Mandatsgebiet Palästina Asyl und Schutz vor den Nazis zu suchen. Und Irland, welches im Krieg gegen Hitler schwankte, kann sich der bösartigsten anti-israelischen Rhetorik rühmen.

Wie der Autor Amos Oz einmal treffend bemerkte: die Mauern im Europa seiner Großeltern wurden mit Graffiti mit den Worten „Juden nach Palästina“ beschmiert. Heute sagen sie: „Juden raus aus Palästina“, womit Israel gemeint ist...

Wen wollen diese westeuropäischen Fanatiker täuschen? Nur Dummköpfe, die sich mutwillig täuschen lassen, um abzustreiten, dass

sich ihnen neue Variationen der alten Vorurteile ihrer Großeltern manifestieren.

Jede unbefangene Person mit offenem Geist, offenen Augen und offenem Herzen muss die Doppelmoral sehen, der auf den Nationalstaat des jüdischen Volkes angewandt wird. Von den Schuldigen sind viele die Enkeljener, die in den 1930er und 1940er Jahren auf tödliche Weise einen Doppelstandard auf Juden anwandten.

Schande!

Der Artikel des amerikanischen Autoren ist bereits älter, aber durch aktuelle Ereignisse wieder aktuell geworden.

Discover the real Japanese
KOBE BEEF

beefbar
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO-FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030 - 2067 93 01

Die „arabische Solidarität“ ist bitter

Wie die Golfstaaten den arabischen Flüchtlingen aus Syrien die Tür zuschlugen

Von Monika Winter

Während Deutschland gerade Flüchtlinge und solche, die vorgeben es zu sein, in Scharen aufnimmt, stellt sich unter anderem die Frage, warum die reichen arabischen Golfstaaten wie Saudi-Arabien, die Vereinigten Arabischen Emirate, Kuwait, Katar und Bahrain syrischen (also ebenfalls arabischen) Flüchtlingen kein Asyl gewähren.

Diejenigen, die wirklich syrische Flüchtlinge sind, könnten aufgeteilt werden zwischen Europa und den Golfstaaten. Aber das ist wohl nicht gewollt. Es heißt, die Golfstaaten hätten die Genfer Konvention nicht unterzeichnet, so dass sie keine Flüchtlinge aufnehmen müssen. Die Golfstaaten selbst äußern Bedenken wegen Terror und Unruhen, den die Flüchtlinge angeblich in ihre Länder tragen könnten.

In Saudi-Arabien erwartet den jungen Ali Al-Nimr die Hinrichtung, was Enthauptung und anschließende Kreuzigung der Leiche bedeutet. Er wurde verhaftet, als er 17 Jahre alt war. Der Grund dafür war, dass er an einer Protestkundgebung im Jahre 2012 teilnahm. Weil er später einer angeblich „kriminellen“ Vereinigung beitrug, wurde er zum Tode verurteilt. Welche Qualen der Junge durchstehen musste, darüber mag man nicht nachdenken. In diesem Jahr gab es 134 Hinrichtungen, im Vorjahr 90 alleine in Saudi-Arabien. Saudi-Arabien erhielt gerade in geheimer Wahl einen Sitz im UN-Menschenrechtsrat. Das geschah ein paar Tage nachdem die Berufung des jungen Ali Al-Nimr abgewiesen wurde und damit seine Hinrichtung feststand.

Die reichen Golfstaaten gewähren kein Asyl. Wer einreisen will, muss ein kostenträchtiges Visum und bestenfalls ein dickes Scheckbuch besitzen. Muslime helfen Muslimen nicht.

Es ist kein Geheimnis, dass die Golfstaaten Präsident Baschar-Al-Assad weghaben wollen und den syrischen Krieg unterstützen. Trotzdem gibt es für Millionen von Flüchtlingen keine direkte Hilfe, lediglich Geld, wie die UNHCR berichtete.

Es heißt, dass einige Privatpersonen aus den Golfstaaten große Spender für syrische Flüchtlinge seien. Sie spenden an das UNO-Flüchtlingswerk. Einige Spenden werden jedoch als problematisch angesehen, denn sie fließen an konservative islamische Hilfsorganisationen, die sich ausschließlich um sunnitische Syrer kümmern und gleichzeitig ihre Islam-Interpretation mitliefern. Auch radikal-islamistische Gruppen in Syrien wurden unterstützt.

Die Golfstaaten verlangen, dass sich die Weltgemeinschaft mehr für die Syrer einsetzt ohne eigenen Einsatz durch Aufnahme ihrer arabischen Brüder und Schwestern. Riad bietet an für syrische Flüchtlinge in Deutschland 200 Moscheen zu bauen. 20 hätten vielleicht gereicht, aber gleich 200, damit ist die Frage nach einer fortschreitenden Islamisierung Europas auch nicht von der Hand zu weisen.

Gehen wir etwas zurück in die Geschichte. Arabische Solidarität war auch gegenüber den Palästinensern stets nur eine Floskel.

In Israels Unabhängigkeitserklärung vom 14. Mai 1948 wurden die Palästi-

nenser aufgefordert, in ihrer Heimat zu bleiben und gleichgestellte Bürger des neuen Staates zu werden: „Wir appellieren – sogar während der Dauer des blutigen Angriffs, der auf uns seit Monaten unternommen wird – an die Angehörigen des arabischen Volkes, die im Staate Israel leben, den Frieden zu bewahren und sich am Aufbau des Staates auf der Grundlage voller bürgerlicher Gleichheit und entsprechender Vertretung in allen Institutionen des Staates, den provisorischen und den endgültigen, zu beteiligen. Wir strecken allen Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und auf gute Nachbarschaft entgegen und appellieren an sie, mit dem in seinem Land selbstständig gewordenen jüdischen Volke in gegenseitiger Hilfe zusammenzuarbeiten.“

„Wir werden das Land dem Erdboden gleich machen und jeden einzelnen Ort, an dem Juden Schutz suchen, von der Landkarte ausradieren. Die Araber sollten ihre Frauen und Kinder an-

che und Abrechnung eine starke Fünfte Kolonne bilden würde.“ Die Palästinenser wurden damit zum Spielball der Araber. Die Behandlung der Flüchtlinge in den zehn Jahren nach ihrer Flucht

„ Die Syrer erfahren von den Arabern soviel Solidarität wie die Palästinenser – keine!

sichere Orte bringen, bis die Kämpfe vorbei sind.“

Als 1948 der „Exodus“ alarmierende Ausmaße annahm, bat das Oberste Arabische Komitee Palästinas die Nachbarländer den Flüchtlingen keine

wurde von Ralph Gateway, dem ehemaligen Direktor der UNRWA, im August 1958 mit folgenden Worten zusammengefasst: „Die arabischen Staaten wollen das Flüchtlingsproblem nicht lösen. Sie wollen die Wunde offen halten, als Af-



Der schwerreiche saudische König will Deutschland 200 Moscheen schenken, aber keine arabischen Flüchtlinge aufnehmen

Die arabischen Staaten nahmen bekanntlich die UN-Teilungsresolution von 1947 nicht an. Hätten sie diese Resolution jedoch angenommen, gäbe es heute einen unabhängigen arabischen Staat neben Israel. Die Verantwortung für die heutige Situation lag also bei

Visa mehr auszustellen. Das einzige arabische Land, das die Palästinenser aufnahm und ihnen die Staatsbürgerschaft verlieh, war Jordanien.

Die arabische Welt sah in den Flüchtlingen eine mögliche Fünfte Kolonne. In einer libanesischen Zeitung hieß es:

„ Saudi-Arabien gewährte dem Schlächter Idi Amin Asyl.

den Arabern. In den Wochen nach der Ankündigung der UN-Teilungsresolution verließen viele Araber das Land. Hintergrund dessen waren Politiker-Aussagen wie die des damaligen irakische Premierminister Nuri Said:

„Die Rückkehr der Flüchtlinge müsste eine große arabische Mehrheit im jüdischen Staat schaffen, die als wirkungsvolles Instrument zur Wiederbelebung des arabischen Charakters von Palästina dienen könnte und am Tag der Ra-

front für die Vereinten Nationen und als Waffe gegen Israel. Den arabischen Führern ist es dabei völlig egal, ob die Flüchtlinge leben oder sterben.“

Daran hat sich auch in den folgenden Jahren nicht viel geändert. Die arabischen Staaten haben immer wieder Jobs, Wohnungen, Land und andere Vergünstigungen für Araber und Nicht-Araber angeboten – jedoch unter ausdrücklichem Ausschluss der Palästinenser. Saudi-Arabien zum Beispiel stellte keine arbeitslosen palästinensischen Flüchtlinge ein, um der Knappheit an Arbeitskräfte Ende der 1970er und Anfang der 80er Jahre abzuwehren. Stattdessen wurden mehrere Tausend Südkoreaner und andere Asiaten ins Land geholt.

Solidarität gab und gibt es kaum in den arabischen Staaten.

Arafats acht Jahre alte Unterhose

Der Mythos von der Vergiftung des PLO-Führers

Von Stefan Frank

Jassir Arafat war einer der abscheulichsten politischen Führer des 20. Jahrhunderts. Er war der Vater des modernen Terrorismus, bis zum Ende seines Lebens ließ er unzählige Zivilisten ermorden. Genau wie Idi Amin starb Arafat im Alter von 75 Jahren friedlich in einem Krankenhaus, ohne je für seine Taten zur Verantwortung gezogen worden zu sein. Dass Arafats Tod heute noch von manchen wie eine Katastrophe behandelt wird, die „aufgeklärt“ werden müsse, während die von ihm Ermordeten zumindest in Europa weithin vergessen sind, zeigt die Perversion der politischen Moral auf diesem Kontinent.

Dieser Tage wurde die Geschichte um Arafats angeblich „rätselhaften“ Tod noch einmal aufgekocht. Die französische Justiz hat das diesbezügliche Verfahren eingestellt, weil es für die Gerüchte über einen Giftmord mit der radioaktiven Substanz Polonium, die 2012 – acht Jahre nach Arafats Tod – von interessierten Kreisen verbreitet wurden, keine Belege gibt.

Arafat war gegen Ende seines Lebens alles andere als populär, aber kaum war er tot, wollten viele arabische Palästinenser aus ihm einen Märtyrer machen, der von Israel vergiftet wurde. Jetzt also ist die heiße Luft aus dieser Story endgültig entwichen – oder sollte es sein. Doch wann hätte sich je ein Gerücht über Juden in Luft aufgelöst, nachdem es mit den Mitteln der Vernunft widerlegt wurde? Noch nie. Und so streuen die europäischen Medien weiter Zweifel: „Viele Palästinenser verdächtigen Israel, Arafat vergiftet zu haben. Israel weist das vehement zurück.“ Der Satz stammt aus einer aktuellen Meldung der „Frankfurter Rundschau“, taucht aber so oder so ähnlich seit Jahren in vielen derartigen Berichten auf. Ist das objektiver Journalismus? Eine irrwitzige Behauptung, die von Anfang an nichts anderes war, als eine von Judenhassern lancierte Verleumdung, wird als eine von mehreren möglichen Tatsachenbeschreibungen dargestellt: Die Palästinenser sagen dies, die Israelis jenes, der Leser möge selbst entscheiden, wem er mehr traut.

Die deutsche „taz“ befördert die Mord-Theorie

Im selben Duktus könnte eine Zeitung z.B. auch schreiben: „Viele glauben, dass US-Präsident Barack Obama den Popstar Michael Jackson ermorden ließ. Obama weist das vehement zurück.“ Eine Schmutzkampagne unter dem Deckmantel der Neutralität. Besonders perfide war eine Schlagzeile, die die rot-grüne Berliner Tageszeitung „taz“ 2012 ersann: „Todesursache Jassir Arafats: Israel will es nicht gewesen sein.“

Die „Frankfurter Rundschau“ schließt ihren Beitrag mit den Worten: „Nach der Entscheidung vom Mittwoch kündigte die palästinensische Autonomiebehörde weitere eigene Ermittlungen an. Diese sollten fortgesetzt werden, bis wir wissen, wie Arafat getötet wurde“, sagte der für die Ermittlungen verantwortliche palästinensische Beamte Taufik Tirawi der Nachrichtenagentur AFP. „Das Signal an den Leser: Bleiben Sie dran, dieser Fall bleibt allen Tatsachen zum Trotz solange „ungeklärt“, wie es den Israelhassern beliebt.“

Die Poloniumanie

Es sei noch einmal daran erinnert, dass Suha Arafat, die schwerreiche Witwe, eine Obduktion des Leichnams untersagt

hatte, dann aber 2012 eine Exhumierung veranlasste. Der Anlass war ein Urinfleck in Arafats Unterhose (offenbar eine Art Reliquie, die Suha acht Jahre lang ungewaschen verwahrt hatte), der angeblich eine erhöhte Konzentration der giftigen radioaktiven Substanz Polonium aufwies. Arafats schmutzige Unterhose wurde nun in den Augen seiner Verehrer zu einer Geheimwaffe. Suha Arafat be-



Seine im Pariser Luxus lebende Witwe bewahrt wohl seine Unterwäsche auf

auftragte drei Wissenschaftlerteams aus Russland, der Schweiz und Frankreich die Frage zu klären, ob der verblichene Chefterrorist vergiftet wurde. Schnell einigten sich die internationalen Gerüchtekocher auf Polonium. Vielleicht, weil es besonders prestigeträchtig ist, damit ermordet zu werden; jedenfalls erhielten die Experten den Auftrag, in diese Richtung zu ermitteln. Es war eine der absurdesten Aufgabe, die je ein Wissenschaftler übernommen hat. Polonium 210 hat eine Halbwertszeit von 138 Tagen, d.h. nach 138 Tagen ist die Hälfte zerfal-

schon immer für sicher geglaubt hätten. Die kennen sich nämlich zwar nicht mit Chemie aus, wissen aber, dass die Juden immer schuld sind.

Antisemiten leben in einer hermetischen Welt und nehmen nur Dinge wahr, die in ihr Weltbild integriert werden können. Manchmal kann man nicht nur das Ergebnis ihres Wahns sehen, sondern auch den Prozess. In einem 2012 verfassten Ar-

während einer gemeinsamen Pressebegegnung starkes Zittern in der Unterlippe und in den Händen gezeigt. In dieser Zeit wirkte Arafat oft bleich und hatte Schwierigkeiten beim Sprechen ... Im September 2003 tauchten weitere Fragen zum Zustand des palästinensischen Präsidenten auf ... Eine Woche später berichtete die britische Tageszeitung „The Guardian“ unter Berufung auf Arafats Umfeld, er habe tatsächlich eine „leichte Herzattacke“ erlitten. Das Nachrichtenmagazin „Time“ spekulierte über Magenkrebs bei Arafat.

Für Avnery hingegen war klar: Arafat war kerngesund, „da blieb nur Strahlung und Gift ...“ Wer hätte ein Motiv? Die Frau, die weiß, wo Arafat das Gold versteckt hat? Die Hamas? All die PLO-Büttel, die Arafat von der Macht ferngehalten hat?

Nein, „für mich kann es keinen wirklichen Zweifel geben. Wenn auch viele ein Motiv hatten, so hatte nur eine Person die nötigen Mittel und einen tiefen und andauernden Hass gegen ihn: Ariel Scharon. Scharon war wütend, als Arafat ihm in Beirut durch die Finger entwich.“

...und wartete danach 22 Jahre lang auf die Gelegenheit, Gift in Arafats Kakao zu schütten. Wenn alle Fälle nur so einfach zu lösen wären: Der Mörder ist immer der Jude, denn nur in ihm steckt „tiefer und andauernder“ Hass.

So sehr man übrigens den Kopf schütteln muss über das, was Zeitungen für berichtenswert halten, wenn es darum geht, Israel ans Zeug zu flicken, so ist doch das, was fehlt, mindestens ebenso bemerkenswert. In all den Räuberpistolen über die mögliche Ursache von Arafats angeblich so rätselhaftem Ableben taucht eine Hypothese auf einmal gar nicht mehr auf: dass Arafat an den Folgen einer Aids-Erkrankung starb. Dieses Gerücht stammt aus der PLO-Führung selbst. Dem Hisbollah-Sender Al-Manar TV sagte Ahmad Jibril, der damalige Chef der PFLP-GC: „Als Machmud Abbas nach Damaskus kam, fragte ich: ‚Was hat die Untersuchung des Todes von Bruder Arafat ergeben?‘ Jemand sagte: ‚Um offen zu sein: Die Franzosen haben uns den ärztlichen Bericht gegeben, die Ursache von Arafats Tod war Aids.“

Das würde erklären, warum Suha Arafat damals eine Obduktion verweigerte. Doch bleiben wir, anders als die Poloniumanen, bei den Fakten: Es ist keineswegs sicher, dass Arafat wirklich an Aids starb. Es ist ebenfalls nur ein Gerücht, und im Grunde genommen ist es ja auch völlig gleichgültig, woran Arafat starb. Das Interessante aber ist, dass von allen kursierenden Gerüchten nur dieses eine in der Medienberichterstattung nicht mehr vorkommt. Das war nicht immer so. 2012 hatten einige Zeitungen noch über diese Theorie berichtet. Wie eine Google-News-Suche ergibt, hat 2012 keine deutschsprachige Zeitung die Wörter „Arafat“ und „Aids“ mehr im selben Artikel benutzt. Es ist, als hätte eine Art Politbüro dies verboten. Kein Wunder: Für die anti-israelischen Medieneliten im deutschsprachigen Raum sind nur solche Gerüchte akzeptabel, die Schuld auf Israel schieben. Dass Arafats ausschweifender Lebenswandel etwas damit zu tun haben könnte, darf nicht einmal gedacht werden. Warum spekuliert eigentlich niemand über die letzten Tage von Idi Amin? Dem hat die EU noch nicht einmal ein Mausoleum gebaut.

Die von Arafat ermordeten Menschen sind heute weitgehend vergessen.

len; nach einem Jahr sind es 84 Prozent, nach zwei Jahren 97 und nach fünf Jahren 99,99 Prozent. Selbst wenn Arafat die Substanz, von der ein Millionstel Gramm tödlich ist, löffelweise gefuttert hätte, hätte sich so viele Jahre später in der Unterhose nichts mehr davon nachweisen lassen.

Polonium kommt in Zigarettenrauch und auch in der Umwelt vor. Fische und Muscheln, vor allem aus der Ostsee, gelten als poloniumbelastet. Und doch gibt es (noch) niemanden, der behauptet, der Mossad trachte der Makrele nach dem Leben. Bemerkenswert ist, wie das Interesse der Medien schwankte und eine starke Korrelation zu der Art der Ergebnisse aufwies. Das russische Team hatte zuerst seine Expertise veröffentlicht: keine Anzeichen für eine Poloniumvergiftung. Diese Nachricht schaffte es nicht in die Zeitungen, geschweige denn ins Fernsehen. Dann kamen die Schweizer: dass sie, trotz einiger Widersprüche und Zweifel an einer Vergiftung (Arafats Krankheitsverlauf spreche dagegen, gaben sie zu) diese für „moderat wahrscheinlich“ hielten, war damals die Topnachricht an jenem Tag und dem folgenden, verbunden mit dem Hinweis, dass „die Palästinenser“ bzw. „viele Palästinenser“ dies

tikel über den „Mord“ teilte der bekannte Verschwörungstheoretiker Uri Avnery die unheimlichen Vorgänge mit, die sich angesichts der Nachrichten über Arafats Exhumierung in seinem Gehirn abspielten.

„Vom ersten Augenblick an hatte ich nicht den leisesten Zweifel daran, dass Jassir Arafat ermordet wurde ... Die Untersuchungsergebnisse der Schweizer Experten von letzter Woche bestätigten nur meine Überzeugung.“

Während die beiden gegenteiligen Untersuchungen sie keinesfalls erschüttern können.

„Es war eine Angelegenheit einfacher Logik ... Zunächst eine simple Tatsache: Menschen sterben nicht ohne Grund.“

Klar: Wenn Menschen nicht ermordet werden, leben sie ewig. Dass Arafat im zarten Alter von 75 Jahren dahinschied (die durchschnittliche Lebenserwartung in Jordanien beträgt 72), machte Avnery sehr misstrauisch.

„Ein paar Wochen, bevor dies geschah, besuchte ich Arafat. Er schien durchaus bei guter Gesundheit zu sein.“

Würde Avnerys Eindruck vor Gericht als medizinisches Gutachten akzeptiert? Vor der Jury der Antisemiten: ja. In der Welt der Fakten sieht alles ein wenig anders aus. Nur zwei Wochen vor Arafats Tod hatte die Schweizerische Depeschengagentur (SDA) berichtet:

Der schwer erkrankte palästinensische Präsident Jassir Arafat wird seit Jahren von gesundheitlichen Problemen geplagt. ... Als Arafat sich 1994 noch im tunesischen Exil aufhielt, sagten Spitalangestellte in Tunis, er sei nach einem Herzanfall zur Behandlung eingeliefert worden ... Im November 1997 kamen nach einem Treffen Arafats mit der damaligen US-Außenministerin Madeleine Albright Gerüchte über eine mögliche Parkinson-Erkrankung auf. Arafat hatte

Die Zuwanderung und die Juden

Europa, Migranten und die jüdische Frage

von Alex Joffe

mit freundlicher Genehmigung von
www.Audiatour-online.ch und
www.timesofisrael.com

Nur wenige Bilder haben solche Veränderungen ausgelöst wie jenes der an einen Strand gespülten Leiche eines kleinen kurdischen Jungen. Über Nacht wandelte sich die Haltung der Europäer; hatten sie eben noch starr den Blick von der Zuwanderungskrise abgewandt, gab es nun kollektive Wut und ihre jeweiligen Regierungen reagierten. Diese Reaktionen sind lehrreich, steckt in ihnen doch das Europa des letzten Jahrhunderts, während sie gleichzeitig das neue formen und dabei Hinweise zur Lösung einiger alter Probleme liefern.

Doch erst einmal muss eine Frage gestellt werden: Warum eigentlich waren die Europäer nicht von dem seit vier Jahren andauernden syrischen Bürgerkrieg erschüttert, von den Fassbomben und chemischen Waffen des Assad-Regimes oder von den medienwirksamen Enthauptungen des Islamischen Staates sowie dessen Wiedereinführung der massenhaften Sklaverei und den Vergewaltigungen? Lediglich die Beteiligung europäischer Bürger, von denen immer wieder einige aus Syrien zurückkehren, um in Europa Massaker zu verüben, hat unter den europäischen Regierungen und der Bevölkerung Besorgnis ausgelöst.

Die Antwort auf diese Frage ist ziemlich offensichtlich und hat ganz und gar mit der Kultur zu tun. Seit 1945 hatte es sich Europa unter der amerikanischen Sicherheitsdecke so gemütlich gemacht, dass die große Mehrheit der Europäer keinerlei Erfahrung mit Krieg hat. Die europäischen Institutionen haben Generationen von Europäern so sozialisiert, dass sie nicht einmal mehr in der Lage sind, in einem Konflikt Angreifer und Verteidiger oder Gut und Böse zu unterscheiden. Wenn sie das könnten, wenn sie mehr wahrnahmen als nur Grautöne, dann könnten sie sich zu Handlungen gezwungen sehen. Womöglich gar zum Krieg.

Viele Europäer verstehen, wenn sie Krieg sehen, nicht, was dort passiert. Eine Intervention zur Verhinderung oder Beendigung von Krieg oder zur Bekämpfung der Ursachen von Krieg, Flucht und Migration liegt jenseits ihres Vorstellungsvermögens und ihrer Fähigkeiten. Heute sind Großbritannien und Frankreich ohnehin die einzigen Länder, die überhaupt über ernsthafte militärische Kapazitäten verfügen. Seit dem Ende des Kalten Krieges wurden die militärischen Mittel geflissentlich immer weiter reduziert, um zukünftige Handlungsoptionen zu beschränken.

Gleichzeitig betrachten die meisten Europäer sich selbst als humanitäre Wohltäter, eine moralisch befriedigende Rolle, die ausgewählten Anderen die Rolle von Opfern zuweist. Die derzeitige Unfähigkeit, zwischen Kriegsflüchtlingen und Wirtschaftsmigranten zu unterscheiden, spricht somit Bände. Jene werden willkommen geheißen und letztere einfach umbenannt, was ein altes Problem auf oberflächliche Weise löst. Berichten zufolge sind Afghanen und Pakistanis nur allzu glücklich, diese Charade mitzumachen und sich als Syrer auszugeben.

Doch die Migrationswelle fördert auch vielsagende nationale Unterschiede zutage: von der Vorsicht Großbritanniens

und Frankreichs über Ungarns Wut, die Warnungen Polens und Dänemarks bis hin zur Begeisterung Deutschlands und Österreichs sowie dem Diktat der Europäischen Union. Einige dieser Reaktionen sind auf Erfahrungen in der jüngsten Vergangenheit zurückzuführen, oder auch auf solche, die schon weiter zurückliegen. In Großbritannien und Frankreich hat es furchtbare Ausschreitungen islamischer Gewalt vonseiten früherer Migranten gegeben, was in dem immer noch katholischen Polen beunruhigt registriert wurde. Dänemark hat gesehen, wie ein reißender Strom moslemischer Einwanderer das benachbarte Schweden (wo die Zahl der Vergewaltigungen

schlupf bieten, können sie endlich Buße tun für die verbleibende Restschuld wegen des Holocaust. Da, wie uns immer gesagt wird, Moslems die Hauptopfer unserer Zeit sind (selbst wenn sie durch die Hände anderer Moslems zu Opfern werden), können gute Europäer nun zeigen, dass sie „die Lehre aus dem Holocaust gezogen haben“.

Den Holocaust zu universalisieren und ihn von den unbequemen Tatsachen der Geschichte zu säubern, bietet die Chance, ihn ein für alle Mal zu „entjuden“ und von der Sorge um lebendige Juden zu trennen. Es muss einer bestimmten Art von kollektivem Bewusstsein große Erleichterung verschaffen, Juden durch

ständen.

Ein längerfristiges, aber ebenso vorhersehbares Resultat wird die Beschleunigung des Niedergangs der liberalen Demokratie in Europa sein, wenn auch auf unterschiedlichen Wegen. Denn die Krise wird auf lokaler Ebene zu Reaktionen führen. Schon heute gibt es im Zuge des islamischen Terrorismus überall in Europa Sicherheitsstaaten mit engmaschiger Überwachung und einer militarisierten Polizei. Da sie schon jetzt der Lage nicht Herr werden, werden sie notwendigerweise weiter expandieren.

Überall wachsen rechte Parteien und Bewegungen, von Marine Le Pens immer noch nicht hoffähigem Front National in Frankreich über Ungarns Fidesz-Partei bis hin zu der rassistisch-nationalistischen und antisemitischen Jobbik-Partei. Eine Politik des rechten Flügels, die zum Teil auf der Verteidigung des lokalen christlichen Erbes gründet, wird wahrscheinlich in Osteuropa erstarken, sich in Skandinavien festsetzen und in Frankreich gute Aussicht auf Erfolg haben. Auch offener Faschismus wird gestärkt werden.

Noch interessanter sind die linken Parteien, allen voran Großbritanniens Labourpartei, ein Musterbeispiel für die „rot-grüne Allianz“ aus Sozialisten, Kommunisten und Islamisten, bei der jede Seite die andere als nützliche Idioten ansieht. Auch diese Parteien sind überall in Europa im Aufwind. Die meisten von ihnen unterstützen Zuwanderung, in der sie auch ein Mittel erblicken, mithilfe einer weiteren Welle von Abhängigen und zukünftigen Wählern die verhassten nationalen Kulturen weiter zu zersetzen.

Wie lange auch immer der Karneval der europäischen Demokratie weitergehen mag, irgendwann werden die oben genannten Parteien in Regierungskoalitionen eingebunden werden und wird man sich bei den Migranten als neuen Wählern lieb Kind machen wollen. Beides wird Einfluss auf die Politik haben. Und während dies geschieht, geht die Expansion der antidemokratischen Europäischen Union ungebrochen weiter. Bar jeglicher Kontrolle und ohne gegenüber irgendeiner Wählerschaft zur Rechenschaft verpflichtet zu sein, wird sie den Kontinent nach Herzenslust neu sortieren, in „gutes Europa“ und „böses Europa“.

Zur Freude vieler Europäer und Moslems wird eine solche „demokratische“ Transformation am Ende den jüdischen Staat zum Nazistaat erklären und dazu die jüdische Frage lösen. Die Feindschaft gegenüber Israel, die schon jetzt kaum gezügelt wird, wird noch weiter in den Vordergrund drängen und sich zuallererst gegen Europas Juden richten. Wenn sich das derzeitige Muster fortsetzt, wird die Auswanderung von Juden sich weiter beschleunigen. Auch dies löst Europas jüdische Frage.

Nach dem Massaker in Paris von 2015 sagte der französische Ministerpräsident Manuel Valls: „Es gibt kein Europa ohne Juden.“ Diese Hypothese wird eher früher als später einem Test unterzogen werden.

Übersetzung ins Deutsche
von Stefan Frank

Alex Joffe ist Historiker und Archäologe. Er ist ein Shillman-Ginsburg Fellow des Middle East Forum.
Originalversion: *Europe, Migrants, and the Jewish Question*, 9. September, *Times of Israel Blog*



Echte Flüchtlinge atmen erleichtert auf sobald sie den ersten Quadratmeter Boden betreten, wo ihr Leben nicht mehr bedroht ist. Diese Maskierten scheinen andere Anliegen zu haben als Angst um ihr Leben

in den letzten Jahren um 1.400 Prozent zugenommen hat) und auch Norwegen völlig verändert hat.

Für die Europäische Union ist die Migrationswelle eine weitere Gelegenheit, ihre Kontrolle über die Zukunft des Kontinents auszuweiten und Staaten zu zwingen, Migranten aufzunehmen, egal, ob sie dazu in der Lage sind oder nicht. Macht – nun im Gewand herausgeputzter Humanität – und die Auflösung der Nationen sind immer noch die Ziele der Union. Bertolt Brechts Gedicht „Die Lösung“ von 1953 enthält die folgenden Verse (die offenbar eher als Rat denn als Warnung aufgefasst wurden):

„[...] auf denen zu lesen war, dass das Volk das Vertrauen der Regierung verscherzt habe

und es nur durch verdoppelte Arbeit zurückerobert könne. Wäre es da nicht doch einfacher, die Regierung löste das Volk auf und wählte ein anderes?“

Deutschland und Österreich eröffnet sich durch die Migrationswelle eine andere Möglichkeit. Auf der einen Seite birgt sie zumindest in der Theorie das Potenzial, den drohenden Arbeitskräftemangel zu vermeiden, der das Fundament des Sozialstaats untergraben könnte. Laut einer Schätzung werden in Deutschland bis 2020 gut 2,4 Millionen Arbeitskräfte fehlen. Die Migrationskrise käme von daher zu einem seltsam günstigen Zeitpunkt.

Auf einer abstrakteren Ebene bietet die Krise den Europäern aber auch in vielerlei Hinsicht eine Lösung der jüdischen Frage. Indem Deutschland und Österreich (und andere „gute“ Europäer) dem Tsunami von „Flüchtlingen“ Unter-

Syrer und Moslems als Objekte der Sorge zu ersetzen. Und dass Deutsche und Österreicher, indem sie Willkommenstransparenze hochhalten, ganz entgegen ihrer Art handeln, ist wohl in sich selbst schon Belohnung genug.

Doch die Migration wird auch sicherstellen, dass die jüdische Frage in Europa auf eine praktischere, wenn auch sanguine Weise gelöst wird. Eine ganz und gar vorhersehbare Folge wird neben der Erosion der Nationalstaaten der Import von noch mehr Dschihadisten und deren Sympathisanten sein, denen die Juden und Europas liberale Gesellschaft insgesamt zum Opfer fallen werden.

Die Massaker in den Büros von „Charlie Hebdo“ und im Hyper-Casher-Supermarkt waren das Produkt winziger moslemischer Zellen in Europa, die im syrischen Bürgerkrieg trainiert worden waren. Jetzt aber werden Kämpfer in riesiger Zahl nach Europa gebracht und verstärken dort den bestehenden islamischen Antisemitismus. Juden werden unter den ersten und am leichtesten auszumachenden Opfern sein. Die Statistiken über Hassverbrechen überall in Europa zeigen die immer heftigeren Angriffe so deutlich, dass selbst amerikanische Mainstream-Medien nicht umhin konnten, diese zu bemerken und nun ernsthaft darüber nachzusinnen, ob das Ende der jüdischen Gemeinden in Europa gekommen ist. Selbstverständlich ist es das. Ein Zyniker könnte gar fragen, ob dahinter nicht ein unbewusster Plan steckt: die gar nicht so subtile Entscheidung, eine Minderheit durch eine andere zu ersetzen – unter zufällig „humanitären“ Um-

„Wir sind eine primitive Umma der Gleichgültigen!“

Eine Presseschau: Was schreiben die arabischen Zeitungen zu den arabischen Flüchtlingen?

Die Krise der Araber, in deren Folge seit Wochen Flüchtlinge nach Europa ziehen, hat sich weltweit in das Bewusstsein der Menschen durch das herzzerreißende Foto des syrischen Kleinkindes Ilan Kurdi eingepreßt, das auf der Flucht mit seiner Familie Richtung Europa ertrunken ist.

Die arabische Presse veröffentlichte, in bislang ungewohnter Schärfe, eine innere Selbstkritik an die arabischen Staaten, ganz besonders an die reichen Golfemirate, die die Flüchtlinge sich selbst und der UNO überlassen haben. Sie werden aufgefordert, eine Strategie für die Bewältigung der Krise zu erarbeiten und Gelder für die Integration der Flüchtlinge in den Aufnahmeländern bereitzustellen. Der weitaus kleinere Teil der Presse gibt dem Westen und den USA die Schuld an der Krise. Diese hätten versagt und betrieben eine miserable, gefährliche Politik im Nahen Osten. Die Völkergemeinschaft habe arabische Staaten, wie Syrien, Libyen u.a. mit ihren Problemen allein gelassen. Die einzige Lösung der Nahost-Konflikte sehen die Kritiker des Westens darin, die mörderischen Regime von Assad und seinen Patronaten Iran, Hisbollah und Hamas zu beseitigen sowie die globalen islamischen Terrororganisationen zu bekämpfen. Ersteres aber wird durch die USA, Russland und der EU abgelehnt. Der Kampf gegen IS, El-Kaida und Konsorten werden halbherzig geführt. So machen sie sich mitschuldig an der Massenflucht durch Duldung, Schweigen und Wegschauen.

Selbstkritik

Araber und Muslime unterscheiden sich vom Westen durch Inhumanität.

Ali el-Rashid schreibt in Katars Tageszeitung El-Sharak: „Die arabischen, islamischen Regierungen und Völker haben einen beträchtlichen Anteil von Schuld an der Situation in Syrien und den Flüchtlingsströmen nach Europa. Sie schränken die Lebensbedingungen in den Lagern ihrer Länder ein. Das betrifft sowohl die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, die für einen Mindestlebensstandard nicht ausreichen, als auch die unbefriedigenden Leistungen auf dem Gebiet der Erziehung und des Gesundheitswesens. Die arabischen Staaten, ihre Regierungen, die gesellschaftlichen Organisationen und die religiösen Verbände für Mildtätigkeit haben gegenüber dem syrischen Brudervolk Verpflichtungen, die sich aus der arabischen Solidarität und des Gewissens der Humanität ergeben. Die offiziellen staatlichen Hierarchien müssen ihre humanitäre Unterstützung an das Ausmaß der syrischen Katastrophe anpassen. Es liegt auch im eigenen Interesse der Nachbarstaaten, Flüchtlinge mit akademischer Ausbildung bevorzugt im Gesundheits- und Erziehungswesen u.a. öffentlichen Diensten einzusetzen. Die Einschränkung der Freizügigkeit der Flüchtlinge muss abgeschafft werden.“

Der saudi-arabische Journalist Ali Saad el-Mussa veröffentlicht in El-Vatan eine schwere Kritik an die arabisch-moslemische Nation (Umma): „Wir sind eine ekelregende Umma, ohne menschliche Gefühle.“ Lasst uns die Dinge in voller Klarheit aussprechen: „Viel Zeit ist seit den heimtückischen Anschlägen auf die Twin Towers in New York, auf die Züge in Madrid und der Londoner Metro verstrichen. Noch länger hat es gedauert bis ein Teil der religi-

ösen Instanzen des Islams ihre nebulösen Verlautbarungen einer zaghaften Verurteilung von sich gaben. Ohne politischen Druck von staatlicher Seite hätten die religiösen Würdenträger gar nichts unternommen. Im Vergleich dazu hat der Papst schon nach wenigen Stunden auf die Tragödie in Österreich, wo 70 Flüchtlinge in einem LKW zu Tode kamen, reagiert. Er nannte es ein Verbrechen, das mit den humanen Werten der Christenheit unvereinbar ist. Ohne zu zögern, sage ich, wir sind eine primitive Umma der Gleichgültigen. Als Beispiel seien die syrischen Flüchtlinge und ihre Kinder genannt, die vor der Massentötung durch IS, El-Nusra, El-Touhid, Dschabat, El-Shams und Hisbollah fliehen mussten. Wir schauen teilnahmslos zu, wie Menschen wegen ihrer ethnischen Identität oder politischen Ansicht getötet werden. Schauen wir zum Münchener Hauptbahnhof, wo Hunderte deutsche Bürger die Asylanten freundlich empfangen. Eine Schande für uns, die wir Opfer unserer Erziehung sind, eine Erziehung auf der Basis von Hassparolen und Flüchen. Alle Kreise unserer Intelligenz, Vertreter sämtlicher politischer Strömungen haben sich dieser Sprache bedient: Panarabisten, Nasseristen, Bathisten und Islamisten. Heute müssen wir erkennen, dass die Werte der europäischen Gesellschaft ein Ziel sind, für das es lohnt zu kämpfen. Europa gewährt 11 Millionen Arabern Asyl, verbunden mit elementaren Menschenrechten, Aussicht auf die Erhaltung einer Staatsbürgerschaft, Gerechtigkeit und Gleichheit vor den



Eine moslemische Frau, die ihre Heimat aufgegeben hat

hätten. Das erhabene humane Gefühl ist in den Kulturgesellschaften von Japan bis in den USA verwurzelt. In Europa wird es von Kindheit anerzogen. Kinder kennen keine dauerhafte häusliche Gewalt wie bei uns. Sie werden nicht Zeuge von täglichen Streits, Austausch von Flüchen und Gewalttätigkeit. In der Schule lernen sie nicht Hass und Hetze wie bei uns im Geschichts- und Religionsunterricht seit Generationen üblich. Die Menschen, die in die Kirche gehen, hören keine Fatwas, Traktate gegen Ungläubige. Im Gegenteil, sie werden zu Toleranz und Vergebung aufgefordert. Die Medien verbreiten keine Massenhinrichtungen durch Köpfe oder Bilder von wie Vieh erhängten Körpern oder in Käfigen gesperrten Menschen, die ertränkt oder verbrannt werden. Auch wir könnten so sein und unsere Länder könnten, wie ihre Länder, die Arme ausstrecken, um den Bedürftigen oder Opfern von Naturkatastrophen zu

sind erledigt?‘ Was würde er heute sagen, angesichts der Tragödie seiner geliebten Umma? Sind die Araber schon tot oder liegen sie noch im Sterben? Kann das Bild des kleinen ertrunkenen Jungen schon als Sterbeurkunde gelten für eine Umma, die seit geraumer Zeit schon auf die Bestätigung ihres Begräbnisses wartet? In dem Antlitz des kleinen Ertrunkenen sehe ich eine ganze Umma am Strand liegen und spüre den Geruch des Todes, aber auch andere schlechte Empfindungen, wie Scham, Ohnmacht und Verrat.“

Anklage

Der Westens und die USA, tragen die Schuld für die Wurzeln des Übels – Iran und Assad

Die saudi-arabische El-Sharak meint: „Nur Europa kann eine Wurzelbehandlung garantieren. Das Problem sind der Iran und die mörderischen Regime. Im Suchen nach einer Lösung spannen Europas Führungen den Wagen vor die Pferde. Syrien war noch nie ein Land, das seine Bürger vertrieb. Das geschah erst nach der systematischen Zerstörung und Tötung durch das Assad-Regime, ebenso wie durch den IS und die Milizen von El-Chashdal-Shaabi (der irakischen Schiiten), während Europa und der Westen tatenlos blieben. Die Lösung der Flüchtlingskrisen in Syrien, Irak, Libyen u.a. besteht nicht darin, gesetzliche Einwanderungen nach Europa zu schaffen und die Schlepperbanden zu bestrafen. Europas Führungen verstehen sehr gut, dass die Konflikte im Nahen Osten nicht zu lösen sind, solange Iran – um den alle westlichen Staaten diplomatisch und wirtschaftlich buhlen – die schiitischen Milizen des Iraks, das Assad-Regime in Syrien, die libanesischen Hisbollah und die Hamas aufrüsten sowie die Terrororganisation IS und El-Kaida unterstützen. Die Flüchtlingskrise hat sich zur Hauptkrise Europas verwandelt. Die USA und Russland, die Verantwortlichen für die Nahost-Konflikte, haben es verstanden, die Folgen auf Europa abzuwälzen. Die EU kennt die wirksamsten Wege genau, wie man den Flüchtlingsstrom zum Stoppen bringt. Sie begnügen sich aber mit lähmenden Teillösungen für die Krise und scheuen sich davor, die mörderischen Regime zu stoppen und ihre Führer vor internationale Gerichte zu stellen.“

„Heute müssen wir erkennen, dass die Werte der europäischen Gesellschaft ein Ziel sind, für das es lohnt zu kämpfen.“

Gesetzen. Alles Errungenschaften, die es bei uns nicht gibt und daher Hauptgrund für die Massenauswanderung sind. Hören wir auf, die westlichen Werte zu verdammern, denn die Realität deckt unser eigenes hässliches Antlitz auf.“

Ednan Hussein, Redakteur der irakischen Tageszeitung EL-Meda schreibt unter dem Titel „Wir brauchen eine innere Reform, die uns human und gewissenhaft macht.“ Sein Artikel lobt die gewissenhafte Art des Westens und kritisiert die Gleichgültigkeit der arabisch-moslemischen Länder: „Die Mehrheit der Völker Europas und mehrere Regierungen in der EU, insbesondere Deutschland und Österreich begrüßen die Flüchtlingsströme. Bei uns führte diese humane Geste zu einem allgemeinen Erstaunen und zugleich zu Wutausbrüchen über die Gewissenlosigkeit der arabisch-moslemischen Gesellschaft und ihrer Regierungen, die der Tragödie der Syrier, Iraker, Libyer u.a. gleichgültig ließ. Wer von uns mal in Europa weilte, sieht darin kein Wunder. Im Gegenteil, es wäre verwunderlich, wenn die Europäer anders gehandelt

helfen. Ja, wir könnten so sein wie sie, wenn wir unsere Regimes von Grund auf reformieren und die Barbarei beenden. Wenn wir unsere hoffnungslosen gesellschaftlichen Rückstände aufholen durch Bildung für jedermann, wenn wir die überkommenen Lehrmittel aus dem Verkehr ziehen. All das erfordert natürlich eine Revolution, die die Gelehrten anführen müssen.“

Mohamed Hussein, Kolumnist der ägyptischen El-Ahram, vertritt die Ansicht, dass das Bild des gestorbenen Ilan Kurdi den Untergang der Arabischen Liga und der arabischen Umma symbolisiert. „Wie schwer, traurig, beschämend und schmerzhaft wirkt das Foto des kleinen syrischen Ilan, der im Meer ertrunken ist. Es ist erstaunlich, wie sehr so ein Foto in unbegrenzter Schärfe das Wesen all unserer Katastrophen sichtbar macht, uns die Bedrohung der arabischen Umma vor Augen führt. Uns droht die Rückkehr in die Zeit der Stämme. Nicht jeder Gedanke ist eine Sünde, denn welche Zeit ist passender als jetzt, die Frage zu beantworten, die der große arabische Dichter Nesar Kabani stellte: ‚Wann wird man verkünden, die Araber

Übersetzt von Michael Guttman
Die Artikel wurden vom Middle East Media Research Institute erfasst.

Von „Neuzeit-Pionieren“ zu illegalen Menschen

Der Spiegel und sein Bild der israelischen Siedlungen im Wandel der Zeit

Von Ulrich Sahn

Die israelischen Siedlungen gelten zurzeit in der westlichen Presse und Politik als Kern aller Konflikte in der arabischen Welt. Gäbe es sie nicht, würde himmlischer Frieden von Marokko bis Afghanistan herrschen.

Hunderttausende Syrer, Iraker, Ägypter und Jemeniten wären noch am Leben und Europa müsste sich nicht mit Flüchtlingsmassen plagen. Da der „Spiegel“ nicht müde wird, den siedelnden jüdischen Sündenbock an die Wand zu malen, bot sich an, das Archiv dieser Zeitschrift nach der Wurzel des Übels zu durchforsten.

Es geht bei diesem Artikel keineswegs darum, den rechtlichen oder politischen Status der Siedlungen zu klären. Vielmehr soll hier der Wandel in der Wahrnehmung der Siedlungen dargestellt werden, im Wesentlichen anhand des öffentlich zugänglichen Archivs des „Spiegel“.

Die ersten Siedlungen interessierten niemanden

Im September 1967, wenige Monate nach dem Sechs-Tage-Krieg, gründeten Israelis in Kfar Etzion die erste Siedlung in den frisch eroberten Gebieten. Im Etzion-Block hatten vor der Staatsgründung 1948 Juden in mehreren Dörfern auf legal gekauftem Land gelebt. Doch die Jordanier hatten sie bei blutigen Schlachten vertrieben. Nun wollten die ehemaligen Siedler und ihre Nachkommen heimkehren. Keine deutschsprachige Zeitung bemerkte diesen ersten Schritt zur späteren Siedlungspolitik.

Ähnlich ging Rabbi Mosche Levinger beim Pessach-Fest 1968 vor. Er mietete sich im Park-Hotel ein, um in Hebron, der Stadt der Erzväter, zu bleiben. Bei Pogromen waren 1929 alle Juden aus der Stadt Hebron vertrieben worden, in der sie fast 3.000 Jahre lang ununterbrochen nahe den Gräbern des Abraham und biblischer Erzväter gewohnt hatten.

Diese Neubesiedlung im ehemaligen jüdischen Viertel der arabischen Großstadt Hebron löste in Israel Kontroversen und Demonstrationen aus. Interessant sind die Begriffe, die „Der Spiegel“ am 27. Mai 1968 veröffentlichte. Was das Wochenmagazin heute als „illegale Siedler“ bezeichnet, hieß damals: jüdische Pilger, Israelis, Pilger-Stoßtrupp, Parkhotel-Bewohner, strenggläubige Juden, Ansiedler, Eindringlinge, israelischen Pioniere, wilde Hebron-Siedler, Hebron-Pioniere.

Bewunderung für die Leistungen der Pioniere

In den Jahren danach werden Siedlungen immer wieder erwähnt, etwa bei Politikertreffen. Verständnissvoll spricht man vom Sicherheitsgürtel israelischer Wehr-Siedlungen. 1970 heißt es im „Spiegel“: „Den acht Pionieren vom Kibbuz Golan folgten inzwischen Tausende weitere Kibbuzniks in die 1967 von Israel eroberten Gebiete. Heute siedeln Israelis bereits in 14 Dörfern auf den Golan-Höhen, neun Wehrdörfer baute Israel in Westjordanien, fünf Siedlungen gründeten die Israelis in den letzten drei Jahren auf der ehemals ägyptischen Sinai-Halbinsel.“

Strategische, geopolitische und wirtschaftliche Motive veranlassten Israels Regierung nach dem Sechs-Tage-Krieg, in den eroberten Gebieten Wehrsiedlungen anzulegen. „Je mehr Siedlungen in strategisch wichtigen Gebieten begründet werden“, proklamierte Vizepremier Jigal

Allon, „umso eher sind wir künftig in der Lage, sichere Grenzen zu errichten.“ Mosche Dajan spricht gern von „neuen Tatsachen“, die mit den Wehrdörfern geschaffen würden, von „Israelisierung“ erobelter Gebiete. Und so berichtet der „Spiegel“

lungen. Die „Spiegel“-Autoren scheinen die „Neuzeitpioniere“ für ihren Fleiß zu bewundern. Und ganz nebenher wird da erwähnt, dass es offensichtlich auch keinerlei Widerspruch in Europa gab. Wie selbstverständlich wird der Export der



ohne Erwähnung eines „Völkerrechts“ und ohne auch nur ansatzweise von „Illegalität“ zu sprechen:

„In kurzer Zeit entwickeln sich dann die Siedlungen der Neuzeit-Pioniere zu florierenden Unternehmen: Landwirtschaftliche Erzeugnisse im Wert von 4,5 Millionen Mark verkauften die Dörfler auf den Golan-Höhen im vergangenen Jahr. Nach einem Fünf-Jahres-Plan sollen dort bis 1975 etwa 3.500 weitere Israelis in 17 Dörfern angesiedelt werden. Drei städtische und zwei weitere Touristik-Zentren im Gesamtwert von 300 Millionen Mark sind geplant“, heißt es in dem Magazin.

Der „Spiegel“ geht auch auf die Produktion ein: „Das Nachal Dikla und das Nachal Sinai am Golf von Suez produzierten Wintergemüse, das bis nach Frank-

Siedlungswaren nach Zürich und Frankfurt erwähnt. Wohl zum Ausgleich werden da kurz Proteste in Israel erwähnt: „Der Kabinettsbeschluss erregte nicht nur die Araber, sondern auch linke Israelis. Der sozialistische Abgeordnete Uri Avnery sah darin ‚ein Manöver gegen den Frieden‘. Vor dem Haus von (Ministerpräsidentin) Golda Meir demonstrierten Studenten mit Slogans wie ‚Entweder Frieden oder Ansiedlung‘ und ‚Sicherheit – ja; Annexion – nein!‘.“

Israel verhandelte 1979 mit Ägypten über Frieden und so auch über das Schicksal der Siedlungen im Sinai. Deutschland versteifte sich auf das „Selbstbestimmungsrecht“, die ideologische Basis für die deutsche Wiedervereinigung. Israel wurde gedrängt, die „Palästinensische Befrei-

„ Obama bezeichnete erstmals die israelischen Siedlungen als „illegitim“, und seitdem werden die Siedlungen grundsätzlich allesamt für „illegal“ erklärt. “

ungsorganisation“ (PLO) anzuerkennen, damals noch eine Terror-Organisation. Menachem Begin und Anwar Sadat redeten über eine palästinensische Autonomie, die Palästinensern mehr gegeben hätte als die 1993 von Jitzhak Rabin und Jassir Arafat ausgehandelten Osloer Verträge. Doch die PLO lehnte ab. Inzwischen waren die Siedler zu einem zunehmend kontroversen Thema geworden, etwa mit der Gründung der Gusch-Emunim-Bewegung. Da änderte sich auch der Ton in der Berichterstattung. Hier Begriffe aus einem Artikel im „Spiegel“ vom 26.11.1979: Gusch Emunim, Israels radikale Siedler-Sekte, Gruppe orthodoxer jüdischer Glaubenseiferer, Fanatiker mit einflussreichen Freunden, chauvinistische Zeloten, amokblinde „Vorläufer des Faschismus“, vaterländische Eiferer, pseudo-messianische Minderheit.

Positive Darstellung – bis 1979

Bemerkenswert ist hier nicht nur die durchweg positive Darstellung der Sied-

Illegale Siedlungen: Obamas neue Sprachregelung

Der Begriff „illegal“ wurde in den ersten Jahren nach 1967 allein für Siedlungen verwandt, die ohne Segen der israelischen Regierung errichtet worden sind. Sie waren also gemäß israelischer Vorstellung illegal. Das galt nicht für die Siedlungen in Gusch Etzion oder die von der Regierung errichteten Städte wie Kirijat Arba oder Ma'aleh Adumin.

In einem Interview mit Mosche Dajan erwähnten „Spiegel“-Reporter am 13. August 1979, dass die Amerikaner die in den eroberten Gebieten errichtete israelischen Siedlungen für „illegal“ halten. Aus dem Kontext geht jedoch hervor, dass hier nicht pauschal alle Siedlungen gemeint sind, sondern nur die sogenannten „Vorposten“, die „wild“ errichtet worden sind. Israel hat sich tatsächlich im Rahmen der sogenannten „Roadmap“ von 2003 dazu verpflichtet, diese zu räumen.

Mit der Rede von Präsident Barack Obama in Kairo am 4. Juni 2009 begann eine neue Sichtweise. Obama wollte den Islam und die arabische Welt „umarmen“. Er bezeichnete erstmals die israelischen Siedlungen als „illegitim“, und seitdem werden die Siedlungen grundsätzlich allesamt für „illegal“ erklärt. Der Reigen um eine Kennzeichnung von Waren aus den besetzten Gebieten wiederum begann durch Zufall. Pflichtbewusste Zöllner im Hamburger Hafen bemerkten 2010, dass Sodastream, Hersteller von Wassersprudlern, keine Adresse im Kernland Israels nachweisen konnte. Doch das Freihandelsabkommen mit der EU sah vor, dass Waren „Made in Israel“ aus Israel stammen müssten. Die besetzten Gebiete gehörten nicht dazu.

Sodastream weigerte sich, Zoll in Höhe von 19.155,46 Euro zu entrichten. Der Fall kam vor das EU-Gericht und da wurde entschieden, dass Waren aus den besetzten Gebieten voll verzollt werden müssten. Israel sollte fortan die Herkunft seiner Waren genau kennzeichnen. Derartige Vorschriften gelten nur für Israel und nicht für andere Länder wie die Türkei oder Marokko. So wurde eine Kampagne losgetreten, die sich nicht nur die Boykott-Bewegung BDS zunutze machte.

Die Darstellungen heute

Heute beschränkt sich die Darstellung der Siedlungen beim „Spiegel“, bei der ARD und vielen anderen Medien fast ausschließlich auf Negativ-Themen. Die modernen Schlagworte sind Häuserzerstörungen, Wasserklaue, Landenteignungen oder Überfälle extremistischer Siedler auf Palästinenser. Dass in den Siedlungen, darunter in Vierteln Jerusalems jenseits der „Grünen Linie“, eine halbe Million normale Israelis leben, wird vollkommen negiert: Linke, Fromme, Einwanderer, Rechte und Araber.

Die Berichterstattung geht sogar einen gefährlichen Schritt weiter, indem über „illegale Siedler“ gesprochen wird, wobei nur Juden im Sinne der Lex Obama gemeint sind. Niemals würde „Spiegel Online“ so über Palästinenser schreiben, die in „illegal“, also ohne Baugenehmigung errichteten Häusern, wohnen oder siedeln.

Wer Menschen für „illegal“ erklärt, spricht ihnen das Recht auf Leben, das Existenzrecht ab. (uws)

Dieser Beitrag erschien zuerst bei www.audiatour-online.ch

Daumen hoch für Antisemitismus

Was ist los mit Ayman Qasarwa, dem Vorsitzenden des Ausländerbeirates von Weimar?

Von Alex Feuerherdt

Der Vorsitzende des Weimarer Ausländerbeirats fällt sowohl auf seiner Facebook-Seite als auch bei einer öffentlichen Podiumsdiskussion mit heftigen Angriffen gegen Israel und die Juden auf. Konsequenzen werden jedoch nicht gezogen – obwohl die Aktivitäten den Grundsätzen der Einrichtung eindeutig zuwiderlaufen.

Ayman Qasarwa dürfte, so viel darf man wohl annehmen, in und um Weimar als seriöser, honorierter Mann wahrgenommen werden. Der 44-jährige Elektrotechniker und Programmierer wurde 1971 in der palästinensischen Stadt Jenin geboren, kam 1990 nach Deutschland, studierte an der Technischen Universität Ilmenau und ist seit 2006 gewählter Vorsitzender des Ausländerbeirats in der thüringischen Stadt, in der einst Goethe, Schiller und Herder lebten. In dieser Funktion organisiert Qasarwa, der mittlerweile deutscher Staatsbürger ist, beispielsweise alljährlich ein „Interkulturelles Neujahrsfest“, informiert über die Situation der Flüchtlinge in Weimar und berät zu Fragen des Aufenthaltsrechts in Deutschland. Gelegentlich wird er auch eingeladen, auf Veranstaltungen zu sprechen. So nahm er Anfang September an einer Podiumsdiskussion teil, die im Rahmen der jüdischen Achava-Festspiele stattfand und im Barocksaal der Erfurter Staatskanzlei über die Bühne ging.

Mit ihm auf dem Podium saßen der Journalist Ulrich Sahn, der seit über 40 Jahren in Israel lebt und zu den profiliertesten deutschen Nahostkorrespondenten gehört, sowie Chaya Tal. Die 24-jährige wurde in Leningrad geboren, legte ihr Abitur in Köln ab, diente in der israelischen Armee und lebt nun in einer israelischen Siedlung südlich von Jerusalem. Bekannt geworden ist sie nicht zuletzt durch ihren Blog „Ich, die Siedlerin“, in dem sie offensiv die Position vertritt, dass Judäa und Samaria als historisches jüdisches Siedlungsland zu Israel gehören sollen, und mit allerlei hartnäckigen Mythen aufräumt, die nicht nur in der deutschen Öffentlichkeit über die Siedler kursieren. Zudem ist es Tal wichtig, dass das Land, das sie jetzt bebaut, völlig legal durch einen Kauf erworben wurde.

Die Palästinenser waren vor den Juden da?

Für Ayman Qasarwa spielt das jedoch keine Rolle. Einem Veranstaltungsbe-



Von links: Jascha Nemzow, Ulrich Sahn, Chaya Tal und Ayman Quasarwa (im weißen Hemd)

richt der mitteldeutschen Kirchenzeitung „Glaube und Heimat“ zufolge sind für ihn „alle Siedlungen illegal“, und Chaya Tal ist seiner Ansicht nach eine Frau, die durch ihre Einwanderung nach Israel „den Platz eines Palästinensers weggenommen hat, die dort schon immer leben“. Für Qasarwa ist die historische Besiedlung Palästinas durch die Juden nicht belegbar und lediglich „eine Fantasievorstellung der Thora“. Das Siedlungsland sei auch nicht gekauft, sondern den Arabern „weggenommen worden“. Ein Besucher der Podiumsdiskussion schrieb in seinem Blog, Qasarwa habe auf die Frage, ob Juden in einem zukünftigen palästinensischen Staat leben dürften, geantwortet: Ja – „aber nur unter der Bedingung, dass sie sich unterordnen“.

Der Vorsitzende des Weimarer Ausländerbeirats hat also auf einer öffentlichen Veranstaltung gefordert: Weg mit dem jüdischen Staat, Juden raus aus dem Nahen Osten! Nicht minder deutlich wird er regelmäßig auf seiner Facebook-Seite. Inmitten von Aufrufen

zu Demonstrationen gegen die Pegida-Bewegung, Appellen gegen Rassismus und Bildern vom Felsendom in Jerusalem finden sich dort immer wieder eindeutig antisemitische Angriffe gegen Israel. Im Juni 2012 beispielsweise teilte Qasarwa zwei Karikaturen, die von der Palästinensischen Gemeinde Deutschlands veröffentlicht worden waren. Die eine Zeichnung zeigt einen Wehrmachtssoldaten mit Hakenkreuz-Armbinde, der einen am „Gelben Stern“ erkennbaren jüdischen Jungen einschüchtert, die andere, analog gestaltete, einen israelischen Soldaten mit einem palästinensischen Jungen. Darunter steht geschrieben: „Damals und heute: Die Nazis und die ZioNazis!“ Die Aussage ist unmissverständlich: Die Israelis treiben es heute mit den Palästinensern wie früher die Nationalsozialisten mit den Juden.

Diese Botschaft transportiert auch ein Fotovergleich, den Qasarwa wenige Tage später postete. Die beiden Bilder zeigen jeweils einen aggressiven Hund, der im Beisein seines Besitzers einen Menschen anfällt. Das eine Foto trägt die Überschrift „Nazi-Kampfhund, Zweiter Weltkrieg“, das andere den Titel „Zionistischer Kampfhund, Kafr Qaddum, 16. März 2012“. Zwei Jahre später, während des letzten Gaza-Krieges, stellte Qasarwa ein Foto online, das augenscheinlich auf einer anti-israelischen Demonstration aufgenommen wurde. Darauf ist ein Plakat zu sehen, auf dem der israelische Premierminister Benjamin Netanjahu als blutrünstiger Vampir dargestellt wird, der drauf und dran ist, sich über ein Mädchen herzumachen. „Ich kann nicht genug bekommen“, ist am oberen Rand des Plakats zu lesen, während ganz unten steht: „Rettet palästinensische Kinder“. Auch hier liegt eine antisemitische Dämonisierung vor, mit der zudem die uralte Ritualmordlegende in modernisierter Form bedient wird.

Quasarwa fordert Israel-Boycott

Ende September 2014 rief Ayman Qasarwa zudem offen dazu auf, den jüdischen Staat zu boykottieren und sich zu diesem Zweck der notorischen BDS-Bewegung anzuschließen. Denn diese sei, wie er schrieb, „ein wirkungsvolles strategisches Instrument, [um] Israel durch koordinierten, gezielten Konsumboykott und Kampagnen gegen Unternehmen und Institutionen, die die verbrecherische Politik Israels mittragen, zu isolieren“. Hier wird also gewissermaßen eine zeitgemäße Variante der alten Forderung „Kauft nicht beim Juden“ vertreten. Bezeichnend ist darüber hinaus eine – nicht sofort zu sehende – Zustimmung, die Qasarwa im Juni 2012 zu einem Kommentar auf seiner Facebook-Seite gegeben hat. „Diese scheiss Juden. Hadolf hitler hat richtig gemacht die haben das verdient was er gemacht hat mit Juden“, schrieb dort ein Nutzer unter ein Posting. Qasarwa klickte als Einziger auf „Gefällt mir“ – Daumen hoch für das Werk der Nazis also.

Angesichts dessen kommt man nicht um die Feststellung herum, dass der palästinensisch-stämmige Vorsitzende des Ausländerbeirats einer nicht ganz unbedeutenden deutschen Stadt ein Gedankengut verbreitet, das im krassen Gegensatz zu den von dieser Einrichtung selbst propagierten Grundsätzen steht. Denn auf ihrer Website beteuert die städtische Institution, sich für „Toleranz, Akzeptanz und Respekt auf allen Ebenen des politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens“ einzusetzen und sich „gegen jede Form von Ausgrenzung und Diskriminierung“ zu wenden. Mit seinen Äußerungen und Aktivitäten zu Israel und den Juden spricht Ayman Qasarwa diesen Prinzipien Hohn. Die Frage ist, ob eine Stadt wie Weimar dem Treiben ihres Ausländerbeauftragten weiterhin taten- und widerspruchlos zusehen kann und will.

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

**DANN HABEN WIR EIN
TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!**

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Der pinke Pulli bei der Hamas

Der Youtube-Star Tilo Jung und die Hamas als „palästinensische CDU“

Von Monty Maximilian Ott

Der Komiker Oliver Polak ist nicht gerade dafür bekannt, dass seine Witze in feiner Gesellschaft vorgetragen werden können. Manch einer würde sagen, dass er oft über das Ziel hinaus schießt. Dennoch kugeln sich die meisten Menschen in seinen Shows, oder es bleibt ihnen das Lachen im Halse stecken. Doch was macht Oliver Polak dann aus? Vielleicht, dass er oft einen wunden Punkt trifft.

Über Geschmack lässt sich ja bekanntlich streiten. Das werden sich die meisten schon bei Oliver Polaks erstem Buch „Ich darf das, ich bin Jude“ gedacht haben. Doch bei allem, was er schreibt oder hier und da sagt, bleibt immer etwas haften, das einen zum Denken anregt. Dieses kuriose Potpourri macht auch seine Kolumne in der Zeitung „Die Welt“ aus. Vor kurzem schlug er dort noch vor, dass man Auschwitz wieder eröffnen solle. Dann sollten „all diejenigen, die Steine werfen, Häuser anzünden und auf Menschen urinieren, in Viehwaggons (gepackt und) Richtung Osten transportiert(...)“ werden. Wie gesagt: Contenance ist nicht Polaks Stil. Doch in seiner neuen Kolumne trifft er dann doch wieder den Nagel auf den Kopf. In dieser Kolumne äußert er, in Polakscher Manier, Kritik an Tilo Jung. Doch wer ist dieser Tilo

finden sich Peer Steinbrück und Gregor Gysi oder auch der IDF-Pressesprecher Arye Sharuz Shalimar. Was gibt es daran auszusetzen? Der Stein des Anstoßes ist ein gerade mal 10 Sekunden andauernder Filmbeitrag, den Jung am 8. September getwittert hat. Der Ausschnitt ist durch Jung wie folgt kommentiert: „Schwul? Lebensbejahend? Wenn Regierungssprecher über meinen Hoodie lästern...“. Gemeint sind der Regierungssprecher Steffen Seibert und dessen Kollege aus dem Auswärtigen Amt, die in der Bundespressekonferenz nicht bemerkten, dass ihre Mikrofone bereits angeschaltet waren.

Wer die Lautstärke seiner Lautsprecher aufdreht, bekommt beim Tuscheln der beiden mit etwas Glück zu hören: „... unterstellen, dass er schwul ist ...“ Und darauf die Antwort von Seibert: „Es ist jedenfalls ein lebensbejahendes Rosa.“ Das Video erinnert etwas an die Pointe des Fernsehmoderators, der mit offenem Mikrophon die Toilette aufsucht.

Doch Jungs Versuch das Video für sich auszuschlachten ist nicht einmal Polaks Hauptaufreger. Viel mehr ist es die Scheinheiligkeit mit der Jung seine Arbeit betreibt. So stützt sich Jungs Bekanntheit nach Polak auf einer Bildserie zum Weltfrauentag. In dieser Bildserie, die die Bilder von Murad Osmani nachahmt, tritt ein Mann einer



Oliver Polak regt sich über den Macher von „Jung & naiv“ auf

Jung überhaupt und warum wird er von Polak angegriffen?

Tilo Jung ist heute wahrscheinlich vielen Internet-Nutzern durch seine kleine Youtube-Sendung „Jung & naiv“ bekannt, immerhin hat er dort 40.800 Abonnenten und über 5 Millionen Aufrufe. Das liegt vielleicht daran, dass der Youtube-„Journalist“ schon so einige Hochkaräter vor seiner Linse hatte: da

Frau in den Rücken, die daraufhin im Sand landet. Jung betitelte das Bild mit „Weltfrauentag“. Daraufhin folgte eine Welle der Empörung. Ausgerechnet heute ist es Jung, der mit dem Video der Pressekonferenz für Furore sorgen will. Und dann stellt Polak die richtigen Fragen: „warum hast Du Deinen pinken Pullover eigentlich nicht getragen, als Du damals die Hamas so jung und naiv



Ziel von Jungs Spott: Regierungssprecher Steffen Seibert

interviewt hast“ und kommentiert diese Nachfrage noch mit dem Halbsatz: „wobei, es war ja weniger ein Interview, mehr so: Lassen wir die Terroristen doch auch mal zu Wort kommen!“

Und diese Doppelmoral ist nach Polak nicht das einzig kritikwürdige an dem jungen Naiven: „You are: Israel-Bashing, sich über die Beschneidung empören und keine Ahnung haben. Und dann mit der Hamas und Ken Jeeben chillen – war das jetzt gerade eine Tautologie?“ Sieht man den Twitter-Account von Jung durch, dann braucht man nicht sonderlich lange, um Polak beizupflichten. Am 10. Juli 2012 heißt es da bei Tilo Jung: „Merke: Die rituelle Beschneidung dient dem Wohl der Eltern, nicht des Kindes.“ Wäre das nicht Grund genug für einen allmorgentlichen Wutanfall, bietet die Kommentarspalte noch mehr Material: „aber das ist dann ein Hinterwäldlerproblem dieser religiösen Gemeinden, kein Problem des unschuldigen Kindes“, führt Jung später aus. Bei diesem „seriösen Journalisten“ scheint es sich eher um einen politischen Akteur zu handeln, der dem Ressentiment freien Lauf lässt. Dies

unterstreicht das tölpelhafte Interview mit dem Fatah-Sprecher Husam Zomlot (dieses lässt sich heute noch auf Youtube ansehen). Hier kommen tatsächlich durch die vollkommen deplatzierten Nachfragen Austausch wie dieser zustande: Zomlot erklärt die Fatah zur SPD auf palästinensisch und die Hamas zur CDU, darauf folgt die knallharte Nachfrage des ehemaligen Krautreporters: „Da hab ich noch nie was von gehört. Die Hamas wäre so etwas wie Angela Merkels Partei in Deutschland, nur mit Gewalt?“ Das folgende „Ja“ von Zomlot bleibt unkommentiert. Jung traut sich nicht mal den Verweis aufzubringen, dass die Hamas das Existenzrecht Israels bis heute nicht akzeptiert.

Polak fasst seine Einstellung zu Jung gegen Ende des Textes so zusammen: „Jung und naiv? Ich glaube, Du bist einfach nur, ähm, wie soll ich sagen, sehr, ähm, wie war das Wort nochmal, ah ja – dumm“. Die Krautreporter traten einst an, um eine neue, unaufgeregte, sachliche Form des Online-Journalismus zu schaffen. Das was Jung hingegen kreiert, ist das Sprachrohr des Ressentiments und des politischen Kalküls.

Jitzak Schamir zum 100. Geburtstag

Seine Karriere begann als „Terrorist“ gegen die Briten

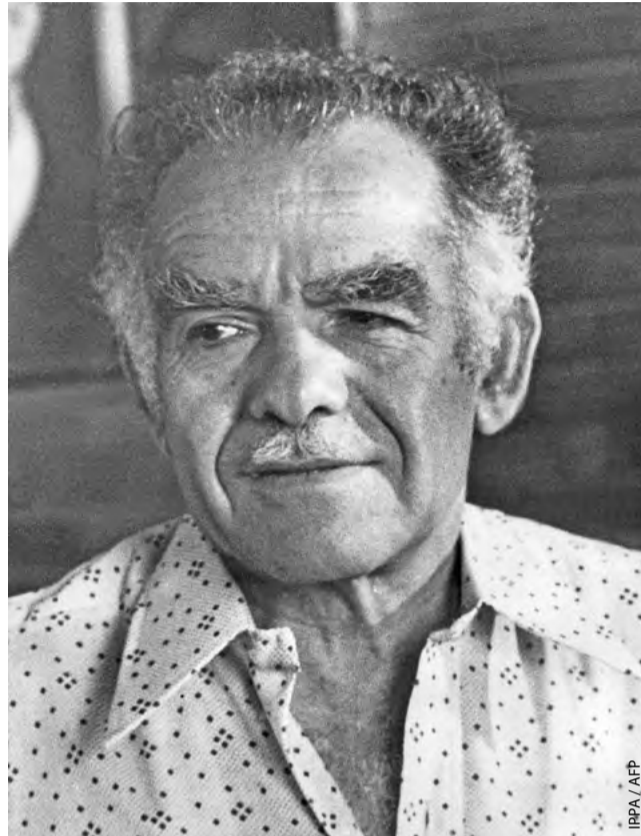
Von Kevin Zdiara

In der langen Liste israelischer Regierungschefs ist wohl niemand so umstritten wie der siebte Premierminister des jüdischen Staates, Jitzak Schamir. In den Augen der Weltöffentlichkeit gilt er als ehemaliger Terrorist, kompromissloser Falke und ideenloser Regierunglenker. Doch mit fast sieben Jahren an der Regierungsspitze Israels, zählt er nach David Ben-Gurion und Benjamin Netanjahu zu den Premierministern mit der längsten Amtszeit. Es war wohl vor allem eine Eigenschaft, die ihn in den Augen der Israelis zu einem vertrauenswürdigen Politiker gemacht hat: Seine unbedingte Loyalität gegenüber dem jüdischen Volk und Israel.

Schamir kam am 22. Oktober 1915 als Jitzak Jasernietzki im weißrussischen Ruschany zur Welt. Seine Jugend war geprägt vom Leben im Shtetl, aber durch den Einfluss seines zionistischen Vaters Schlomo begeisterte er sich bereits früh für die Idee eines jüdischen Staates in ganz Palästina und wurde Mitglied der revisionistisch-zionistischen Jugendorganisation Beitar. Als Zwanzigjähriger erfüllte er sich seinen Traum und wanderte nach Palästina aus. Diese Entscheidung rettet ihm das Leben. Seine Mutter und zwei Schwestern wurden im Holocaust ermordet. Sein Vater Schlomo Jasernietzki gelang zwar die Flucht aus dem Todeszug, er wurde später jedoch von polnischen Freunden in seinem Heimatdorf, bei denen er Schutz gesucht hatte, kaltblütig ermordet. Diese Erfahrung verstärkte in Schamir das Gefühl, dass Juden sich niemals ausschließlich auf nicht-jüdische Freunde verlassen sollten.

Im britischen Mandatsgebiet arbeitete Schamir tagsüber als Buchhalter und abends als jüdischer Unabhängigkeitskämpfer. Er wurde Mitglied der revisionistischen Irgun Zvei Leumi („Nationale Militärorganisation“), die für einen jüdischen Staat westlich und östlich des Jordans eintrat und dieses Ziel mit militärischen Mitteln durchsetzen wollte. Doch nachdem die Irgun ab Ende 1940 ihre Angriffe gegen die britische Mandatsmacht wegen des Zweiten Weltkriegs eingestellt hatte, spalteten sich einige Dissidenten um Avraham Stern ab, zu der auch Schamir gehörte. Daraus gingen die Lechi („Freiheitskämpfer für Israel“) hervor, die den Befreiungskampf als revolutionäre Tat feierten und zu keinen Kompromissen mit der britischen Mandatsmacht bereit waren.

Nach zahlreichen Überfällen auf britische Banken und einigen Bombenanschlägen wurde im Februar 1942 Stern von britischen Polizisten erschossen. Nach einer kurzen Übergangsphase übernahm eine Gruppe um Schamir die Führung und intensivierte den Kampf gegen die Briten: Hunderte Anschläge gegen britische Truppen und Verwaltungseinrichtungen sollten die Mandatsmacht müde machen. Schamir war einer der meistgesuchten Männer in Palästina. Er lebte im Untergrund, musste täglich sein Quartier wechseln und bewegte sich in der Öffentlichkeit nur verkleidet als orthodoxer Rabbiner. Der Konflikt fand seinen Höhepunkt in der Ermordung von Lord Moyne, dem britischen Minister für den Nahen Osten, im November 1944 in Kairo durch die Lechi. Fast zwei Jahre später wurde



Schamir im Zuge einer großen Verhaftungswelle festgenommen und nach Eritrea deportiert. Zwar gelang ihm die Flucht und er erhielt in Frankreich politisches Asyl, doch nach Palästina konnte er erst nach dem Abzug der Briten und der Unabhängigkeitserklärung Israels im Mai 1948 zurückkehren.

Auf die Frage, ob es sich Lechi nicht

Ägypten abgestimmt wurde, obwohl diese von seiner Partei ausgehandelt worden waren. Er hielt den darin enthaltenen Passus über einen Rückzug Israels zur Grünen Linie vor Juni 1967 für problematisch. Gleichzeitig war Schamir aber auch stets ein loyaler Gefolgsmann von Premierminister Begin. So verhandelte er mit Ägypten die Details des Friedensvertrags, nachdem er 1980 das Amt des Außenministers übernommen hatte.

Als sich Begin drei Jahre später zurückzog, wurde Schamir sein Nachfolger. Doch er hatte mit einer massiven Inflation und dem in Israel ungeliebten Krieg im Libanon zu kämpfen. Nach den Wahlen 1984 musste er mit Schimon Peres linker Partei „HaMa'arach“ eine Koalition eingehen. Da beide Parteien über fast gleich viele Sitze verfügten, wurde beschlossen, das Amt des Premierministers rotieren zu lassen. Zunächst war Peres Regierungschef und nach zwei Jahren übernahm Schamir diese Position. Auch

gegenüber und einen kompromisslosen Einsatz für Israel. In seine Amtszeit fiel die „Operation Salomon“, durch die in nur 36 Stunden mehr als 14.000 äthiopische Juden nach Israel ausgeflogen wurden. Auch zeichnete er verantwortlich für die massive Einwanderung russischer Juden.

Gleichwohl stellten die erste Intifada der Palästinenser ab 1987 und der amerikanischen Präsident George Bush senior Schamir vor große Herausforderungen. Der palästinensische Aufstand sollte das Bild Israels in der Weltöffentlichkeit für immer verändern, außerdem stärkte er in Israel das linke Friedenslager. Der neue US-Präsident Bush sah in Israel nicht mehr den traditionellen Verbündeten, sondern einen Bauern auf dem Spielfeld der neuen geopolitischen Ordnung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Aus Angst, seine arabischen Alliierten im Krieg gegen Saddam Hussein könnten ihm abspringen, machte Bush Schamir unmissverständlich klar, dass Israel nicht auf irakische Angriffe reagieren sollte. Eine Forderung, die im Gegensatz zu den Grundüberzeugungen des Premierministers stand. Dennoch musste er sich in diesem Punkt den mächtigen USA beugen. Nicht minder problematisch war die Weigerung Bushs, amerikanische Milliardenkredite für Israel, die zur Versorgung der Millionen russischen Einwanderer gedacht waren, freizugeben. Erst nachdem Schamir seine Beteiligung an der Friedenskonferenz von Madrid 1991 zugesagt hatte, erhielt der jüdische Staat die finanzielle Unterstützung.

Beide Aspekte, die andauernde militärische Konfrontation mit den Palästinensern und die Konfrontation sowie das Einknicken vor der Macht der USA, schädeten Schamir am Ende auch in Israel. Seine Regierungszeit endete 1992 mit einer Niederlage gegen Jitzak Rabin.

In den folgenden Jahren blieb Schamir einer der schärfsten Kritiker des sogenannten Oslo-Prozesses und schreckte auch nicht davor zurück, seinen Parteikollegen Netanjahu für seine angeblich zu lasche Haltung gegenüber den Ara-

„Schamirs Vater wurde von polnischen Freunden, bei denen er Schutz gesucht hatte, ermordet.“

der gleichen terroristischen Mittel bedient habe wie die Palästinenser heute, hob Schamir in einem späteren Interview die Unterschiede hervor: „Zum einen war es unser Ziel, dort einen jüdischen Staat zu schaffen, wo es noch keinen anderen Staat gab, und nicht einen existierenden Staat zu zerstören. Das Hauptziel der Palästinenser ist es hingegen, den Staat Israel zu zerstören. Zum zweiten war unser Vorgehen anders. Wir haben gegen eine Armee und die Führung der britischen Regierung gekämpft. Wir haben niemals gezielt Zivilisten, Frauen und Kinder angegriffen. Und wir waren nie hasserfüllt. Die treibende Kraft der Araber ist der Hass auf Israel, der Hass auf das jüdische Volk.“

Die Gründung Israels stellte ihn jedoch vor Probleme: Der Untergrundkämpfer mit dem Decknamen „Michael“ musste zum israelischen Bürger Schamir werden. Zunächst arbeitete er wieder in der Buchhaltung, zwischen 1955 und 1965 war er dann beim israelischen Geheimdienst Mossad tätig. Schließlich schloss er sich Anfang der 1970er Jahre der Herut-Partei Menachem Beginns an, aus der später der Likud hervorging.

Im Zuge des spektakulären Wahlsiegs der Partei 1977 wurde Schamir zum Parlamentspräsident der Knesset gewählt. Aber auch in dieser Position blieb er seiner politischen Haltung treu. Er enthielt sich beispielsweise der Stimme als in der Knesset über die Camp David-Ver einbarung und den Friedensvertrag mit

nach den darauffolgenden Wahlen wurde dieses Modell fortgesetzt, bis Peres 1990 versuchte, hinter Schamirs Rücken eine linke Minderheitenregierung zu bilden,



Beim Begräbnis 2012

damit aber kläglich scheiterte.

Fortan regierte Schamir mit einer Mitte-rechts-Regierung. Seine Politik in diesen Jahren war gekennzeichnet durch eine unbedingte Loyalität dem jüdischen Volk

bern zu kritisieren. Bis zu seinem Tod im Alter von 96 Jahren war er der festen Überzeugung, dass Israel einen wirklichen Frieden nur aus der Position der Stärke erreichen könne.

Einmauerung vs. Gefahrenabwehr

Die Mauer in Israel und die Mauer in Berlin sind nicht vergleichbar

Von Nikoline Hansen

2004 hatte ich die Gelegenheit, mit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (Arbeitsgruppe Berlin) nach Israel zu reisen. Der Reiseleiter schreibt einleitend in seinem Bericht: „In Israel stellen deutsche Besuchergruppen heute eine Ausnahmeerscheinung dar und erregen erhebliches Aufsehen.“

So war es: Das Land stand unter dem Eindruck der zweiten Intifada. Am 1. November explodierte eine Bombe auf dem Carmel-Markt, ein Selbstmordanschlag, der drei Tote und über 30 Verletzte zur Folge hatte. Ich ging mit mulmigem Gefühl nur wenige Tage später an den noch davon zeugenden Absperrbändern vorbei und traute mich nicht, den Markt zu betreten. Vor dem „Dolphinarium“, einer besonders von russischen Einwanderern besuchten Diskothek, in der am 1. Juni 2001 ein Sprengstoffanschlag 25 Tote gefordert hatte, brannte noch das Kerzenmeer, das Hinterbliebene der ermordeten Jugendlichen dort immer wieder erneuerten.

Die Debatte um den im Bau begriffenen „Grenzzaun“, eine Sperranlage, die den arabischen Bewohnern des Westjordanlands und Teilen Ostjerusalems den uneingeschränkten Zugang zu Israel verwehren sollte, war frisch, so frisch wie der Eindruck der Selbstmordattentate, die Israel traumatisierten und es zu einem Land machten, das für touristische Besuche ungeeignet schien. Und sie war eines der viel diskutierten Themen, das die israelische Gesellschaft damals spaltete. Die Debatte wurde lebhaft geführt, die Errichtung der Kontrollpunkte für den Grenzübergang war ein großes Thema. Wir besuchten Dr. Marc Lucia, Siedler und Vertreter der Organisation „Sicherheitszaun für Israel“, der sich vehement für den Weiterbau einsetzte. Und wir besuchten Amos Gil, Direktor der Organisation „Ir Amin“ (Stadt der Völker). Er sprach sich zwar nicht prinzipiell gegen den Bau aus, allerdings klagte seine Organisation gegen den konkreten Verlauf, der sich teilweise ohne Rücksicht auf die Bewohner ausschließlich an israelischen Sicherheitsinteressen orientierte. Das kleine Stück acht Meter Mauer südlich von Jerusalem, das wir besichtigten, diente übrigens dazu, die Passanten und Autos vor willkürlichem Beschuss und Steinwürfen aus palästinensischem Gebiet zu schützen. Über 95 Prozent der Sperranlage bestehen aus einem Zaun, der mobil versetzt werden kann und mit Stacheldraht und einer Sichtschneise gesichert ist – ein teures Unterfangen.

Deutsche mögen keine Mauern. Zu lange wurden sie von einer Mauer getrennt – die einen von der Freiheit, die anderen von Verwandten, Freunden oder dem Umland. Der Begriff Mauer ist also ein Politikum, so wie die Existenz Israels und der Nahostkonflikt. Deshalb ist es wohl eine logische Konsequenz, dass man eine Sicherheitsanlage, die zu einem großen Teil aus einem Zaun und Stacheldraht besteht kurzerhand zu einer Mauer machte – einer „Apartheidmauer“, wie die Touristeninformation in Bethlehem sie in ihren Karten für die Besucher bezeichnet. Das wirkt. So interessieren sich die Deutschen für diese Sperranlage in einem ungewöhnlichen Ausmaß. Und Touristen, die sich für das Schicksal der Palästinenser mehr als für die prekäre Lage der Israelis interessieren, gibt es

reichlich. Hier ein Beispiel aus einem Reisebericht vom 25. Februar 2013:

„Wir haben natürlich Israelis gefragt, was sie von dieser Mauer halten. Und doch nicht wenige begrüßen diese Sperranlage und fühlen sich seitdem sicherer. Was mir völlig absurd vorkommt, denn die Mauer ist ja nicht fertig und wer will, findet genügend Passagen ohne Mauer und Grenzposten, um auf israelische Sei-



Eine Szene wie sie undenkbar an der Berliner Mauer gewesen wäre

te zu gelangen. Die Mauer mag psychologisch als Schutzwall gegen den Terrorismus wirken, scheint mir aber eher eine physisch einbetonierte Okkupationslinie zu bilden, durch die Israel langsam aber stetig sein Gebiet Richtung Osten erweitert. Denn die Mauer verläuft zu 80% durch das Westjordanland und nicht auf der Grenze.“ (Quelle: <http://www.weltenbummlermag.de/israelische-sperranlagen-und-ein-fluechtlingslager/>).

Wieso stehen Palästinenser dann stundenlang an den Checkpoints? Angesichts der Faktenlage – dem fast vollständigen

Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Zaun seinen Zweck erfüllt. Die Israelische Sicherheitsagentur verzeichnet einen kontinuierlichen Rückgang der Terrorattacken seit Baubeginn bis Ende 2009 (siehe hierzu <http://www.shabak.gov.il/English/EnTerrorData/decade/Fatalities/Pages/default.aspx>).

Die Begründung für die „Völkerrechtswidrigkeit“ der Mauer ist hanebüchen

den sich dankenswerterweise in einer Hausaufgabe der Universität Zürich im Herbstsemester 2010 (<http://www.ivr.uzh.ch/institutsmitglieder/kaufmann/archives/HS10/vorlesungen/Sperrmauer%20Gutachten.pdf>). Was im Gedächtnis bleibt: „Die israelische Sperranlage ist völkerrechtswidrig“ (etwa Tagesschau vom 10. Juli 2004).

Unbenommen dessen hat Israels Oberster Gerichtshof am 30. Juni 2004 den Klagen einzelner Palästinenser stattgegeben und Änderungen im Grenzverlauf vorgenommen. Was eigentlich als ein Zeichen dafür interpretiert werden sollte, dass Israel ein funktionierender Rechtsstaat ist, in dem sich in NGOs organisierte israelische Bürger erfolgreich gegen Unrecht zur Wehr setzen, wird von der deutschen Öffentlichkeit weitgehend ignoriert. In einem deutschen Schulbuch, das inzwischen zwar in dieser Form nicht mehr gedruckt wird, aber noch weit verbreitet ist, gibt es einen Artikel, der genau jene Grenzziehung kritisiert, die damals gerichtlich korrigiert wurde. Somit ist eine ganze Generation deutscher Schulkinder mit einem falschen Bild der israelischen Gesellschaft und der israelisch-palästinensischen Beziehungen aufgewachsen. Der seinerzeit in „Geolino“ veröffentlichte zugrunde liegende Artikel steht nach wie vor unkommentiert online (<http://www.geo.de/GEOLino/mensch/israel-leben-zwischen-beton-und-stacheldraht-2503.html>).

Unkommentiert bleibt auch der Artikel in „fluter“, einer Jugendzeitschrift, die von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegeben wird, mit der Überschrift „Die hässliche Wunde. Israel baut einen Zaun“ vom 16. März 2003. Israel als Rechtsstaat? Fehlanzeige. Israelische Minderheitenmeinungen werden der deutschen Gesellschaft ohne Gegenstimme mit staatlicher Billigung oder spezieller Förderung präsentiert. Soviel zu dem Lamento, Kritik an Israel wäre in Deutschland nicht erlaubt.

So verwundert es nicht, dass bei einem spontanen Besuch Bethlehems durch eine Reisegruppe der DIG Jahre später die obligatorische palästinensische Reisebegleiterin, die uns mit den Worten begrüßte: „Ihr seid aus Berlin? Ihr kennt sicherlich noch die Mauer?“ irritiert war, als diese Einleitung auf erstauntes Schweigen im Bus stieß. Sie dürfte Zustimmung gewohnt sein. Ganz bestimmt auch bei der jungen Generation, die die Mauer nur aus Erzählungen oder der oftmals verkürzten Erinnerung kennt. Logisch also, die Mauer muss weg. Der Anblick wirkt. Eine Mauer stört. Egal warum sie da steht. Wen interessieren schon Fakten?

Mythen leben lang. Es gilt, dagegen anzukämpfen. Sicher lässt sich nicht beweisen, wie viele Leben die israelische Mauer gerettet hat – womit sie in ihrer Funktion ganz im Gegensatz zu der deutschen Mauer steht, die Tote zur Folge hatte. Sicher lässt sich aber sagen: Sie hat dazu beigetragen, das Zusammenleben zwischen Israelis und Palästinensern sicherer zu machen. Und Israel ist auch für Touristen wieder attraktiver geworden. Das sollten wir nicht vergessen, wenn uns jemand erzählt, Israel habe eine Mauer gebaut und damit schon wieder gegen das Völkerrecht verstoßen. So eindeutig ist die Rechtslage nicht – so eindeutig ist nur der politische Wille, Israel zu verurteilen.

„ Die viel fotografierte Mauer macht weniger als 5 % der Sperranlage aus. Die anderen 95 % sind ein Zaun. “

Rückgang der Selbstmordattentate in Israel nach Errichtung des Zauns ist es schon eine sehr erstaunliche Einlassung, den Schutzzaun als rein psychologisches Konstrukt zu erklären. Die Meinung der Israelis sei absurd? So kann das eigentlich nur wirken, wenn man ohne vertiefte historische Vorkenntnisse oder unter vollkommener Wahrung der deutschen Perspektive an der Mauer entlang geführt wird, besonders dort, wo sie tatsächlich Mauer ist. Wieso es südlich von Jerusalem die acht Meter hohe Mauer gibt, erzählen weder der Reisebericht noch Wikipedia: Es wurde geschossen. Willkürlich auf israelische Bürger. Wenn das System aus Schutzzaun und Kontrollpunkten nicht physisch wirksam ist, wie kommt es dann, dass immer wieder potentielle palästinensische Selbstmordattentäter an den Kontrollen aufgehalten werden? Meldungen, die es nicht in die deutschen Medien schaffen? Eine Änderung der Politik? Die Erziehung zum Hass ist auf palästinensischer Seite grenzenlos. Die Frage, die sich stellt ist doch: Wie kann man sich gegen die Aggression schützen wenn sie vermehrt in Terrorattacken auftritt?

Anerkennung eines Staates Palästina der Sicherheitszaun legal würde?

Darüber hinaus stellte sich die Frage, ob dieses Kriterium zur Beurteilung überhaupt angemessen ist. Einzig und allein ein mit dem Fall befasster Richter, der 1934 in der Slowakei geborene Amerikaner Thomas Buergenthal stimmte gegen das Mehrheitsvotum und erklärte, dass der Entscheidung des IGH zwei prinzipielle Probleme entgegenstünden: In der Resolution 1368, die 2001 verabschiedet wurde und das Recht auf Selbstverteidigung für den Fall terroristischer Gefahrenabwehr bestätigte, sei nicht die Rede davon, dass es sich bei dem Angreifer um einen Staat handeln müsse – was aber die Begründung dafür war, dass in diesem Fall der Artikel 51 keine Anwendung finden könne, da es sich bei dem Westjordanland um „besetzte Gebiete“ handele. Insofern sei es zweitens, um zu einem Urteil zu kommen, notwendig im Detail zu analysieren, ob der Bau der Sperranlage seine Aufgabe, terroristische Angriffe zu verhindern, erfülle.

Informationen zu dieser Minderheitsmeinung sind spärlich – sie fin-

Pallywood-Superstar Shirley Temper

Ein blondes arabisches Mädchen narrt SPIEGEL Online

Von Stefan Frank

Westliche Fotografen machten im Frühjahr 2006 an der Sicherheitsmauer, die von Israel zum Schutz vor Terroristen gebaut wurde (über 95 % der Trennanlage besteht aus einem Zaun), Aufnahmen von einer palästinensischen Frau, die zuvor gebeten wurde, sich weinend vor den englischen Schriftzug zu stellen.

Die jüngste Geschichte um ein arabisches Teenermädchen, das einen israelischen Soldaten, der einen jugendlichen Steinwerfer festhalten wollte, in die Hand biss, ist keineswegs ein Beispiel für die besondere israelische Grausamkeit gegenüber den Palästinensern. Vielmehr wurde hier wie bei der geschickt platzierten weinenden Frau erneut ein Pallywood-Stück aufgeführt, das in europäischen Medien dankbare Abnehmer fand.

Palästinensische Terroristen und europäische Medien arbeiten bisweilen so eng zusammen, dass man von einem antisemitisch-medienindustriellen Komplex sprechen könnte. Die einen produzieren mit aller Gewalt Opfer, die anderen schreiben darüber und geben ihren Geschichten den anti-israelischen Dreh, den beide sich wünschen. Ohne Europas Medien, Regierungen und die von der EU unterstützten Anti-Israel-NGOs gäbe es im Gazastreifen und dem Westjordanland wohl längst keinen Terrorismus mehr. Eine schreckliche Vorstellung für Europas Judenhasser. Um es nicht so weit kommen zu lassen, pumpt Europa viel Geld in Organisationen, die Arabern sagen, dass die Israelis Kriegsverbrecher und Völkermörder seien, mit denen sie niemals Frieden schließen dürften.

Wenn der so geschürte Hass zu neuerlicher Gewalt führt, ist das für Europas Medienmaschinerie nur Anlass für weitere Tiraden gegen Israel, was die Terroristen wiederum zu weiterer Gewalt ermuntert. Sie wissen, dass sie in Europa niemals ein schlechtes Image haben werden; der palästinensische Terrorismus ist das beste Beispiel für das, was man eine Win-win-Situation nennt: Gelingt es arabischen Milizen, Juden zu ermorden, ist das für sie das größte Glück, dann gibt es öffentliche Jubelfeiern. Werden sie von israelischen Polizisten oder Soldaten daran gehindert, schreien sie: „Hilfe, wir werden unterdrückt!“ – und haben die Sympathien des antisemitisch-medienindustriellen Komplexes auf ihrer Seite. Für Nachwuchsterroristen gibt es das Ritual der für westliche Kamerteams inszenierten Steinigungen. Tuvia Tenenbom beschreibt es in seinem Buch „Allein unter Juden“ am Beispiel des Dorfes Bilin:

Langsam aber sicher zeichnet sich hier ein Schauspiel ab, und die verschiedenen Akteure gehen auf ihre Positionen. Die ersten sind die europäischen und arabischen Nachrichtenjournalisten. Mit großen Kameras, kleinen Mikrofonen und weiterer Ausrüstung nehmen sie Platz auf der „Bühne“ ein. Eines der hier vertretenen Medien erkenne ich sofort, nämlich die britischen Sky News. Ich dachte immer, dass die Nachricht auf das Ereignis folgt, es scheint aber doch andersherum zu sein. Wie ich hier sehen kann, sind die Journalisten in Wirklichkeit die entscheidenden Akteure, und erst nachdem sie ihre Position bezogen haben, tun es die anderen auch. „Fern-



Die Pallywood-Filmer der Familie Tamimi – Die dritte von rechts ist „Shirley Temper“

sehproduktion“ bekommt hier eine lustige neue Bedeutung. [...] „Protest“, lerne ich, ist hier ein Geschäft. Um mich herum verkaufen die Dorfbewohner aus Bilin diverse Artikel: Atemschutzmasken, Kufijas, weitere Flaggen, Zwiebeln gegen Tränengas und andere tolle Sachen. [...]

Und das ist die Raumaufteilung: Die Journalisten stehen mit ihren großen „Presse“-Westen in erster Reihe, neben ihnen bauen sich die „Schabab“, die ara-

ktion von den Juden. [...] Die Schabab werfen Brandbomben auf die Soldaten. Ein Soldat schießt Tränengas in die Luft.

Die jüngste Geschichte um das arabisches Teenermädchen, das einen israelischen Soldaten, der einen jugendlichen Steinwerfer festhalten wollte, in die Hand biss, ist ein weiteres Beispiel für die in Massenproduktion hergestellte Ware. Viele Leser werden davon bereits gehört haben, daher in aller Kürze: Die Bewohner des arabischen Dorfes Nabi

dass Menschen getötet werden, nutzen die Terroristen Schleudern und sogar stationäre Katapulte. Ein solches Verhalten würde wohl in jedem Land sanktioniert werden. Doch wenn die Opfer nur Juden sind, wird aus der Tatbeschreibung ein Rührstück, zumal, wenn sich eine „Spiegel Online“-Schreiberin – die „KarriereSPIEGEL“-Redakteurin Verena Toepper – der Geschichte annimmt:

„Es sind verstörende Bilder. Ein maskierter Soldat hält ein Kind im Würgegriff. Der linke Arm des kleinen Jungen steckt in einem Gipsverband, Tränen kullern über sein Gesicht, er schreit. Zwei Frauen und ein Mädchen reißen an der Jacke des Soldaten, wollen ihn von dem kleinen Jungen wegzerren. Das Mädchen hat ein pinkfarbendes T-Shirt mit der Comicfigur Tweety an und eine Gasmaske umgehängt. Sie beißt dem Soldaten in die Hand. Eine andere Frau reißt ihm die Strumpfmassage vom Kopf. Erst als ein weiterer Soldat auftaucht, lässt der Mann von dem Kind ab.“

Tweety und Gasmaske, das fügt sich harmonisch zusammen wie eine Kalaschnikow in den Händen eines achtjährigen Hamas-Mädchens; der „Spiegel“-Karrieristin kommt das nicht komisch vor, sie lässt keine Zweifel daran, dass der Jude der Bösewicht ist – die übliche Seifenoper von den unterdrückten Palästinensern (die nur dann einen Marktwert hat, wenn man Israel die Schuld geben kann: Für Palästinenser, die von anderen Arabern unterdrückt oder getötet werden, interessiert sich niemand).

Weil es einen so großen Bedarf an Fotos und Filmen gibt, die diese Lüge erzählen, existiert in den palästinensischen Autonomiegebieten eine boomende Industrie, die permanent neues Material produziert: Pallywood. Das bissige Mädchen aus Nabi Saleh wird im Internet „Shirley Temper“ genannt, sie ist eine bekannte Pallywood-Schauspielerin und heißt eigentlich Ahd Tamimi. Die Tamimis sind ein Terroristen-Clan,

„ Die Fernsehkameras stehen schon bereit, bevor etwas passiert. Und es würde nichts passieren, wenn die Kameras nicht da wären.“

bischen Jugendlichen, auf, und hinter ihnen sammeln sich die Touristen und der Chor. [...] Zur Rechten halten linke Weiße genau in dem Moment große Spruchbänder gegen den jüdischen Rassismus hoch, in dem der Imam saftige rassistische Köstlichkeiten auf Arabisch herausschreit. [...] Das Vorspiel geht weiter. Die arabischen Gebetschoristen bleiben, wo sie sind, während sich die Ausländer in Bewegung setzen. Die meisten von ihnen sind jung, es gibt aber auch ein paar ziemlich Alte. [...] Einer von ihnen bewegt sich in einem Rollstuhl zwischen Steinen hindurch und bietet somit ein bewegendes Schauspiel des Trotzes gegen die furchtbaren Juden, die unten an einem der nahegelegenen Hügel stehen. Ja, es sind Juden hier. Soldaten. Zehn etwa. Die Journalisten machen den letzten Ton- und Lichtcheck. Gleich kann es heißen: Vorhang auf. [...] Die Jugendlichen, Schabab, beginnen mit ihrer Zwillensshow und schleudern so viele Steine auf die Soldaten, wie sie nur können. Nichts passiert. Nun werden schwerere Steine auf die Soldaten geworfen. [...] Noch immer keine Re-

Saleh, nordwestlich von Jerusalem, ziehen jeden Freitag zum jüdischen Nachbarort Halamish, um Steine auf Juden zu werfen. Da israelische Polizisten und Soldaten sich ihnen in den Weg stellen, schleudern sie ihre Steine stattdessen auf diese. Am vorvergangenen Freitag gelang es israelischen Soldaten, eine Gruppe der Angreifer zu stellen. Ein Soldat hielt einen minderjährigen Hooligan fest. Daraufhin kam eine Meute von Frauen (die Männer standen unmittelbar daneben, filmten und fotografierten, wie man in einem Film sehen kann) und versuchte, den Jungen gewaltsam zu befreien. Eine 13-Jährige biss den Soldaten dabei in die Hand.

Hier haben wir die Art von Gewalt, die nur dann als legitim erscheint, wenn sie sich gegen Juden richtet: Niemand würde mögen, dass ihm jemand in die Hand beißt, denn es ist nicht nur schmerzhaft, sondern führt oft zu lebensgefährlichen Infektionen. Gleichfalls würde niemand wollen, dass jemand Steine auf ihn wirft, was zu schweren Verletzungen führen kann und in Israel immer wieder Zivilisten tötet. Um die Chance zu erhöhen,

dem auch Ahlam Tamimi angehört, die sich in einem Interview „glücklich“ darüber zeigte, dass sie es war, die für die Hamas im August 2001 jene Pizzeria in Jerusalem ausgesucht hatte, in der diese nachfolgend einen Bombenanschlag verübte, bei dem 15 Menschen, darunter acht Kinder, ermordet wurden.

Seit Jahren schickt ihr (schon mehrfach wegen Gewaltverbrechen verurteilter) Vater Bassam al-Tamimi seine Tochter Ahed alias „Shirley Temper“ zu Demonstrationen, damit sie dort wie am Spieß schreit, Soldaten bedrängt und – so hofft er – israelische Soldaten zu unbedachten Reaktionen provoziert. Das ist ihr aber noch nie gelungen, auch diesmal nicht. Der Soldat ließ sich lieber in die Hand beißen, als selbst Gewalt anzuwenden. Auch sonst ging für Pallywood der Schuss diesmal nach hinten los. Die „Daily Mail“, die zuerst ebenfalls eine Geschichte mit dem Klischee „verzweifelter“ Palästinenser gebracht hatte, änderte nachträglich ihre Story: „Fragen tauchen auf“, hieß es nun, „nachdem das Mädchen, 13, als fleißiger ‚Pallywood-Star‘ enttarnt wurde“.

Nachdem das, was „Spiegel Online“ als traurigen palästinensischen Alltag ausgegeben hatte, der ganz zufällig einmal gefilmt wurde, als Inszenierung für die Kamera aufgefliegen war, schob die Redaktion einen trotzigen Artikel hinterher, in dem der Autor die Argumente austauschte und jetzt behauptete, wichtig sei nicht das Ereignis selbst, sondern vielmehr der historische Zusammenhang:

Bassam al-Tamimi weiß, wie wichtig die Bilder sind, die Übergriffe schwerbewaffneter israelischer Soldaten auf Kinder zeigen. Sie verdeutlichen nämlich die Asymmetrie des Nahostkonfliktes: Eine der modernsten Armeen der Welt herrscht seit 48 Jahren über ein anderes Volk und bestimmt darüber, was dieses Volk tun oder lassen darf. Ganz ohne Inszenierung.

Ist das so? Auf jemanden, der nicht europäisch indoktriniert ist, machen die Bilder einen ganz anderen Eindruck. Arabische Leser der Website von „Al-Jazeera“ reagierten jedenfalls verblüfft auf die Zurückhaltung des Soldaten. Ein solches Verhalten kennen sie aus ihren eigenen Ländern nämlich nicht. „Man beachte, dass er, obwohl er eine Waffe hat und obwohl er ein Soldat der zionistischen Entität ist, ihn nicht in den Kopf geschossen hat. Man stelle sich vor, dasselbe würde in arabischen Ländern passieren, wie unsere Leute reagieren würden“, schreibt eine Person namens „Osama“. „Wenn das in Ägypten passiert wäre, hätten sie den Jungen mit scharfer Munition erschossen, statt so freundlich zu sein“, bemerkt ein anderer.

Die Traumfabrik Pallywood beweist also vielmehr, dass es den Arabern in Israel und dem Westjordanland so gut geht wie nirgendwo sonst im Nahen Osten. In keinem arabischen Land genießen sie ein solches Maß an Freiheit wie unter der „israelischen Besatzung“. In keinem anderen Land könnte jemand Woche für Woche potenziell tödliche Geschosse auf Polizisten und Soldaten abfeuern – in vielen Staaten der Welt würde er das nur einmal tun und dann nie wieder.

Bei YouTube gibt es einen großartigen Film, der auf der Basis von Filmmaterial, das arabisch-palästinensische Kameramänner gedreht haben, die ganze Wahrheit über Pallywood zeigt: „Pallywood – According to Palestinian Sources“. Man sieht dort beispielsweise einen Mann, dem angeblich in den rechten Oberschenkel geschossen wird. Fast im selben Augenblick erscheint aus dem Nichts ein Krankenwagen. Der Mann, an dessen Kleidung kein Blut zu sehen ist, wird auf das angeblich verletzte Bein gelegt (ab

Minute 3:15). Ein Mann feuert mit einem Sturmgewehr durch ein Loch in einer Wand, angeblich auf israelische Soldaten (diese Aufnahme wird also für das arabische Publikum gemacht worden sein, für westliche Fernsehsender produziert Pallywood ausschließlich Szenen mit Palästinensern als „Opfern“). Er feuert aber in Wahrheit in ein leeres Haus, um ihn herum ist eine große Menschenmenge, ein Zivilist gibt Uniformierten Regieanweisungen (ab 4:10). In einem Film, der von einer israelischen Drohne gemacht wurde, ist eine Gruppe von Palästinensern in Jenin zu sehen, im April 2002, zum Zeitpunkt des angeblichen „israelischen Massakers“. Sie tragen eine Bahre, auf der eine Person liegt. Da sie unachtsam sind, fällt die angebliche Leiche herunter, steht

erscheint. Hektische Männer schnappen sich den Verletzten, wobei sie ihm manchmal weitere Verletzungen zufügen, und laden ihn in den Krankenwagen. Die Kennzeichen von Pallywood sind Verletzte, die oft mehr wie Fußballspieler aussehen, die dem Schiedsrichter etwas vorspielen, als wie echte Verletzte; allzeit bereite Krankenwagen und Krankenverladungen, die echte Verletzte töten oder ihnen dauerhafte Schäden zufügen würden. Warum so grob? Diejenigen, die die Verletzten wegbringen, scheinen in Panik zu sein. Aber warum? Mutmaßlich sind sie unter israelischem Beschuss. Ganz sicher tun sie so, als wenn sie es wären. Doch wenn das wirklich so wäre, würden sie den Verletzten dann nicht vom israelischen Posten wegbringen?

„Spiegel Online“-Journalistin Verena Toepper fällt wie gewünscht auf die Inszenierung herein.

dann aber aus eigener Kraft auf und legt sich wieder auf die Bare (ab 6:00). Später passiert ihnen das Gleiche noch einmal (ab 6:30).

Der zweiteilige Film (Teil 1, Teil 2) dauert insgesamt 18 Minuten. Allen Lesern sei dringend geraten, sich ihn anzu-

Hier (bei 8:35) rennt eine Gruppe Jugendlicher mit einem vermeintlich verletzten Jungen scheinbar vor den Israelis davon. Doch sobald sie auf der anderen Straßenseite angekommen sind, nimmt ein Erwachsener ihnen den Jungen weg und trägt ihn wieder zurück zu dem Kran-



„Shirley Temper“ medienwirksam in Ganzkörper-Kufiya

schauen. Als Teaser (und für diejenigen, die Schwierigkeiten mit dem Englischen haben) seien nachfolgend einige Passagen übersetzt:

Willkommen in Pallywood. Pallywood ist eine geschäftige Industrie des Freiluftkinos. Vor dem Hintergrund eines Konflikts, von dem wir meinen, wir wüssten über ihn Bescheid, werden gestellte Nachrichten in Echtzeit gedreht. Es gibt Regisseure, Maskenbildner, Kulissen, Statisten (die oft Tote oder Verletzte mimen), Requisiten (insbesondere Krankenwagen),

Der Soldat ließ sich lieber in die Hand beißen, als selbst Gewalt anzuwenden.

zahlreiche Kameramänner und manchmal auch ein großes Publikum. Pallywood operiert mit einigen wenigen wesentlichen Sequenzen: Eine Person mimt oder übertreibt eine Verletzung und zieht eine Menschenmenge an. [...]

Jemand winkt oder pfeift, woraufhin ein Krankenwagen wie aufs Stichwort

kenwagen, der direkt vor dem israelischen Wachtposten wartet – wo Menschen herumstehen, die offenbar keine Angst vor israelischen Gewehren haben. Betrachten wir eine andere Szene: Dieser junge Mann rennt über die Straße, von den Israelis weg; er trägt etwas, das wie ein Molotowcocktail aussieht und reicht es an einen anderen weiter. Ein roter Fleck auf seiner Stirn sieht wie Blut aus – doch seine Bewegungen zeigen keine Anzeichen einer Verletzung. Er rennt in eine Menge, wo er plötzlich zu einem Kriegsverletzten

wird. Man beachte, dass er für jemanden, der verletzt sein soll, sehr stabil sitzt; den Kopf hält er aufrecht, während die Menge ihn trägt.

Man beachte auch die beiden französischen Kameramänner, die den dramatischen Augenblick filmen. Doch was tun sie jetzt? Die Gruppe trägt ihn wieder

direkt vor den israelischen Posten zurück! Die Leute scharen sich um ihn, die Rücken zu den israelischen Gewehren gekehrt, ohne die geringsten Anzeichen von Furcht, und das, obwohl sie gerade jemanden wegbringen, der angeblich ein Opfer israelischer Kugeln geworden ist. Sind diese Leute in einem Kriegsgebiet? Oder am Drehort eines Spielfilms? Diese auf den Kopf gestellte Logik von Pallywood ist eine der verblüffenden Entdeckungen, die man macht, wenn man sich das ungeschnittene Filmmaterial ansieht. Wenn sie nicht spielen, zeigen die Palästinenser keinerlei Angst vor israelischen Gewehren, selbst wenn sie sich am selben Ort befinden wie die Schauspieler. [...]

Die Pallywood-Produktionen bestätigen die beständig wiederholten Behauptungen der Sprecher von Palästinenserorganisationen: Soldaten der Besatzungsarmee machen ihren unschuldigen Opfern das Leben zur Hölle, auf böse Weise, permanent und aus freien Stücken. [...] Dort, wo es stattfindet, ist Pallywood ein offenes Geheimnis. Das Publikum genießt die gestellte Show, hier, direkt vor dem israelischen Posten. Manchmal muss der Drehort erst von Zuschauern befreit werden, bevor die Szene gedreht werden kann. Pallywood-Statisten applaudieren und lächeln zufrieden über eine gelungene Leistung. Und Pallywood funktioniert. Internationale Nach-

richtenmedien extrahieren die wenigen überzeugenden Momente der gestellten Szenen und präsentieren sie als Nachrichten. [...]

Pallywood hat nicht nur die Macht, eine arglose Öffentlichkeit zu beeinflussen, sondern spannt auch die besten Journalisten für sich ein, die vielleicht aus Naivität an dessen Opferproduktion glauben. [...] [Stimme eines Nachrichtensprechers: „Im modernen Krieg kann ein Bild so viel wert sein wie tausend Gewehre.“]. Und das ist es, worum sich in Pallywood alles dreht.

Es geht darum, Juden schlecht aussehen zu lassen. Israelische Linke sagen sinngemäß: Wir müssen ihnen den Gefallen ja nicht tun, lasst uns einfach aufhören, uns zu wehren, dann können sie uns auch nicht dabei filmen. Doch Fotos von Juden, die sich nicht wehren, gab es im 20. Jahrhundert zuhauf. Es wurde ausprobiert und ist für die Juden nicht gut ausgefallen. Wenn Israel existieren will, muss es eine schlechte Presse in Kauf nehmen – eine andere gibt es für einen jüdischen Staat ohnehin nicht.

Europas Schicksal wird das des Römischen Reiches sein

Der jüdische Nobelpreisträger Imre Kertész warnt vor dem Déjà-vu

Von Giulio Meotti

In seinem neuen Buch „The Last Refuge“ (Die letzte Zuflucht) kritisiert der Holocaust-Überlebende und Literatur-Nobelpreisträger Imre Kertész den Versuch die europäische Kultur über Masseneinwanderung zu ersetzen: „Europa wird bald wegen seines bisherigen Liberalismus untergehen, der sich als kindlich und selbstmörderisch erwiesen hat. Europa hat Hitler hervorgebracht; und nach Hitler steht hier ein Kontinent ohne Argumente: die Türen weit offen für den Islam; er wagt es nicht länger über Rasse und Religion zu reden, während der Islam gleichzeitig einzig die Sprache des Hasses gegen alle ausländischen Rassen und Religionen kennt.“

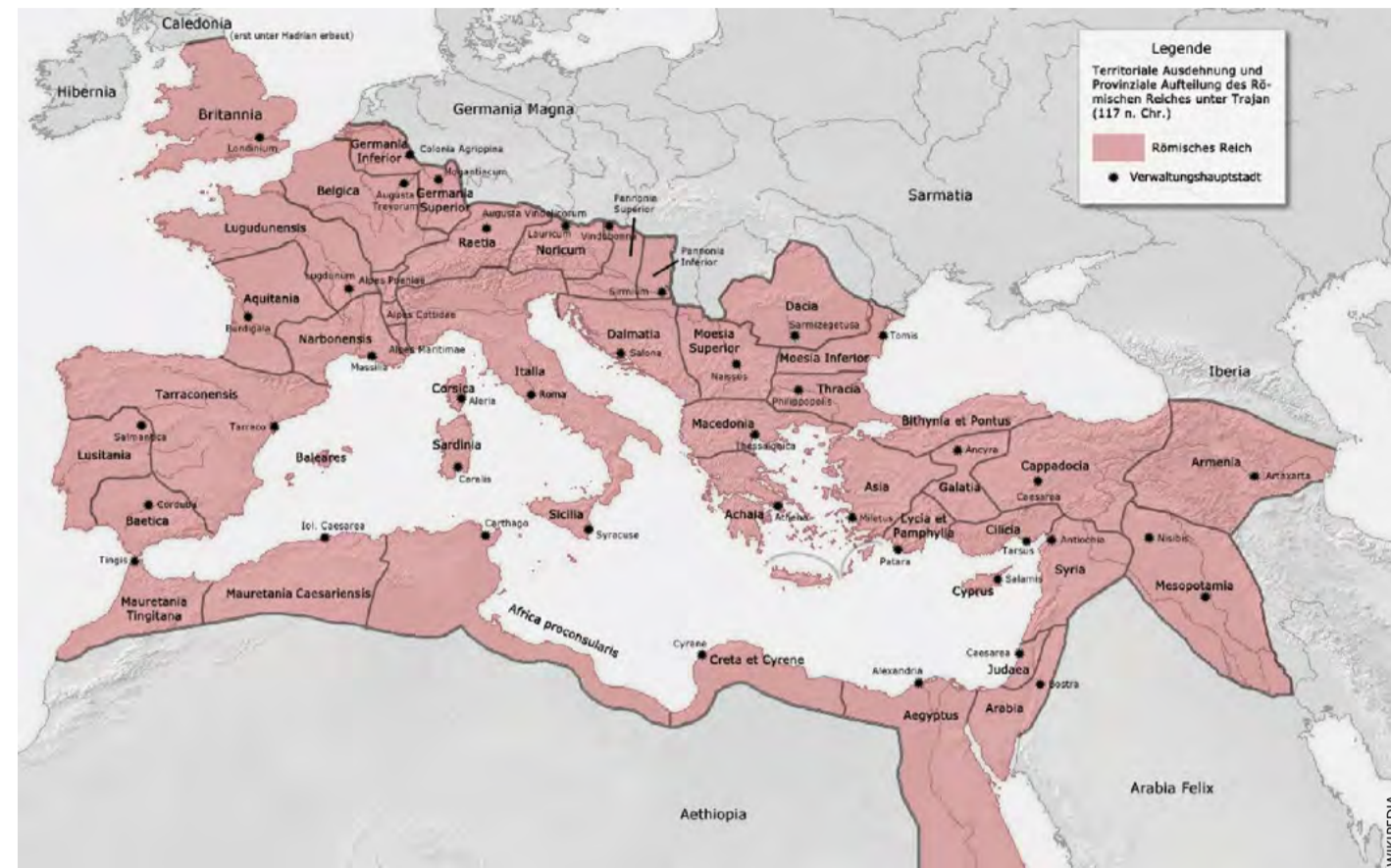
Kertész fährt folgendermaßen fort: „Ich würde darüber reden, wie Muslime Europa überfluten, besetzen und unmissverständlich vernichten; darüber, wie Europa sich damit identifiziert, über den selbstmörderischen Liberalismus und die dumme Demokratie. Es endet immer auf dieselbe Weise: Die Zivilisation erreicht eine Reifestufe, auf der sie nicht nur unfähig ist sich zu verteidigen, sondern auf der sie in scheinbar unverständlicher Weise seinen eigenen Feind anbetet.“

Natürlich ignorieren die Mainstream-Medien Kertészs Buch, während Europa mit seiner größten demografischen Revolution seit dem Zweiten Weltkrieg zu tun hat. Europas ist am Ende und wird vom Islam ersetzt. Die Europäische Union, das gesamte Medienspektrum, der Papst, die NGOs, die Vereinten Nationen und die kollektiven Emotionen des Westens sind dieser Tage allesamt darin vereint zu proklamieren, dass Europa 20 Millionen „Flüchtlinge“ willkommen heißen muss.

Die Titelgeschichte des „Spiegel“ von dieser Woche erzählt: „Die Idee Migranten zu nutzen, um das Demografieproblem Deutschlands zu lösen, ist plausibel.“ Der Demografie-Experte Herwig Birg sagt, Deutschland brauche 2 Millionen Einwanderer pro Jahr, um dem Kollaps zu entgehen. Die deutsche Bevölkerung werde bis 2060 um 19 Prozent schrumpfen.

1910, während der Belle Epoque, wurden in Deutschland jedes Jahr zwei Millionen Kinder geboren. Ein Jahrhundert später – bei einer um 50 Prozent größeren Bevölkerung – werden jährlich weniger als 700.000 Kinder geboren, ein Drittel davon Ausländer. In seinem Buch „Das Methusalem-Komplott“ schreibt Frank Schirrmacher, ehemaliger Feuilleton-Leiter der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“: „Die Dynamik der Bevölkerung wird vom Tod und nicht von der Geburt gekennzeichnet, Gesellschaft und Kultur werden von einem stillen Krieg erschüttert.“

Ein Bericht des Gatestone Institute mit dem Titel „Deutschlands muslimisch-demografische Revolution“ spricht von einem „demografischen Wandel epischen Ausmaßes, von dem Kritiker der Einwanderungspolitik der offenen Tür sagen, dass er Deutschlands Gesicht für immer verändern werde“. Die Gesamtzahl der Muslime im Land wird bald die 6 Millionen überschreiten. In einem Interview mit dem „Ta-



Nach dem Zusammenbruch Roms herrschte fast 1000 Jahre Stillstand in Europa

gesspiegel“ sagte Aiman Mazyek, Leiter des Zentralrats der Muslime in Deutschland, die Zahl der moscheenbesuchenden Muslime habe sich allein im letzten Monat verdoppelt. „Der Islam ist die am schnellsten wachsende Religion im postchristlichen Deutschland“, schreibt Sören Kern von Gatestone.

richtung. Niemand sah die Fotos von Khaled Al-Asaad, dem Archäologen, der vom IS in Palmyra enthauptet und mit den Füßen nach oben aufgehängt wurde.

Während des Irak-Kriegs waren die Augen des Westens alle nur auf vier Amerikaner ausgerichtet, die in Abu

tentum erweckten Defätismus zu. Andere griffen auf Administrative Sklerose zurück, die Ablösung vom Geist, die heimliche Begünstigung der Invasoren. Der französische Historiker Michel De Jaeghere schrieb vor kurzem 600 Seiten für das Buch „Les Dernier Jours“ (Die letzten Tage), um zu erklären, dass die Ursache für den Fall des Reichs die demografische Implosion war; damit wiederholte er das Argument eines weiteren Franzosen, Professor Pierre Chaunu von der Sorbonne, der in seinem von Calmann-Levy veröffentlichten Buch „A Futur sans Avenir“ (In die Zukunft ohne Zukunft) den demografischen Zusammenbruch des Reichs analysierte – den Übergang von damals 60 Millionen Einwohnern zur Zeit des Augustus auf 25 bis 30 Millionen.

Die Bürokratie, die sich unkontrollierbar ausgebreitet hatte, der selbstsüchtige und träge Stil der Senatoren und die zunehmenden religiösen Zusammenstöße sind eine ständige Warnung, die auf unsere Apathie, unser Versagen aus dem Inneren zielt. Parallelen zu den heutigen Politikern sind unverkennbar.

„Imre Kertész: Die Zivilisation erreicht eine Reifestufe, auf der sie nicht nur unfähig ist sich zu verteidigen, sondern auf der sie in scheinbar unverständlicher Weise seinen eigenen Feind anbetet.“

Dann gibt es da die Bilder, von denen viele sagen, dass sie sie nicht sehen wollen. Die Bilder, die Sie sich im Internet ansehen, weil die Zeitungen ihre Veröffentlichung ablehnen. Niemand zeigt die heruntergefallenen Leichen an den Twin Towers. Niemand erinnert uns an die Bilder von James Foleys Hin-

Graib grinsten. Niemand sah den abgetrennten Kopf von Daniel Pearl und die von der Hamas zur Schau gestellten Überbleibsel der israelischen Soldaten.

Was Europa erlebt, ist ein déjà vu des antiken Rom. Die Rationalisten Voltaire und Gibbon schrieben den Fall des Römischen Reichs dem vom Chris-

TuS REISEBÜRO
SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Ihr zuverlässiger Partner für organisierte Reisen
Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum in GUS-Länder | Reisen auf Kredit

Das Heilige Land
GRUPPENREISEN NACH ISRAEL
Ganzjährig möglich
AB 878€ pro Person HP/ DZ | 1 Woche
HOTEL, TRANSFERS, AUSFLÜGE

Buchen Sie über unser Reisebüro
Flüge nach Israel mit:
EL AL, ISRAIR, EasyJet, UP **AB 99€**

HOTELS:
TEL AVIV
Armon Hayarkon 3* 461€ | 7T | ÜF
JERUSALEM
Prima Park 3* 392€ | 7T | ÜF
NETANYA
Galil 3* 337€ | 7T | ÜF

NEU EXCLUSIVE TOURS TuS Reisebüro

- Sri-Lanka ab 724€ (10T, HP) (Hotels, Transfers, Ausflüge)
- VIETNAM ab 1920€ (15 Tage)
- MADEIRA ab 699€ (7 Tage)
- GEORGIEN ab 650€ (7 Tage)
- ASERBAIDSCHAN ab 850€ (7 Tage)
- ST. PETERSBURG ab 450€ (4/5 Tage)

KUR URLAUB (Sanatorium)
Baltyk 3* (Kolberg) ab 258 p.P | 15 Kur. | 6T | VP
Jaunkemeri (Lettland) ab 252 p.P | 20 Kur. | 6T | VP
Belvedere 4* (Karlsbad) ab 255 p.P | 15 Kur. | 6T | HP

Kur am Toten Meer:

Kibbutz Ein Gedi + SPA Paket
DZ | HP p.P. ab 850€ p.P.
Hotel Lot 3* | DZ | HP p.P. ab 650€

Pauschalreisen Weltweit

- Spanien** ab 370€
- Italien** ab 470€
- Zypern** ab 360€
- Emirates** ab 880€
- Kuba** ab 970€
- Griechenland** ab 480€
- Türkei** ab 385€
- Kanaren** ab 525€
- Thailand** ab 760€
- Bali** ab 990€

Was, wenn der Traum der Israelhasser wahr würde?

Laut Chamenei soll Israel im Jahre 2040 untergehen

Von Ulrich Becker

Tagein tagaus schlagen wir uns durch – allem zum Trotz. Kriege und Terror um uns herum, nukleare Bedrohung, ISIS und Iran an unseren Grenzen, „Palästinensische“ Angriffe von innen, kritische bis feindliche Gruppen in Europa, Amerika und der UN, Boykotte, hinkende Weltwirtschaft, ein Kulturenmix im Inneren, Kleinkämpfe zwischen Säkularen, Religiösen, Ultraorthodoxen, etc. ... Und doch geht es immer weiter bergauf, sogar steil: Israelische Wirtschaft, Wissenschaft, Innovation, Bevölkerungswachstum und Armee. In nur 70 Jahren hat sich Israel von einem malariaverpesteten Wüstenstreifen in eine Dynamik-Maschine verwandelt, die alles in den Schatten stellt und einen immensen, bis revolutionären Einfluss auf die weltweite Entwicklung hat. Und wir sind glücklich hier.

Aber was wäre – behüte! –, wenn die ewigen Israelhasser und Antisemiten es schaffen würden? Was, wenn Israel zusammenbrechen würde? Wenn es nur einen einzigen Krieg verlieren würde? Szenarien kann man sich genug ausdenken, da braucht man seine Gedanken gar nicht so weit schweifen zu lassen. Eine Kombination von innerem Zerwürfnis, einen „palästinensischen“ Aufstand, verheerende nukleare oder chemische Angriffe, massiver Raketenbeschuss von Hamas und Hisb'Allah, der das Land lahmlegen würde, und alles zusammen mit bissigen Sanktionen aus dem Westen, Waffenembargo oder gar „Friedenseingreiftruppen“ um die „Palästinenser“ vor den Israelis zu „schützen“ o.ä. ... Oder vielleicht wäre es auch ein langsamerer Prozess. Viele anti-israelische Moslems denken gerne an die damalige Haltbarkeitszeit der Kreuzfahrerstaaten von 150-200 Jahren und warten mit Geduld auf den Untergang des jungen, noch nicht einmal 70-jährigen Israels. Der Führer des Iran, Chamenei, prophezeite gerade erst, dass es Israel in 25 Jahren nicht mehr geben werde.

Und gerade unsere jetzige Wochenportion der Torah Ki Tawo warnt in sehr schwer ertragbarer Sprache vor einer ähnlichen Katastrophe des jüdischen Zusammenbruchs in Eretz Israel und ihren Folgen. Und natürlich wäre es auch die totale, brutale und grausamste Vernichtung für die jüdische Bevölkerung in Israel.

Die „Palästinenser“ würden sich jubelnd in unseren Eingeweiden baden, die Frauen à la IS(IS) versklaven und die Kinder schlachten. BDS und Co. würden ganz aus dem Häuschen sein über so viel „Gerechtigkeit“ und ja, einige israelkritische Europäer würden uns sogar etwas vermessen und ein paar Krokodilstränen an uns vergeuden, an die guten, weil toten Juden. Der Vatikan könnte aufatmen, dass die Korrektheit der katholische Theologie vom verstoßenen und ewig umherirrenden jüdischen Volk wieder zurechtgerückt wurde, der Islam würde aus schallenden Lautsprechern stolz die Rückkehr des Landes in den Dar-Al-Islam verkünden.

Kurz, alles wäre gut. Ein Happy-End für jeden Antisemiten.

Und dann?

Lassen wir mal die Zukunft des Judentums außen vor – was würde mit



Der Wasserwagen eines jüdischen Siedlers 1947 in der Geröllwüste, die Palästina vor der Gründung Israels großteils war

dem Land Israel passieren?

Höchstwahrscheinlich würden alle auch so involvierten Institutionen augenblicklich das Interesse verlieren, denn es geht ihnen ja nicht wirklich um Liebe zum und Faszination vom „pa-

cherchen des israelischen 10. Kanals in israelischen Moscheen unterstützten heute große Teile der „Palästinenser“ den Islamischen Staat und seine Ideologie direkt. IS vor Ort würde den allgemeinen Verfall noch beschleunigen.

„Scharen von europäischen und internationalen NGOs, Journalisten und Diplomaten nach Hause aufbrechen und schlagartig das Interesse an dem Land verlieren.“

lätinensischen Volk“, sondern um ihre Gegnerschaft zum jüdischen Staat.

Unheimliche, milliarden schwere Geldflüsse und Hilfslieferungen würden versiegen und die Leute vor Ort sich selbst überlassen. UNRWA würde einpacken, Scharen von europäischen und internationalen NGOs, Journalisten und Diplomaten nach Hause aufbrechen.

„Die Steinigung ist zu Ende, der Angeklagte tot, es gibt nichts mehr zu sehen.“

Natürlich würde die lokale Wirtschaft sofort einbrechen und die Moslems vor Ort bald immer tiefer in ihrem Lebensstandard sinken, die (auch in der arabischen Welt) berühmten Krankenhäuser Israels wären eine Anekdote der Vergangenheit, blutige Bürgerkriege könnte man mehr als erwarten, Krankheiten und Dürre. El Kaida, IS(IS) und Co. würden sicherlich auch bald an die Säuberung von Christen, Drusen, Bahai und Samaritern gehen und die bedeutenden Kirchen in Jerusalem und Galiläa in Millionen kleine Steinbrocken zersprenzen. Nach Re-

Nach all dem weiteren Blutvergießen und Kämpfen, dem wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Zusammenbruch und dem Abwenden des Weltinteresses würde das Land Israel wohl wieder das werden, was es war, bevor die Juden in größeren Zahlen am Ende des 19. Jahrhundert zu ihm zurückkehrten. Es würde sich wieder in eine Einöde verwandeln, „Schmama“ – etwas, das nach der Thora zwingend passiert, sobald die jüdischen Einwohner vom Land getrennt sind. Das Land Israel ist nach der Thora ein heiliges Land um seiner selbst willen. Es gehört weder den Arabern noch den Juden. Es ist göttliches Land. Nur ethisches Handeln und Leben im Einklang mit den Geboten und Werten der Thora geben einem die Möglichkeit länger auf diesem Land zu verweilen und es in eine fruchtbare Oase zu verwandeln. Ist dies nicht der Fall, wird es zu einem Alptraum von einem trostlosen Land, „das seine Bewohner verschlingt“.

Der Traum der Antisemiten von der

„Endlösung“ der Israelfrage würde zur gleichen Zeit auch ein Alptraum für sie selbst werden, wenn man bedenkt, wieviel Israel bis jetzt (und es hat sich noch nicht einmal warmgelaufen) der Welt an Gutem gebracht hat, oder was mit Europa passieren würde, wenn der Islam erst einmal Israel überrannt hat. Aber Einsicht sollte man hier nicht erwarten. Der Hass des Antisemiten ist oft so abgrundtief, existentiell und ereifernd, dass er selbst den eigenen Nachteil, ja die eigene Vernichtung, im Kauf nimmt, wenn er sicher ist, dabei „den Juden“ zu vernichten.

Die Reichsbahn bekam auch am Ende des Krieges die Priorität jüdische Zivilisten in den Tod zu deportieren, auch wenn dies bedeutete, wichtigen Nachschub und Transporte für die Armee einzubüßen. Es war wichtiger das Judentum zu vernichten, als den Krieg zu gewinnen. Achmadinedschad hatte 2006 verkündet, dass er „den halben Iran opfern würde“, um Israel zu vernichten. Jeder Selbstmordattentäter in Israel macht uns vor, dass das Ziel Juden zu töten bedeutender ist als der Wert des eigenen Lebens. Warum also sollten sich die Israelhasser um einige „kleine“ Nachteile (die meisten Computer und Smartphones würden heute ohne Entwicklungen aus Israel nicht laufen) wie um eine schlechtere, gewalttätigere Welt ohne Israel kümmern, wenn ihr hochemotionales Ziel eine israel-reine Welt ist?

Die Antwort ist irrelevant. Wir müssen immer dafür sorgen, dass unsere Feinde niemals auch nur die Möglichkeit bekommen, uns zu vernichten, denn sie würden sofort Gebrauch davon machen, egal welche Schmama danach zurückbleibt.

Die Palästinenser haben mehr Wasser als je zuvor

Aufklärung eines populären Irrtums

Von Alex Feuerherdt

„Wie kann es sein, dass Israelis 70 Liter Wasser am Tag benutzen dürfen und Palästinenser nur 17?“ Diese Frage stellte der Präsident des Europäischen Parlaments, Martin Schulz, am 12. Februar 2014 vor dem israelischen Parlament, der Knesset.

Viele Parlamentarier waren darüber verärgert. Denn der Satz suggerierte, dass die Palästinenser gewissermaßen auf dem Trockenen sitzen, während den Israelis genügend Wasser zur Verfügung steht. Diese Ansicht vertritt nicht nur Schulz, sie wird von vielen seit langem verbreitet. Aber stimmt sie auch?

Dazu ist zunächst einmal festzustellen, dass vor dem Sechstagekrieg 1967 – das Westjordanland stand damals unter jordanischer Kontrolle – nur vier der 708 palästinensischen Städte und Dörfer an die moderne Wasserversorgung angeschlossen waren und damit fließendes Wasser hatten. Als Israel danach die Kontrolle übers Westjordanland übernahm, baute es zahlreiche Siedlungen und verband sie durch Pipelines, schloss die palästinensischen Städte und Dörfer entlang dieser Pipelines jedoch ebenfalls an fließendes Wasser an. Die zur Verfügung stehende Wassermenge stieg kontinuierlich an, und die Zahl der Orte mit fließendem Wasser erhöhte sich stetig. Im März 2010 gab es in 641 von 708 Orten eine kommunale Wasserversorgung, inzwischen sind 16 weitere Dörfer hinzugekommen. Stand heute haben 98,5 Prozent der Palästinenser im Westjordanland einen Wasseranschluss – das sind erheblich mehr, als es beispielsweise bei den Einwohnern in Syrien und Jordanien der Fall ist.

In den Osloer Abkommen von 1994 und 1995 wurde die Wasserpolitik zwischen Israel und der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) neu geregelt. Seitdem obliegt die Wasserversorgung grundsätzlich der PA, Israel ist jedoch verpflichtet, zusätzliche Wassermengen in erheblichem Umfang zu liefern – was es auch regelmäßig tut. Zur Umsetzung der Vereinbarungen wurde ein Joint Water Committee (JWC) mit gemeinsamen israelisch-palästinensischen Teams ins Leben gerufen. Dieses Komitee hat sich seitdem selbst in Zeiten von politischen Spannungen und Krie-



Ein palästinensisch-arabisches Mädchen am Wasserhahn

gen regelmäßig getroffen. Die Versorgung der Palästinenser mit Wasser hat sich infolgedessen deutlich verbessert.

Hinsichtlich des Wasserverbrauchs von Israelis und Palästinensern bestand 1967 noch ein erheblicher Unterschied. Damals verbrauchte ein Israeli pro Jahr im Schnitt 508 Kubikmeter an natürlichem Wasser, das waren fast 1.400 Liter am Tag. Ein Palästinenser im Westjordanland kam demgegenüber nur auf 86 Kubikmeter pro Jahr, also 236 Liter am Tag. 40 Jahre später ergab sich ein anderes Bild: Der israelische Pro-Kopf-

verbrauch war auf 153 Kubikmeter pro Jahr (oder knapp 420 Liter am Tag) gesunken, während der palästinensische auf 105 Kubikmeter pro Jahr (oder 288 Liter am Tag) gestiegen war. Inzwischen haben sich beide Seiten noch stärker angenähert: 150 Kubikmeter pro Kopf und Jahr sind es bei den Israelis, 140 bei den Palästinensern. Darin eingeschlossen ist der landwirtschaftliche Verbrauch.

Zieht man nur den privaten Verbrauch heran, dann sinkt die Zahl für das Jahr 2007 auf israelischer Seite von 153 Kubikmetern pro Person und Jahr auf 84 und bei den Palästinensern von 105 auf 58. Das wären 230 Liter pro Tag hier

terschied im Lebensstandard. Aber es sind eben nicht 70 zu 17 Liter, wie Martin Schulz glaubte, und es ist auch nicht so, dass ein Palästinenser weniger als die 100 Liter pro Person zur Verfügung hätte, die von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als Mindestmenge genannt werden.

Das zweite Osloer Abkommen sah auch vor, dass die Palästinensische Autonomiebehörde eine funktionierende Abwasserentsorgung und Abwasseraufbereitung zu gewährleisten hat. Doch hier liegt nach wie vor sehr viel im Argen. Die Menge des Abwassers, das durch die Palästinenser im Westjordanland erzeugt wird, liegt heute bei etwa 52 Millionen Kubikmetern pro Jahr. Davon werden allerdings nur etwa vier Millionen Kubikmeter in palästinensischen Kläranlagen behandelt, weitere 14 Millionen Kubikmeter in israelischen Kläranlagen. Der Rest – also rund 34 Millionen Kubikmeter pro Jahr und damit zwei Drittel – fließt ungeklärt in einen Wasserläufen ab und wird so zu einer massiven Belastung des Grundwassers, der Brunnen und der Umwelt – in den palästinensischen Gebieten wie auch in Israel.

Insgesamt bestätigt die israelische Bilanz bei der Wasserpolitik gegenüber den Palästinensern keineswegs die Behauptungen von Schulz (und vielen anderen), zumal diese die historische Entwicklung der Wasserproblematik und die komplexe vertragliche Situation völlig außer Acht lassen. Israel erfüllt seine aus den Wasserabkommen mit den Palästinensern resultierenden Verpflichtungen und hat zudem dafür gesorgt, dass fast alle palästinensischen Städte und Dörfer an fließendes Wasser angeschlossen sind. Es gibt zwar weiterhin einen Unterschied im Wasserverbrauch von Israelis und Palästinensern. Aber diese Differenzen sind nicht etwa einer Ungerechtigkeit Israels gegenüber den Palästinensern geschuldet, wie Schulz nahelegt. Sie sind vielmehr noch immer eine Folge des starken Gefälles zwischen den früher von Jordanien bearbeiteten Landflächen und denen von Israel. Ein Gefälle, das sich seit 1967 dank der israelischen Wasserpolitik stetig verkleinert.

„ 98,5 Prozent der Palästinenser im Westjordanland haben einen Wasseranschluss – das sind erheblich mehr, als es beispielsweise bei den Einwohnern in Syrien und Jordanien der Fall ist. “

Verbrauch war auf 153 Kubikmeter pro Jahr (oder knapp 420 Liter am Tag) ge-

und 159 Liter dort. 230 zu 159 Liter also – das markiert zweifellos einen Un-



Große Gesten, wenig Ahnung: Martin Schulz erklärt den Israelis ihr Land

Ein Leben in der Abgeschiedenheit

Die Kurdischen Juden wanderten besonders früh nach Israel aus



Von Miriam Magall

Zwei kurdische Jüdinnen bereiten auf dem Carmel-Markt von Tel Aviv Fladenbrot zu

Der deutsche Außenminister Frank-Walter Steinbach diskutiert dieser Tage mit der Regierung der Türkei die Lage der Flüchtlinge; hoffentlich kritisiert er sie auch wegen ihres Umgangs mit den Kurden. Denn zwar fliegt die Türkei Angriffe auf die südlich von ihr gelegenen Nachbarländer, aber leider nicht, um den mörderischen IS in Syrien und Irak von seinen Übergriffen auf Zivilisten und Morden an Jesiden und Christen abzuhalten, sondern „um die verbotene PKK“ zu bombardieren – für sie eine ausgezeichnete Gelegenheit, die Kurden zum Schweigen zu bringen. Die israelische Regierung ist da viel weitsichtiger: Schon vor 40 Jahren unterhielt sie Beziehungen zu Mustapha Barazani und seinen Männern, die um mehr Selbständigkeit vom Diktator in Bagdad rangen. Denn Kurden als ein eigenständiges Volk, die gibt es schon recht lange.

Der persische Wort Kurdistan bedeutet „Land der Kurden“, und seine Bewohner werden bereits in sumerischen und assyrischen Dokumenten, d.h. im 2. Jahrtausend v.d.Z. erwähnt, ebenso wie in der klassischen griechischen und lateinischen Literatur. Die arabische Geschichte nennt als einen ihrer wichtigsten Helden Salah ad-Din, im Westen besser bekannt als Saladin. Dem Kurden gelingt es im Jahr 1187, die Kreuzritter wieder aus Jerusalem zu vertreiben (das sie 1099 eingenommen hatten). Fortan dürfen Juden erneut in ihrer ehemaligen Hauptstadt wohnen.

Schon früh leben in Kurdistan auch Juden. Gemäß ihrer mündlichen Tradition betrachten die kurdischen Juden sich als Nachfahren jener Juden, die bereits im Jahr 727 v.d.Z. von den assyrischen Königen ins Exil geführt wurden. Diese Behauptung enthält nach Meinung zahlreicher Gelehrter tatsächlich mehr als ein Körnchen Wahrheit. Im Talmud ist kaum die Rede von Kurdistan, lediglich die Stadt Arbil/ Erbil, eine der ältesten Städte der Welt, kommt dort vor. Im 12. Jahrhundert bereisen zwei jüdische Reisende, Benjamin von Tudela aus Spanien, und Petachja aus

Regensburg in Deutschland, die Gegend. Zwar dringen sie nicht bis nach Zentralkurdistan mit seinen unwirtlichen Bergen vor, trotzdem enthalten ihre Berichte wertvolle Information. Benjamin berichtet von ungefähr 100 jüdischen Dörfern in der Region und schätzt die jüdische Bevölkerung dort auf 25.000 Seelen. Unter den Seldschuken erfreut sich Kurdistan eines gewissen Wohlstands, und beide Reisende wissen von gut eingeführten, wohlhaben-

lich Rabbiner, und sie liefern zahlreiche Details über das geistige, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben im 16. und 17. Jahrhundert. Einige Gemeinden leben in tiefster Armut, in größeren Orten gründen Rabbiner, vor allem jene der berühmten Familie Barasani, zahlreiche Jeschiwot, d.h. Talmud-Hochschulen. Überall in Kurdistan entstehen solche Schulen, die Studenten sogar aus Ägypten und Eretz Israel anziehen. Die Nach-

schen Leben.

Die Juden in Kurdistan gehören einer der kleinsten jüdischen Gemeinschaften der Welt an. Sie zählen ungefähr 25.000 Menschen, die in rund 200 Dörfern und Kleinstädten wohnen. Wegen der unwirtlichen Landschaft und der ständigen Gefahr, außerhalb der Ortschaften sind diese kleinen Gemeinden oft sehr isoliert, Kontakte zu größeren Zentren wie Bagdad, Damaskus und Istanbul existieren praktisch nicht.

Als sich im 19. Jahrhundert wieder verstärkt Juden im Land Israel niederlassen, gehören die kurdischen Juden zu den ersten der nahöstlichen Gemeinden, die dorthin einwandern, einige bereits im Jahr 1812, andere folgen ihnen bis zum Ersten Weltkrieg, und nach der Gründung des Staates Israel im Mai 1948 haben praktisch alle Juden Kurdistan verlassen. Wegen ihrer starken Affinität zu Jerusalem zieht es viele nach Jerusalem oder in Dörfer rund um die Stadt. So ist das Stadtviertel Machané-Jehuda, der größte offene Markt der Stadt, noch heute überwiegend von kurdischen Juden bewohnt.

Hier wird man früher oder später auf einen Stand treffen, der das originale kurdische Brot frisch vom Backofen, das Lachma raqqa, anbietet. Interessant ist auch die kurdische Version von Tscholent, die bei ihnen als Mabote, „über Nacht gekocht“, bezeichnet wird. Graupen, Kichererbsen, Fleisch und Qubbe (Hackfleischklöße) köcheln zusammen mit einem mit Reis, Fleisch, Paprika und Tomaten gefüllten Schafsmagen von Freitagnachmittag in einem großen Topf auf einer Kochvorrichtung mit glühende Kohlen die Nacht über bis Schabbath-Mittag.

Seit dem Niedergang des Iraks soll Israel einen Teil seines Erdöls aus Kurdistan bekommen. Im Gegenzug dürfte Israel wieder Waffen nach Kurdistan liefern. Eine alte Bande lebt somit glücklicherweise wieder auf.

Die Mongolen töten 1258 alle – ob Jude oder Moslem

den Gemeinden mit zahlreichen Synagogen und Rabbinern zu berichten. In der Stadt Mossul, dem kommerziellen und geistigen Zentrum Kurdistans, sollen Petachja zufolge 6.000 Juden, gemäß Benjamin sogar 7.000 Juden gelebt haben.

Die Schönheit von Mossul und die Pracht der dortigen Synagogen beeindruckten die Reisenden. Allerdings sind Stabilität und Wohlstand nicht von langer Dauer. Vom 13. bis 15. Jahrhundert herrscht Schweigen über die Juden in Kurdistan. Vermutlich geht das auf das allgemeine Abschlagen der Bevölkerung und die Zerstörung von Städten und Dörfern während der Mongoleninvasion im Jahr 1258 zurück, die den gesamten Nahen Osten sozusagen in die Steinzeit „zurückbomben“. Ein Teil der Stadtbevölkerung dürfte tiefer in die unwirtlicheren, unzugänglicheren Gegenden von Kurdistan geflüchtet sein, wo neue ländliche Gemeinden entstehen. Nach dem Sieg der Türken über die persischen Herrscher im Jahr 1534 sind die osmanischen Türken fortan die Herren in Kurdistan und das bis zum Ende des Ersten Weltkriegs.

Vom 16. Jahrhundert an tauchen die ersten Dokumente und Manuskripte auf, die von kurdischen Juden geschrieben wurden. Ihre Verfasser sind hauptsäch-

kommen der Familie Barasani, darunter die berühmte Rabbinerin (!) Asnath, die Tochter von Rabbi Samuel, bekleiden das Amt eines Rabbiners und Jeschiwa-Leiters bis in die Moderne hinein, nicht nur in Kurdistan, sondern ebenfalls in den großen Städten wie Mossul und Bagdad.

Viele kurdische Juden sind Bauern, Schafhirten, Flößer und Holzfäller, sie gehen also Beschäftigungen nach, die um diese Zeit bei Juden im Orient wie Okzident praktisch völlig unbekannt sind. Ganze Dörfer werden ausschließlich von Juden bewohnt, was sich erst im Laufe der Zeit ändert. In den größeren Städten handeln Juden mit Getreide, Baumwolle und Wolle, mit Vieh, Gummi und Sesam sowie mit Tabak. Viele sind auch stolze Besitzer von Wein- und Obstgärten. Die Handwerker unter ihnen arbeiten als Weber, Färber, Schuhmacher und einige auch als Gold- und Silberschmiede. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts zieht es viele Juden – genau wie Kurden – nach und nach aus den Dörfern in die Städte, unter anderem aus Sicherheitsgründen. Sie suchen ein leichteres Leben als Ladenbesitzer, Händler und Schlachter. Außerdem passen die Städte mit ihren Synagogen und zahlreichen religiösen Einrichtungen und Amtsträgern besser zum jüdi-

Der „Start Tel Aviv“-Wettbewerb

Die JÜDISCHE RUNDSCHAU sprach mit einer Berliner Teilnehmerin

Von Simon Akstinat

Tel Aviv gilt als zweitgrößte Startup-Metropole weltweit. Seit 2013 findet jährlich der sogenannte „Start Tel Aviv“-Wettbewerb statt, bei dem im Rahmen eines Pitch-Wettbewerbes (Englisch „Pitch“ für „Verkaufsgespräch“) weltweit die vielversprechendsten Technik-Startups ermittelt werden. Die Gewinner werden zu Konferenzen und Kursen nach Israel geschickt, lernen Land, Leute und Infrastruktur der Mittelmeer-Metropole kennen. Bewerben können sich Startup-Jungunternehmer aus der Technik-Branche, die mit ihrem Unternehmen in der „Seedstage“ stecken – sprich: ein vorzeigbares Produkt haben und erste Gewinne einfahren. Beim diesjährigen Wettbewerb nahmen 21 Länder teil, darunter auch Deutschland. 80 Bewerbungen gingen ein, drei von ihnen durften während des Finales auf der „Langen Nacht der Startups“ in Berlin ihr Unternehmen vorstellen.

So auch Monique Hoell: Sie hat mir ihrem Unternehmen „Sixtyone Business“ (www.sixtyonebusiness.de) eine App für einen persönlichen Assistenten programmiert. „Ich buche meinen Flug, ich brauche eine Putzfrau, ich möchte einen Arzttermin“, erklärt sie einige der Möglichkeiten. Das Team arbeitet seit anderthalb Jahren an einer eigenen Softwarelösung und bietet nun Unternehmen die Möglichkeit, diesen Service auch für die eigenen Kunden in Anspruch zu nehmen und anzubieten. „Service ist heutzutage einer der wichtigsten Punkte, die Unternehmen von ihren Wettbewerbern unterscheiden. Ein Kunde wechselt viermal häufiger aufgrund von schlechtem Service zur Konkurrenz, als aus anderen Gründen“, so Hoell. „Wir bieten eine ‚persönliche Assistenten‘-App im Design des Unternehmens. Das kommt sehr gut an.“

Ihre Unternehmenspräsentation überzeugt beim Berliner Wettbewerb, den die Telekom ausrichtet. Am nächsten Morgen sitzt sie bereits im Flieger nach Tel Aviv. In Israel trifft Monique auf 20 Gründer aus Süd- und Nordamerika, Europa und Asien. Die Unternehmer sollen Israels Startup-Szene fühlen und erleben. Während des „DLD Tel



Die Jungunternehmerin Monique Hoell

Aviv Innovation Festivals“ – Israels größter Konferenz für Spitzentechnologie – lernt man israelische Startups kennen, spricht mit israelischen Geldgebern und sammelt Impulse für das eigene Ökosystem. Die Gründer nehmen an intensiven Kursen und Schulungen in Tel Aviv teil und präsentieren ihre Startups der israelischen Investorenszene. Sie fahren nach Jerusalem, um mit dort ansässigen Gründern und Investoren zu sprechen, stellen Fragen, erhalten Einblicke.

Auch untereinander ist der Austausch groß: wie tickt der indische Startup-Markt? Mit was für Problemen haben Gründer in Kolumbien zu kämpfen? „Zwischenmenschlich und professionell war diese Woche eine extrem bereichernde Erfahrung. So viele Menschen zu treffen, die ähnliche Ziele haben, Gleichgesinnte sind – allerdings in oft grundlegend anderen Ökosystemen unterwegs sind: das ist unbezahlbar.“ Monique Hoells Resümee besagt, dass sie nicht das letzte Mal in Israel

gewesen sein wird. Sie kann sich gut vorstellen, sich selbst in Zukunft auch noch mehr in den deutsch-israelischen Startup-Austausch miteinzubringen. Neben den persönlichen Erfahrungen in Tel Aviv bringt sie 20 Kontakte in die weltweite Startup-Szene mit zurück nach Berlin. Ob die Kontakte zu den israelischen Investoren weiter ausgebaut werden? Sie lacht. „Wir werden sehen, was die kommenden Monate mit sich bringen.“

Die „Palästinenser“ haben keine Wurzeln in Palästina

Bei einer Sendung des palästinensischen Fernsehsenders „Al-Hekma TV“ erklärte der Innenminister der Hamas, Fathi Hammad, dass die „Palästinenser“ zumeist aus anderen Teilen des Nahen Ostens stammen und ihre „palästinensische Identität“ nichts weiter als ein Märchen sei. Befürworter eines palästinensisch-arabischen Staates versuchen immer wieder, diese von der Identität ihrer arabischen Nachbarn abzugrenzen, um damit einen eigenen Staat für ein „eigenes Volk“ zu rechtfertigen.

Der Hamas-Funktionär erwies nun seinen Verbündeten einen Bärendienst, indem er folgendes zu bedenken gab: „Jeder Palästinenser in Gaza und ganz Palästina kann seine arabischen Wurzeln nachweisen – ob aus Saudi Arabien, Jemen oder sonstwo. Es besteht Blutsverwandtschaft zwischen uns“, sagte Fathi Hammad. Noch ein weite-

rer Fauxpas passiert ihm. Er verplappert sich wie folgt: „Brüder, die Hälfte der Palästinenser sind Ägypter und die andere Hälfte aus Saudi-Arabien!“

Diese Bemerkungen von Hamas-Hammad waren ganz sicher nicht für westliche Ohren bestimmt. Vielmehr wollte er Ägypten und andere arabische Nachbarstaaten dazu bewegen, Gaza Treibstoff zu schenken, um, wie er sagt, „den Dschihad gegen Israel fortzusetzen.“

In dem beschriebenen Gespräch bemängelt der „palästinensische“ Minister das Verhalten der arabischen „Geschwister“ und besonders das der Ägypter, die die palästinensische Bevölkerung im Gazastreifen angeblich leiden lassen. „Wie könnt ihr uns im Stich lassen und uns kein Benzin mehr verkaufen? Wir sind doch eure Geschwister. Warum tut ihr uns das an?“ klagt

er. Hammad weiter: „Die Hälfte meiner Familie sind Ägypter und 30 Großfamilien im Gazastreifen tragen den Namen El Masri was Ägypter heißt.“ Er vergisst zu erwähnen, dass Ägypten grade die Tunnel zum Gaza-Streifen fluten lässt und die Hamas umgekehrt die Moslembrüderschaft des Ex-Präsidenten Mursi sowie Rebellen auf Sinai unterstützt.

Wie Hammad, so wissen auch andere palästinensische Politiker offenbar wenig über die Herkunft und ethnische Geschichte ihres Volkes. Die Behauptung, dass die Palästinenser ein eigenes Volk sind, wird selbst von den Palästinensern kaum für voll genommen und immer wieder so dargestellt, wie es Fathi Hammad im TV-Interview machte. „Die ägyptischen Palästinenser sind aus Städten wie Alexandria, Kairo, Dumietta und Asuwan nach Palästina umgesiedelt. Wir sind Ägypter, Araber und Mos-

lems. Wir, die Palästinenser sind ein Teil eures Volkes.“, sagte Hammad.

Wer mit „palästinensischen“ Familien redet, dem wird über die arabischen Wurzeln der Familie in den umliegenden arabischen Ländern berichtet. Wenn Israelis behaupten, das „palästinensische Volk“ sei eine Erfindung des ehemaligen PLO-Chefs Jassir Arafat, dann werden sie dafür oft scharf angegriffen. Seltsam bleibt jedoch, dass es niemals einen Staat „Palästina“ gegeben hat, es keine palästinensische Sprache gibt und sich die palästinensischen Araber auch sonst kulturell nicht nennenswert von ihren arabischen „Brüdern“ unterscheiden. Interessanterweise hat die PLO auch niemals von Jordanien mehr Autonomie gefordert – obwohl die „Palästinenser“ ja bis 1967 unter dieser „Fremdherrschaft“ leben mussten.

Das inspirierende Leben des Oliver Sacks

Zum Tod des britisch-amerikanischen Neurologen

Von Theodor Joseph

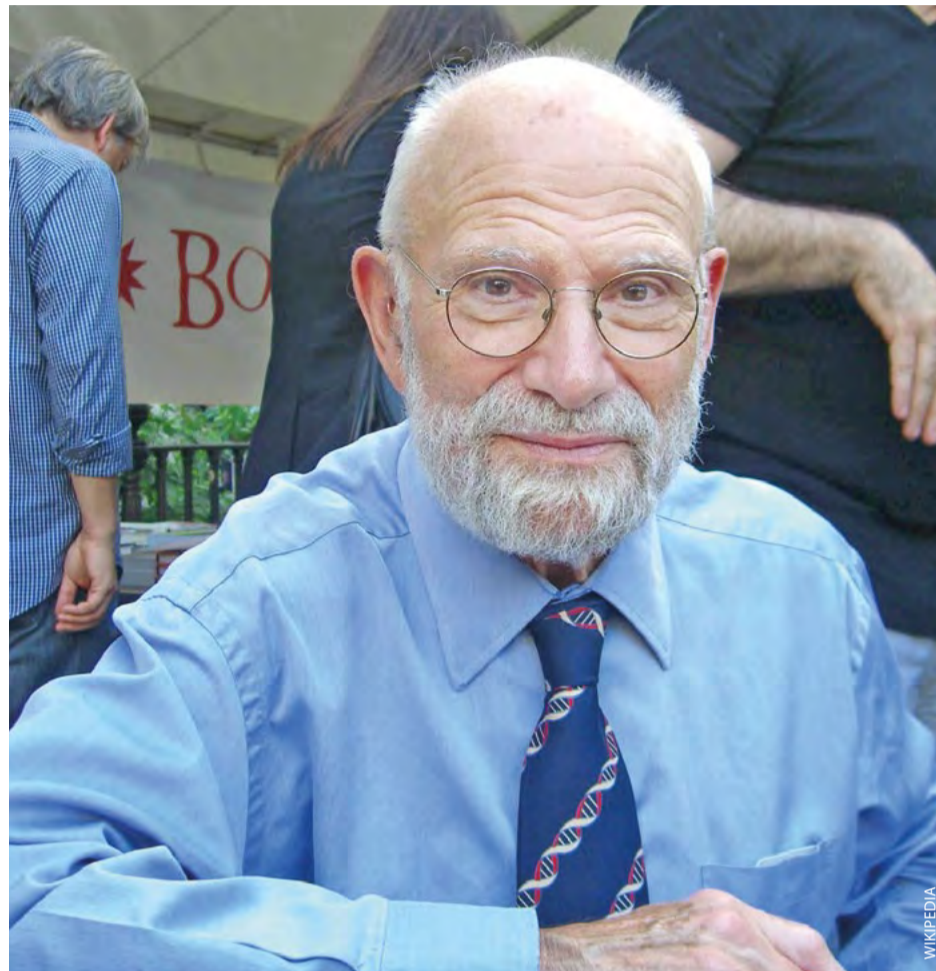
Die Zeit ist ihm davongerannt, der Krebs in seiner Leber war nicht mehr aufzuhalten. Oliver Sacks, der Apostrophisierte, hat selbst diese düstere Prognose im Februar 2015 der Öffentlichkeit kundgetan. Ein pralles Leben eines vielseitig Begabten, ein Leben auf der Überholspur ist Ende August 2015 zu Ende gegangen. Mit zwölf Jahren hatte ihm ein scharfsichtiger Lehrer ins Stammbuch geschrieben: „Sacks wird weit kommen, wenn er nicht zu weit geht“. Der Lehrer sollte recht behalten.

Sacks gilt als berühmtester Neurologe der Welt, ist populärwissenschaftlicher Bestsellerautor („Der Tag, an dem mein Bein fortging“, 1989; „Awakenings: Zeit des Erwachens“, 1990; u. a. m.), und Publizist, der für die New York Times und den New Yorker schrieb. Auch lehrte er über Musiktheorie. Mozart, bemerkte er einmal, mache ihn „fruchtbar“, aber auch Rock’n Roll war ihm nicht fremd. Seine Bücher sind heute weltweit bekannt, einige dienen als Vorlage für Filme und Theaterstücke. Seine Geschichte vom Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte, inspirierte Michael Nyman gar zu einer Oper. Der Film „Zeit des Erwachens“ (1990, Regie Penny Marshall), mit Robert de Niro und Robin Williams in den Hauptrollen, basiert auf wahren Begebenheiten, die Sacks in den 1960er Jahren im New Yorker Beth Abraham Hospital erlebte.

In seinen im Juni 2015 erschienen Lebenserinnerungen (Oliver Sacks: „On the Move. Mein Leben“, Rowohlt Verlag, Reinbek 2015, 442 S., 24,95 Euro) präsentiert sich Oliver Sacks als ein Mann, der an der Welt und den Menschen interessiert war, den viel berührte und damit hat er in alter jüdischer Tradition ein kleines bisschen Tikun Olam in die Welt gebracht, auch wenn er dies für sich nicht in Anspruch nahm.

Im jüdisch-orthodoxen Elternhaus, in das Sacks 1933 in London hineingegeben wurde, wurde streng auf Kaschruth geachtet. Am Schabbat kam regelmäßig gefilte fisch auf den Tisch. Zusammen mit Salaten, Obst und Challot half der durch den Wolf gedrehte gekochte Karpfen der Familie über den Schabbat hinweg, an dem nicht gekocht werden durfte. Darüber hinaus hatte es Sacks gar nicht nötig, über sein Judentum zu sprechen, weil es ihm selbstverständlich war.

Eigentlich hatte er neurophysiologischer Forscher werden wollen, doch im Labor gingen zu viele Experimente schief, zu oft verschlammte er Laboraufzeichnungen. Seine Eltern dachten, dass ein Kibbuz dem ungeschickten Sohn auf die Beine helfen würde, und obwohl er bar aller religiöser oder zionistischer Gefühle war, fand er Gefallen an dieser Idee. So reiste er 1956 nach Ein-Haschofet, einem „angelsächsischen“ Kibbuz bei Haifa, wo er Englisch sprechen konnte, bis er, so die Hoffnung, das Hebräische fließend beherrschte. Er erkundete das Land Israel und es gefiel ihm. Doch zu bleiben, wie einige seiner Vettern es vorgemacht hatten, kam ihm nicht in den Sinn. Er wäre gern für den Rest seines Lebens in Eilat geblieben, um zu schwimmen, zu schnorcheln, zu tauchen, Meeresbio-



logie zu betreiben und die Neurophysiologie der Wirbellosen zu studieren. Aber seine Eltern wurden ungeduldig: Der Sohn hatte lange genug in Israel herumgetrödel. Es war Zeit, zur Medizin zurückzukehren, im Krankenhaus zu arbeiten, Patienten in London zu behandeln. Ein Glücksfall – für die Patienten.

Nachdem er mit 18 seinem Vater gestanden hatte, dass Mädchen ihn nicht interessierten, wollte ihn seine fromme

stein erzählt: Eban suchte mit einem Kollegen vom israelischen Konsulat Einstein in dessen Haus in Princeton auf. Einstein hatte sie hereingebeten und höflich gefragt, ob sie einen Kaffee wollten. In der Annahme, er werde von einem Assistenten oder einer Haushälterin aufgebracht, bejahte Eban die Frage, sei aber sei „entsetzt“ gewesen als Einstein selbst in die Küche geschlurft sei. Schon bald hatten sie das Geklapper von Tassen und Töpfen und

„Sacks hatte es gar nicht nötig, über sein Judentum zu sprechen, weil es ihm selbstverständlich war.“

Mutter aus dem Haus verbannen. Wie sein Vater las sie gern und oft in der Bibel und liebte die Psalmen und das Hohelied Salomons, kam aber über die schrecklichen Verse im 3. Buch Mose nicht hinweg: „Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau; es ist ein Gräu.“

Für seinen Vater war der gute Name – *shem tov*, die Achtung, die einem die anderen entgegenbringen – das Allerwichtigste, wichtiger als Erfolg oder Macht in der Welt. Sacks’ Vater bezeichnete sich gerne in scherzender, selbstironischer Weise als „Abba Ebans Onkel“. Nach der ersten Veröffentlichung des Sohnes begann er, sich „der Vater von Oliver Sacks“ zu nennen.

Aubrey „Abba“ Eban war das „Wunderkind“ der weitläufigen Familie. Er war der Sohn der Schwester seines Vaters. Die beiden Vettern wurden Freunde, wobei der große Unterschied der verschiedenen Lebensumstände und die fast zwanzig Jahre umfassende Altersdifferenz immer weniger Bedeutung hatten.

Wunderbar die Geschichte, die Sacks über Ebans Begegnung mit Albert Ein-

steins erzählte, als er in dessen Haus in Princeton auf Einstein traf. Einstein hatte sie hereingebeten und höflich gefragt, ob sie einen Kaffee wollten. In der Annahme, er werde von einem Assistenten oder einer Haushälterin aufgebracht, bejahte Eban die Frage, sei aber sei „entsetzt“ gewesen als Einstein selbst in die Küche geschlurft sei. Schon bald hatten sie das Geklapper von Tassen und Töpfen und

zwischen durch auch das Klirren von zerbrochenem Geschirr gehört, als der freundliche, aber etwas ungeschickte Mann ihnen den Kaffee zubereitete. Das, sagte Eban, habe ihm mehr als alles andere die menschliche und liebenswerte Seite des größten Genies der Welt vor Augen geführt.

Mehr als 50 Jahre hat Sacks in den USA gelebt, sah ein bisschen so aus wie Freud, und wie der berühmte Psychoanalytiker versuchte auch er, seine Wissenschaft in einzelnen feinsinnigen Fallgeschichten einem breiten Publikum verständlich zu machen. Sacks hielt die Krankengeschichten berühmter Persönlichkeiten fest und machte namenlose Kranke berühmt.

der zeitweiligen Drogensucht bis zum Delirium tremens, exzessivem Bodybuilding und Gewichthebersport im Maccabi-Gym, und von unbändigen Glücksgefühlen, die in ihm aufstiegen, wenn er den weißen Arztkittel mit der schwarzen Lederkluft tauschte und auf seiner geliebten BMW R60 die Kurven zum Mount Tamalpais hinauf- und dann im Mondlicht die Straße nach Stinson Beach oder Bodega Bay hinabraste.

Ein Motorradfreak ist er immer geblieben. Aber auch jemand, der mit seinem Leben auf selbstzerstörerische Weise gespielt hat. Doch der jüdische Gott ließ ihn immer davorkommen und half ihm jedes Mal wieder auf die Beine, um von der Queen sogar zum „Commander of the Order of the British Empire“ ernannt zu werden. Indes fürchtete er sich vor der Zeremonie. In unnachahmlicher Weise schilderte er seinen Auftritt im Buckingham Palace: „Ich hatte ein bisschen Angst, ich würde irgendetwas Schreckliches anstellen, etwa direkt vor ihrer Majestät in Ohnmacht fallen oder furzen, aber alles ging gut.“

Sacks war ein neugieriger, wacher Flaneur seines eigenen Universums, der in Krankheiten keine Abweichungen oder Störungen, sondern „Auszeichnungen“ erkannte. Menschen, deren Welt durch Störungen im Gehirn verrückt ist, waren für ihn nicht verrückt, sondern Persönlichkeiten, deren Symptome faszinierende Abweichungen von der gängigen Norm darstellten.

Aus seinen Erinnerungen erfahren wir, dass er 35 Jahre lang keinen Sex, ein Faible für Mozart und Chopin (den er notenfrei spielen konnte) und eine Schwäche für Geschichte hatte, das 12-bändige „Oxford English Dictionary“ Zeile für Zeile gelesen hat und sich für allgemeine Kopffüßer interessierte, sich ansonsten als „sozial ungeschickt“ bezeichnete, schüchtern und desinteressiert an aktuellen Themen war.

Das Schreiben seiner Autobiographie hat ihm Lust und Freude bereitet und es brachte ihn in eine seltene „himmlische Geistesverfassung“. Er hat exzessiv daran geschrieben, bis er das Papier unter seinem Füller nicht mehr sehen konnte. Erst dann bemerkte er, dass es Abend war und er den ganzen Tag geschrieben hatte. Im Laufe seines Lebens hat er Millionen Wörter zu Papier gebracht, doch der Akt des Schreibens erschien ihm noch genauso so frisch und beseligend wie vor 70 Jahren, als er damit angefangen hatte.

Für Sacks war Schreiben und Medizin, Schreiben und Wissenschaft nichts voneinander Losgelöstes. Dieser außergewöhnliche Weltversther war ein glänzender, leichtfüßiger Geschichten-erzähler. Seinen bevorstehenden Tod hatte er mit bewundernswerter Würde annonciert und seine Lebensbilanz gezogen: „Aber mein vorherrschendes Gefühl ist Dankbarkeit ... Ich habe als Lesender und Schreibender mit der Welt verkehrt. Vor allem aber war ich ein bewusstes Wesen, ein denkendes Tier auf diesem schönen Planeten, und das allein war ein enormes Privileg und Abenteuer.“ Am 30. August 2015 ging sein Leben in New York nach 82 Jahren zu Ende. Mit Oliver Sacks ist der vielleicht menschenfreundlichste Arzt seit Sigmund Freud gestorben.

Old Shatterhand und Hitlerjunge Salomon

Exklusiv-Interview mit dem deutsch-jüdischen Filmproduzenten Artur Brauner

Er gehört weltweit unbestritten zu den Erfolgreichsten seiner Zunft. Ihm verdanken wir über 250 unvergessliche Kinoproduktionen. Darunter sind Monumentalfilme wie „Der Tiger von Eschnapur“, Karl May-Verfilmungen wie „Old Shatterhand“, die Dr. Mabuse-Reihe, Edgar Wallace-Gruselklassiker und aufrüttelnde Dramen über die Nazi-Zeit wie „Der 20. Juli“ oder „Hitlerjunge Salomon“. Artur Brauner erblickte 1918 als Sohn des jüdischen Holzgroßhändlers Mosche Brauner und seiner Frau Brana im polnischen Lodz/Lodsch das Licht der Welt. Schon 1946 gründete er im stark zerstörten West-Berlin seine Firma „CCC“ (Central Cinema Company) und errichtete wenig später eigene Filmstudios auf einem Gelände in Berlin-Spandau. Viele Schauspielerinnen wurden durch ihn bekannt: Senta Berger, Elke Sommer, Caterina Valente oder auch Sonja Ziemann. Er machte in der Nachkriegszeit aus Berlin wieder eine Filmmetropole. Sein Schaffen und seine Werke würdigte man zigfach mit Preisen und Auszeichnungen. Unter anderem erhielt „Atze“, wie ihn Freunde nennen, mehrere Goldene Berlinale-Bären, die Goldene Kamera, das Bundesverdienstkreuz erster Klasse, zwei Golden Globes und fünf Oscar-Nominierungen. Die israelische Gedenkstätte Yad Waschem ehrt ihn seit 2009 auf besondere Weise durch die regelmäßige Vorführung seiner über 20 Filme, die einen Bezug zur Judenverfolgung haben.

Björn Akstinat sprach mit Artur Brauner und seiner Tochter Alice über den rund 70-jährigen Werdegang der CCC-Filmgesellschaft und ihr Leben als Juden in Deutschland.

Björn Akstinat: Herr Brauner, wann haben Sie entschieden, ins Filmgeschäft einzusteigen? Gab es dafür ein Schlüsselerlebnis?

Artur Brauner: Ja, die Konfrontation mit den Augen eines 10- bis 12-jährigen toten jüdischen Jungen, der noch in den letzten Tagen vor Kriegsende von der mörderischen SS umgebracht wurde. Zu diesem Zeitpunkt habe ich entschieden, meine Jugendträume zu verwirklichen. Meine Absicht war, einen Film über die unschuldigen Opfer, über die Vertilgung eines ganzen Volkes zu produzieren. 1947 entstand der erste Film zu diesem Thema namens „Morituri“. Inzwischen sind wir beim 25. Film über die Millionen Naziopfer.

Sie sind in Polen aufgewachsen und fanden laut mehrerer Medienberichte während der Nazizeit in der Sowjetunion Unterschlupf. Wie ist es Ihnen dort gelungen, zu überleben?

Artur Brauner: Ich bin zwar in Polen aufgewachsen, fand aber in der Nazizeit keinen Unterschlupf in der Sowjetunion. Sämtliche kursierende Variationen der Berichte sind nur teilweise der Wahrheit nahe.

Alice Brauner: Vielleicht erfährt man dazu bald mehr in einer neuen Autobiographie oder Biographie über meinen Vater.

Sie haben in Berlin kurz nach dem Krieg Ihre Firma „CCC-Film“ gegründet und Filmstudios in Spandau aufgebaut. Das verschlang viel Geld. Hinzu kam, dass Ihr erster größerer Film „Morituri“, eine Produktion über die Verfolgung von



Björn Akstinat spricht mit Artur Brauner und seiner Tochter Alice

Juden, die sich in polnischen Wäldern versteckten, Ihnen Schulden statt Gewinne brachte. Wie sind Sie in den ersten Jahren finanziell über die Runden gekommen?

Nazisystems waren Wunschfilme und die habe ich auch fertig produziert - bis auf einen, der noch offen ist und der den nicht unbedingt originellen Titel „Der Chinese“ hat. Es gibt einen großen Teil

der Kategorie „Bester fremdsprachiger Film“ nominiert wurde, ärgert mich allerdings verständlicherweise bis heute. Es ist bislang nicht geklärt, warum die deutsche Auswahljury trotz der Favoritenrolle von „Hitlerjunge Salomon“ damals gar keinen deutschen Film für den Academy Award in Los Angeles vorschlug.

An welche Schauspieler aus Ihren Produktionen haben Sie die positivsten Erinnerungen und warum?

An die Schauspieler O. W. Fischer und Curd Jürgens sind beispielsweise sehr positive Erinnerungen geknüpft. Bei den Schauspielerinnen sind es besonders Ruth Leuwerik und Lilli Palmer. Alle genannten zeigten viel Herz und waren nicht nur Darsteller von Rollen.

Was denken Sie über die deutsche Filmwirtschaft in der Gegenwart? Warum ist sie heute Ihrer Meinung nach im Vergleich zur amerikanischen so unterentwickelt?

Diese Frage ist ganz leicht zu beantworten: Auf Deutsch produzierte Filme haben einen sehr begrenzten Verkaufsmarkt. So sagte mir zum Beispiel in Los Angeles ein Kollege: „Wenn ich Ihren Film „Europa, Europa“ (wie „Hitlerjunge Salomon“ im Ausland heißt) produziert hätte, hätte ich 25 bis 30 Millionen Dollar mehr gemacht als Sie.“ Ein Land wie England hätte einige Millionen Dollar bringen können. Bei uns hatte er zwar gute Kassen gebracht, aber nicht zu vergleichen mit Amerika.

Warum werden in Deutschland keine Abenteuerfilme wie „Der Tiger von Eschnapur“ oder Krimi-Reihen wie die Wallace-Filmserie mehr produziert?

Filme, wie ich sie produziert habe, zum Beispiel einige Wallace-Filme oder „Der Tiger von Eschnapur“ bzw. „Kampf um Rom“, kann man aus finanziellen Gründen nicht mehr produzieren. Es sei denn, einige Produzenten setzen sich zusammen und schaffen

„ Die meisten Judengegner müssen sich jetzt der Frage stellen, warum man denn die Juden umgebracht hat, wenn sie doch ein solch geehrtes, intelligentes und wertvolles Volk sind.“

Das eigentliche Kapital für die Rückzahlung der Schulden aus dem politisch wichtigen Filmprojekt „Morituri“ und für die weitere Existenz habe ich nur durch die Herstellung von zwei Komödien einspielen können. Diese haben sowohl die Deckung der pendenten Kosten, die Vorbereitung des nächsten Films und die Etablierung der CCC ermöglicht.

Wie haben Sie entschieden, in welchen nächsten Filmstoff Sie jeweils Zeit und Geld investieren?

Zunächst war es mir immer wichtig, Wunschfilme zu realisieren. An zweiter Stelle kamen die Filme, die unsere Ateliers füllen sollten. Außerdem interessierten mich Filme mit ausländischen Co-Produzenten, das waren insgesamt rund 100. Mir lag ebenfalls viel daran, das Fernsehen in einige Filme zu involvieren und somit auch die Ateliers zu füllen.

Welche Ihrer Filme lieben Sie am meisten? Gibt es auch welche, die Sie gar nicht mögen?

Ich kann bei den rund 250 Filmen gar nicht aufteilen, welche wirkliche Wunschfilme waren und welche hauptsächlich gedreht wurden, um Studiokosten und Mitarbeitergehälter zu decken. Eines steht bei mir fest: Die Filme über die Opfer des verbrecherischen

von Filmen, die mir nicht am Herzen liegen, die ich also „nicht mag“. Solche Filmprojekte habe ich aber überhaupt nicht erst angefasst. Als ich zum Teil rund 500 Mitarbeiter und Techniker in den CCC-Studios beschäftigte, war ich allerdings gezwungen, die Ateliers zu füllen und somit auch öfter Filme hereinzunehmen, die einfach die Weiterexistenz der Studios sicherten.

Welcher Ihrer Filme war der finanziell erfolgreichste?

Die erfolgreichsten Filme waren für uns gleichermaßen „Der brave Soldat Schweijk“ und „Old Shatterhand“. Filme, die mir am meisten am Herzen lagen oder als Produzent besonders gefielen, waren „Hitlerjunge Salomon“, „Der brave Soldat Schweijk“, „Old Shatterhand“ und „Es geschah am hellichten Tag“.

Was waren für Sie die schönsten Momente Ihres Filmlebens und was die weniger angenehmen?

Sehr schön war die Lektüre von den Drehbüchern zu „Der brave Soldat Schweijk“ und „Es geschah am hellichten Tag“. Die weniger angenehmen Momente vergesse ich gern. Dass unser Film „Hitlerjunge Salomon“, der in den USA Millionen Zuschauer hatte und den Golden Globe bekam, 1992 von Deutschland nicht für den Oscar in

eine Koproduktionsgesellschaft. Nur auf diese Art und Weise könnte finanziell ein Großfilm entstehen.

Sie haben viele Filme mit jüdischer Thematik produziert. Hatten Sie dabei missionarische Gedanken bzw. wollten Sie damit etwas Bestimmtes erreichen oder bewegen?

Meine Gedanken und Absichten bei der Realisierung der Anti-Nazifilme waren und bleiben, dass nach uns, also in hundert Jahren und noch später, diese Filme dann hoffentlich beim Publikum und besonders bei der dann nachwachsenden Jugend großes Interesse finden. Denn was geschehen ist, ist noch immer unglaublich. Wie soll man sich vorstellen können, dass dreißigjährige Männer Säuglinge zwischen die Augen schießen und zum Teil zwei Köpfe zusammenlegen, um eine Kugel zu sparen. Oder wie soll man für möglich halten, dass Jungs, die nach den Eltern schrien, in eine Jauchegrube geworfen werden. Das kann man nur hier und heute realisieren, weil die Glaubwürdigkeit jederzeit bestätigt werden kann. Später, in hundert oder zweihundert Jahren, wird man diesen Themen die Glaubwürdigkeit nicht mehr schenken.

Frau Dr. Brauner, Sie planen aktuell die Realisation eines Films rund um die bekannte Golem-Legende. Wie soll Ihre Umsetzung der Geschichte aussehen?

Alice Brauner: Mein Vater arbeitet seit 1997 immer mal wieder an einer modernen Version des „Golem“. Wie immer bei solchen Projekten hat unser amerikanischer „Hausautor“ Stephen Glantz die ersten Fassungen geschrieben. Irgendwann hat mein Vater das Projekt dann verworfen, weil er zu hohe Produktionskosten befürchtete. Nach meinem letzten Film „Auf das Leben!“ mit Hannelore Elsner habe ich mir Gedanken über neue Projekte gemacht. Im Zuge dieser Überlegungen habe ich nochmal eine alte Version des „Golem“ von Stephen Glantz gelesen. Ich fand, das in dem Drehbuch sehr viel Potenzial steckt. Es ist zwar ein Science-Fiction-Thriller, der in der nahen Zukunft spielt, aber sich auch mit dem Mysterium der Legende befasst. Es geht - außer in den Sequenzen aus dem Prag des 16. Jahrhunderts - nicht um Antisemitismus, sondern um eine künstlich erschaffene Spezies, die bedeutend nachhaltiger als wir mit ihrer Umwelt umgeht, damit die Erde noch viele Millionen Jahre weiter existieren kann. Natürlich kann das nicht so glatt gehen, wenn man in die Schöpfungsgeschichte eingreift. Mit Dominik Graf konnten wir einer der besten Regisseure Deutschlands für dieses Projekt gewinnen.

Wie eng waren oder sind Ihre Bindungen an die jüdische Gemeinde in Berlin?

Artur Brauner: Die Bindung zur Jüdischen Gemeinde in Zeiten von Galinski oder Kanal war sehr herzlich und eng. Alles, was danach gekommen ist, erfüllt die Verpflichtungen und Aufgaben der Gemeinde eher konventionell.

Alice Brauner: Ich fühle mich dieser Gemeinde überhaupt nicht mehr verbunden. Es wurden viele Versprechungen gemacht und nicht eingehalten. Aus meiner Sicht sind Neurungen in der Führung vonnöten, denn so demontiert sie sich irgendwann selbst. Viele Familien, die die Anfänge der Berliner Gemeinde mitgetragen haben, haben der Gemeinde inzwischen den Rücken gekehrt. Einer meiner Brüder ist ebenfalls bereits ausgetreten, es wird nicht lange dauern bis andere Familienmitglieder nachziehen. Und dies, wenn man bedenkt, dass die Familie Brauner



Artur Brauner bei Dreharbeiten mit Romy Schneider

bzw. explizit meine Mutter an der Seite von Heinz Galinski und später Jerzy Kanal diese Gemeinde mit aufgebaut hat.

Wie oft waren Sie schon in Israel? Fühlen Sie sich mit dem Land eng verbunden? Haben Sie in Ihrem Leben öfter an eine Auswanderung nach Israel gedacht?

In Israel war ich schon einige Male. Die Bindung an das Land ist sehr stark. Jedes Mal, wenn Ausschreitungen der Neonazis einen Höhepunkt erreichen, muss ich an Auswanderung denken. Andererseits bin ich hier so verbunden, dass eine Änderung des Lebensmittelpunkts schwer oder beinahe unmöglich zu vollziehen ist.

Was sagen Sie zur deutschen Medien-Berichterstattung über Israel?

Die Berichterstattung deutscher Medien über Israel ist zu kritisieren, teilweise sogar sehr ernsthaft zu kritisieren - ausgenommen sind einige israelfreundliche seriöse Zeitungen. In den

negativen Berichten steckt ein Teil des aufgestauten Missmuts in Bezug auf den Erfolg des Staates Israel. Die meisten Nazis und Judengegner müssen sich jetzt der Frage stellen, warum man denn die Juden umgebracht hat, wenn sie doch ein solch geehrtes, intelligentes und wertvolles Volk sind.

Was sagen Sie zum heutigen jüdischen Leben in Deutschland? Gefällt Ihnen die Entwicklung der jüdischen Gemeinden und das christlich-jüdische Zusammenleben heute?

Artur Brauner: Die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik ist positiv zu bewerten, auch wenn das Verhältnis der alteingesessenen Juden zu den nach der Wende neu eingewanderten Juden aus Russland eher kalt ist. Das christlich-jüdische Zusammenleben in Deutschland sehe ich eher negativ. Es gibt kaum ehrliche Freundschaft zwischen Juden und Christen.

Alice Brauner: Das sehe ich anders. Es hängt vollständig von jedem einzelnen Menschen ab. Um nur ein Beispiel zu nennen: Ich bin mit einem nicht-jüdischen Mann verheiratet. Mit ihm und seiner Familie sowie seinen und meinen Freunden, die christlich oder nicht-jüdisch sind, verbindet mich ein genauso inniges und warmherziges Verhältnis wie zu meinen jüdischen Freunden.

Sie waren Ihr ganzes Leben sehr untrübe, aktiv und voller Pläne. Haben Sie jetzt in Ihrem hohen Alter noch Wünsche und Pläne?

Mein hohes Alter soll mich nicht daran stören, weitere Wünsche zu erfüllen. Einige Filme werden tatsächlich nur Wunschfilme bleiben, weil sie entweder zu teuer sind oder bei Fernsehkanälen bzw. deutschen Verleihern nicht durchkommen. Ob und wann sich das ändert, steht noch in den Sternen und in diese sehe ich jede Nacht.

BEAUVITÉ®
... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel.: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



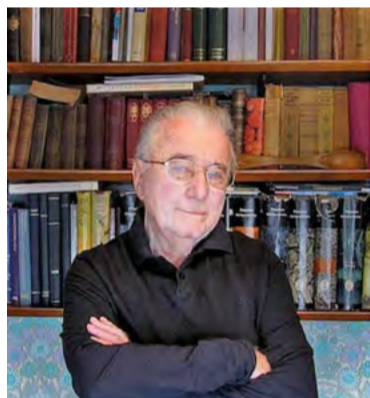
Ein Roman mit 92 Jahren

Der deutsch-jüdisch-argentinische Schriftsteller Roberto Schopflocher und sein neues Buch

Von Marko Martin

Die Familie Schopflocher hatte eine Art familiären Erkennungspfliff: Der Auftakt von Franz Schuberts Forellentantett. Das war Anfang der dreißiger Jahre in Fürth, in einer gutbürgerlichen, freilich bereits verschatteten Welt. Aber sich vorzustellen, dass eines Tages der Zahnarzt Dr. Weil, stets anwesender Cellospieler bei den Schopflocherschen Hauskonzerten, sich nur wenige Jahre später mit Frau und Tochter auf dem Fürther Güterbahnhof einzufinden hatte, ums ins Vernichtungslager abtransportiert zu werden?

„Die Erfahrung des Bruchs begleitet einen das ganze Leben, das Wissen darum, wie rasend schnell sich alles ändern kann. Und wie unvorbereitet wir jedes Mal sind, auch dann, wenn sich das Verhängnis langsam ankündigt: Gerade da geraten selbst die Klügsten in die Falle einer klügelnden Reflexion, nach welcher ja doch noch nicht alles verloren sei. Pustekuchen!“ Der heute 92-jährige Schriftsteller Robert Schopflocher spricht und schreibt ein Deutsch, wie es inzwischen kaum noch gepflegt wird – vom Lapidaren ins Rhapsodische, dabei ironische Aperçus und Elemente der



Der Fürther Schriftsteller

Alltagssprache nicht verschmähend. Seine Bücher entstehen in einer penibel aufgeräumten Schreibklausur in Buenos Aires, wo Schopflocher zusammen mit seiner gleichaltrigen Frau Ruth in einer gediegenen Etagenwohnung lebt. An den Wänden Franz-Marc-Bilder und Lithographien von Schmidt-Rottluff, vom Balkon aus der Blick auf den im Sonnenlicht metallisch gleißenden Rio de la Plata. Als beinahe mittellose Flüchtlinge 1937 in Argentinien angekommen, hatte zumindest ein Teil der Schopflocher-Familie dem Holocaust entkommen können.

Und die ersten Bücher? „Waren Sachbücher über Hühnerzucht und andere landwirtschaftliche Belange, geschrieben in spanisch und im Lauf der Jahre sogar in mehreren Auflagen gedruckt.“ Der Mann mit dem noch immer vollen, inzwischen schneeweißen Haar spricht auch hier mit jener freundlichen Distanz, mit der er seine Romane und Erzählungen schreibt – seit einigen Jahren wieder in der deutschen Muttersprache. Schopflochers literarisch verarbeitete Erfahrungen als junger Mann in einer jüdischen Pampa-Siedlung – quasi als „jüdischer Gaucho“ – sind damit Teil der deutschen Literatur geworden, freudig begrüßt u.a. von Siegfried Lenz und mit diversen Preisen ausgezeichnet. Die räumliche Distanz zur deutschen Sprachwelt – dank des von ihm skrupulös genutzten Internets ohnehin geschrumpft – verführt jedoch keineswegs zu antiquierter Betulichkeit,

die man allein aus Gründen politischer Korrektheit goutieren müsste. Im Gegenteil: Schopflochers an Tschechow geschulte Pampa-Novellen oder die thriller-artigen Stories über das Argentinien der Militärdiktatur sind literarische Kleinode:

In der Nußschale des versierten Erzählers die gesamten Schrecken und Wunder dieser Welt.

Umso eindrucksvoller der in diesen Tagen erschienene neue Roman, ein im 17. Jahrhundert spielendes Epos über eine christliche, zwangsgetaufte jüdische Familie und ihre Odyssee durch die spanisch regierten Lande Südamerikas – von Buenos Aires über Lima nach Santiago de Chile und retour. Denn wie kann so etwas gelingen, ohne in naturalistischer Breitpinselei zu enden?

Eindrucksvolle Begegnung mit Stefan Zweig

Vielleicht dadurch, dass sich der Autor – wie in seiner Autobiographie „Weit von wo“ beschrieben – an jenen „heißen Novembertag des Jahres 1940“ erinnert, als der junge Flüchtling auf den von ihm hochverehrten Stefan Zweig traf, der gerade der argentinischen Stadt Córdoba einen Besuch abstattete. „Die geradezu familiäre Freundlichkeit, mit der mich Zweig empfing, ließ mich meine Scheu überwinden, zumal sich herausstellte, dass er meine jugendlichen Elaborate wirklich gelesen hatte. Er gab mir nämlich zu verstehen, dass man nicht alles, was einem so durch den Kopf geht, zu Papier bringen sollte. Dabei erwähnte er die Kunst des Weglassens, die gar nicht so einfach sei und ständige Übung erfordere.“

Von Büchern über Hühnerzucht über die Pampa-Novelle bis zum Thriller über die argentinische Diktatur

75 Jahre nach jener Begegnung ist nun der Roman „Das Komplott zu Lima“ der eindrucksvolle Beweis, auf welch fruchtbaren Boden der damalige Ratschlag gefallen ist. Denn bei aller Schmöker-Qualität des flüssig geschriebenen Buchs, bei aller Farblosigkeit der geschilderten Szenerien – das tragische Schicksal der Familie Acosta wird gänzlich ohne detailhubernde Larmoyanz erzählt und gewinnt gerade deshalb universelle Gültigkeit. Offiziell „Neuchristen“, doch weiterhin ihren jüdischen Gebräuchen treu, kommen sie „an einem trüben Herbstmorgen anno 1619“ im Hafen von Buenos Aires an und werden alsbald zum Spielball der hiesigen Machtinteressen, der ewigen Konkurrenz zwischen kolonialspanischer Verwaltung und katholischem



Klerus. Die unter der verächtlichen Bezeichnung „Marranen“ („Schweine“) subsumierten und einst in Spanien und Portugal zwangsgetauften Juden waren dabei durchaus in avancierten Positionen zu finden – je fragiler jedoch ihre Lage wurde, umso verzweifelter ihre Mimikry, inklusive Verrat und Selbstdenunziation. Das Familienoberhaupt Rodrigo Acosta ist freilich inzwischen jeglicher Religion entfrem-

det – ein kosmopolitischer Freigeist in einer Zeit inquisitorischer Identitätsvergottung. Doch besitzen auch die Acostas ihre Haussklaven, und als sich ihr anfangs günstiges Schicksal wendet und sie Buenos Aires fluchtartig verlassen müssen, geschieht dies nicht zuletzt aufgrund der Spitzelei einer schwarzen Leibeigenen. Konkurrenz der Opfer.

Robert Schopflocher verzichtet darauf, hier zu glätten oder das komplexe Geschehen erklärend einzuhegen. Je tiefer freilich der Leser eintaucht in die damalige Welt aus ostentativ vorgezeigten Kruzifixen und versteckten Menora-Leuchtern, aus Pest-Paranoia, höfischer Konversation und Patio-Intelligen, umso frappierender werden die Gegenwarts-Bezüge. Ob im kommunistischen China oder in den IS-okku-

pierten Weiten Syriens und des Irak – sind dort nicht die Wiedergänger jener „Qualifikatoren“ am Werk, deren Aufgabe darin bestand, „die Bücherregale der Stadt nach verbotenen Schriften zu durchsuchen“? Und war nicht im Buenos Aires des Frühjahrs 2015 ein jüdischer Staatsanwalt ermordet worden, da er Belege gefunden hatte, die auf eine Veredelung der Kirchner-Regierung mit dem iranischen Regime hindeuteten, das hinter dem verheerenden Bombenanschlag des Jahres 1994 stand, als im jüdischen Kulturzentrum AMIA 85 Menschen ihr Leben verloren?

„Mein Manuskript war zu dieser Zeit natürlich bereits abgeschlossen. Auch sollten meine Protagonisten ja Menschen aus Fleisch und Blut sein und keine wandelnden Allegorien oder Symbole. Gleichwohl...“ Robert Schopflocher formuliert mit Bedacht, aufgrund des eigenen Schicksals um die Verknüpfungen historischer Geschehnisse und individueller Verhaltensweisen wissend. Längst nämlich ist die gutbetuchte Familie Acosta ins Visier jener Inquisitoren geraten, die aus politischen Opportunitätsgründen ein neues „Autodafé“ vorbereiten. Doch noch immer spricht man sich, die Hände nervös über

der Brokatdecke, Mut zu, denn wäre es nicht ein Desaster für die spanischen Kolonien, würde man plötzlich alle „Marranen“ ins Feuer werfen und damit eine Wirtschaftskrise verursachen?

Und doch geschah, historisch bis ins Detail verbürgt, genau das bei der Massenverbrennung zu Lima 1639. (Und keine Stadt auf dem Kontinent ein sicherer Hafen, überall die Spione des Königs und der hohen Geistlichkeit, durch versprochenen Anteil an der konfiszierten Beute zusätzlich angefixt.) Rodrigos Tochter Elvira wird Zeugin des Untergangs ihrer Familie; eine Schwester überlebt im Kloster, freilich um den Preis grauenhafter Identitätsspaltung. Zitat aus den (authentischen) Gerichtsakten: „Der Hauptnotar und die Gerichtsdienner wohnten dem Akt bei und wandten sich erst ab, als der Sekretär bezeugte, dass sich alle in Asche verwandelt hatten.“

In einer Zeit, in der hierzulande wiederum die Rede vom „christlichen Abendland als Bollwerk“ anschwillt, könnte dieser ebenso packende wie konzise Roman gar nicht aktueller sein. Geschrieben aber hat ihn ein literarischer Zeuge des 20. und (!) des frühen 21. Jahrhunderts – hellwach und von illusionsloser Menschenfreundlichkeit.

Roberto Schopflocher: Das Komplott zu Lima. Roman. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt/M 2015. 447 S., geb., Euro 24, 90

Eine jüdische Hose revolutioniert die Modewelt

Der Jeans-Erfinder Levi Strauss aus Franken

Von Tom Brenner

Löb Strauß wurde am 26. Februar 1829 in Buttenheim bei Bamberg geboren. Er war das jüngste von neun Kindern von Hirsch und Rebecca Strauß. Der Vater betrieb einen Handel mit Kerzen und Tuch. Er gehörte somit zur Unterschicht seiner Zeit und konnte nur schwer das alltäglich benötigte Geld heranschaffen. Rebecca war seine zweite Frau. Seine erste Frau Maila verstarb schon in frühen Jahren. Die Familie war Mitglied in der 1450 gegründeten fränkischen Landjudengemeinde in Buttenheim. Im Jahr 1846 verstarb der Vater an Tuberkulose. Sein Tod brachte die Familie in finanzielle Schwierigkeiten. Rebecca Strauß entschied sich deshalb mit Löb und seinen beiden Schwestern Vögele und Mathilde nach Amerika auszuwandern. Diese Auswanderung wurde damals zweimal in der Zeitung veröffentlicht, um es den Gläubigern zu ermöglichen ihre Schulden einzutreiben. Am 4. Juni 1847 waren die Reisepässe fertiggestellt und die Familie konnte ausreisen.

Das Leben in der neuen Welt

In Amerika trafen sie die beiden älteren Söhne Jonathan und Lipmann, die sich nun Jonas und Louis nannten und einige Jahre vorher schon einen Textil-

Berichten über die Goldfunde an der Westküste suchte Levi im selben Jahr dort sein Glück. In San Francisco gründete er dann einen Großhandel für alle Bedürfnisse der Goldgräber und Minenarbeiter. Er vertrieb zusammen mit seinem Schwager Louis Stern alles von Rasierseife über Hosenträger bis hin zu Ausgehkleidung. Im Stadtregister waren sie als „Levi Strauss & Co. Importeur, Makler, Bekleidung und Kurzwaren“ eingetragen. Er sah tagtäglich welche Anforderungen die Hosen der Goldgräber aushalten müssen. Deshalb entwarf er seine erste Arbeitshose. Diese war noch braun und wurde von Hosenträgern gehalten. Mit seinem Geschäftspartner Jacob Davis aus Reno, einem Schneider, der ein Verfahren zur Verstärkung von Arbeitskleidung mit Nieten erfunden hatte, meldete er am 20. Mai 1873 ein Patent für vernietete Arbeitshosen an.

Mit diesen Nieten eines Pferdegeschirrs verstärkte er die Ecken und das untere Ende des Hosensatzes. Jacob Davis fehlte das Geld dieses Patent allein anzumelden. Von nun an kann man von einer Jeans sprechen. Zu dieser Zeit sprach man aber noch von „waistoveralls“. Diese Hose lief dann mit der Partienummer „501“ vom Band und ist bis heute bekannt.

Bis zum Jahresende verkauften sie über 60.000 Mäntel und Hosen. Die Auftragslage war so enorm, dass Levi zwei Fabriken in San Francisco eröffnen musste. Die Leitung der Fabriken unterlag dem aus Riga stammenden Davis, während Levi das ursprüngliche Handelshaus weiterführte. Zehn Jahre später arbeiteten bereits 535 Angestellte für die Firma. Seit 1886 war die Firma Levis als „twohorsebrand“ bekannt. Dies war ein Markenzeichen, welches zwei Pferde zeigt, die versuchen eine aufgespannte Levis Jeans in der Mitte zu zerreißen. Ein Zeichen für die robuste Verarbeitung.

Die Zeit nach Levi Strauss

Ende des 19. Jahrhunderts zog sich Levi zurück und überließ seinen vier Neffen die Geschäfte. Levi Strauss ging es nicht nur um die Stoffe. Er war auch Schatzmeister und Gründungsmitglied



Der frankische Auswanderer Levi Strauss

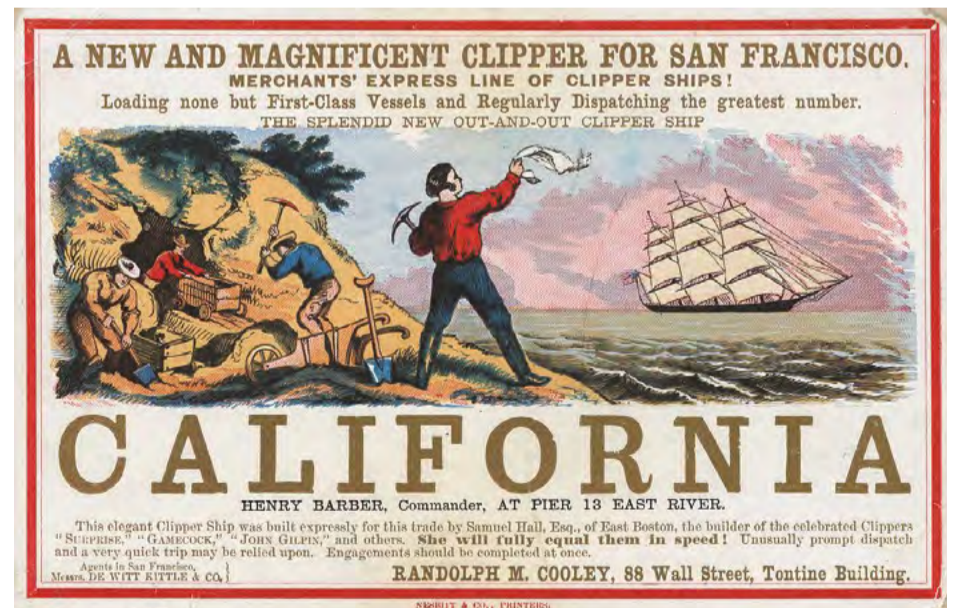
großhandel gründeten. Die Familie ließ sich zunächst in New York nieder. Löb Strauß, der nun Levi Strauss genannt wurde, hatte nicht die Absicht wieder zurück nach Deutschland zu gehen, deshalb beantragte er die amerikanische Staatsbürgerschaft. Diese wurde nach einer zweijährigen Frist am 31. Januar 1853 bewilligt. Nach den ersten



Schon seit Jahrzehnten eine Kultmarke

der Handelskammer in San Francisco, Direktor der Nevada Bank und Unterstützer eines jüdischen Waisenhauses. Außerdem unterstützte er die „Enreke Benevolent Society“ finanziell. Dies war eine Gesellschaft, die 1850 gegründet wurde und Juden in Amerika unterstützte, die in finanzielle Schwierigkeiten gerieten und deren Beisetzung nach dem Tod ermöglichte. Heute ist die Gesellschaft noch unter Namen „Jewish Family and Children's Service Agency“ bekannt. Am 26. September

Auch nach dem Tod Levis hatte die Jeans großen Erfolg. Sie gehörte im zweiten Weltkrieg zu einem kriegswichtigen Produkt, da jeder Soldat damit ausgestattet wurde. Ende der 1940er Jahre wurden Produktionsstätten in ganz Amerika eröffnet, somit wurde Levi Strauss & Co. zum weltgrößten Jeans-Hersteller. Nach dem Zweiten Weltkrieg eroberte die Levis-Jeans auch den europäischen Markt. Zunächst war sie nur auf dem Schwarzmarkt erhältlich, bis dann 1960 die ers-



Sehnsuchtsort aller Goldgräber – die Zielgruppe von Strauss' neue Hosen

1902 starb Levi Strauss in San Francisco mit einem geschätzten Vermögen von damals unglaublichen sechs Millionen Dollar. Am Tag der Beerdigung waren viele Geschäfte in San Francisco geschlossen, da viele Geschäftsleute an der Trauerfeier auf dem Friedhof „Hills of Eternity“ in Colma teilnehmen wollten.

te Produktionsstätte in Brüssel eröffnet wurde. Das Unternehmen hat zurzeit über 11.000 Mitarbeiter und einen jährlichen Umsatz von über 4,5 Milliarden US-Dollar. Ab 1981 begann das Unternehmen mit Betriebsschließungen in den USA. Die letzte inländische Fabrik schloss aus Kostengründen ihre Tore im Januar 2004 in San Antonio.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 62 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Der Fall von Don Pacifico

Wie Großbritannien 1850 die Rechte eines jüdischen Briten mit Kriegsschiffen durchsetzte

Von Silviu Mihai

Als Sohn einer wohlhabenden und einflussreichen Familie sephardischen Ursprungs wurde David Pacifico 1784 in Gibraltar geboren. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren seine Vorfahren bereits im 15. Jahrhundert gezwungen worden, vor den antisemitischen Verfolgungen in Spanien zu fliehen, und hatten sich in Italien niedergelassen. Sein gleichnamiger Großvater war dann nach Gibraltar gezogen. Damals wie heute war dieses Gebiet Besitz der britischen Krone, so dass Pacifico die britische Staatsangehörigkeit besaß. Darüber, wie er sein Geld genau verdiente, besteht kein Konsens. Seine Feinde beschrieben ihn als „schmutzigen, jüdischen Wucherer“. Fakt ist, dass er schon Anfang des 19. Jahrhunderts zu den prominenten Geschäftskreisen in Portugal gehörte, wo er gerne auch in Angelegenheiten der Außenpolitik mitmischte. Als Brasilien in den 1820ern seine Unabhängigkeit erkämpfte, unterstützte Pacifico diese Causa. Der portugiesische König war selbstverständlich wenig amüsiert, und konfiszierte einen Teil des Vermögens seines unliebsamen Untertanen.

Doch Pacifico erwies sich als ziemlich erfolgreich in seiner Kunst des politischen Strippenziehens: 1835 wurde er zum portugiesischen Konsul in Marokko ernannt, zwei Jahre später übernahm er die gleiche Würde in Athen. Damals war Griechenland ein neuer Staat auf der Landkarte Europas: Nach jahrelangen Kämpfen und Aufständen gegen das Osmanische Reich hatten die Großmächte 1830 die Unabhängigkeit Athens anerkannt und den bayrischen Prinzen Otto von Wittelsbach zum ersten König der Griechen erklärt. Trotz seiner glorreichen Vergangenheit und der damit verbundenen internationalen Sympathien war das neue Land bettelarm, rückständig und überwiegend ländlich geprägt. Die Ruinen der Akropolis thronten zu der Zeit über einer öden, eingeschlafenen Kleinstadt, die Meilen entfernt vom Glanz des kultivierten und wohlhabenden Konstantinopel war. Der neue Posten von Don Pacifico war insofern nicht unbedingt sehr attraktiv, zumal in Athen neben einer gewissen Aufbruchsstimmung auch starke nationalistische Gefühle herrschten.

Der Konsul arbeitete sich dennoch fleißig in seinem neuen Umfeld ein. Bald wurde er zum Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde gewählt und widmete sich neben seinen Geschäften auch karitativen Tätigkeiten. Gleichzeitig pflegte er gute Beziehungen zu den britischen Vertretern in Griechenland, die ihm später noch nützlich sein sollten. 1842 wurde Pacifico allerdings gezwungen, den diplomatischen Posten im Dienste Portugals aufzugeben, nachdem es erneut zu politischen Spannungen zwischen ihm und den Machthabern in Lissabon kam. Er beschloss jedoch, in Athen zu bleiben, wo er bereits eine gewisse Prominenz erreicht hatte. Kurz darauf musste der autoritär regierende König Otto auf Druck Londons einige Zugeständnisse machen und eine größere Rolle der liberalen und demokratischen Kräfte akzeptieren.

Die überwiegende Mehrheit der Griechen war nichtdestotrotz sehr konservativ, der Einfluss der Orthodoxen Kirche enorm – und für einen jüdischen Geschäftsmann wie Don Pacifico sehr gefährlich. Als der Financier Amschel



Mit Schiffen wie diesem stritt Mitte des 19. Jahrhunderts die Royal Navy auch für ihre jüdischen Staatsbürger

Mayer de Rothschild 1847 nach Athen kam, um mit der Regierung, die damals wie heute knapp bei Kasse war, über einen Kredit zu verhandeln, feierten die meisten Hauptstadtbewohner gerade Ostern. Um den Geldgeber nicht unnötig zu ärgern, ließen die Behörden wissen, dass die Bevölkerung ausnahmsweise auf ihren antisemitisch konnotierten Brauch

Knapp drei Jahre vergingen, ohne dass es zu einer Lösung gekommen wäre. In Griechenland kam es immer häufiger zu weiteren antisemitischen Zwischenfällen, andererseits wuchs auch die britische Unzufriedenheit mit Athen, das seine Schulden nicht zurückzahlte (welch Déjà-vu!). Außenminister Palmerston ordnete eine militärische Intervention

des erlittenen Schadens übertreibe, wie manche Zeitungen berichteten. Diese Sichtweise setzte sich bei der Abstimmung im Haus der Lords zunächst durch.

Doch dann nahm auch das Unterhaus Debatten über die Situation auf. Dort verteidigte Palmerston in einer berühmten fünfständigen Rede seine Außenpolitik: Jeder britische Untertan müsse unabhängig davon, wo er sich gerade aufhalte, auf Englands „starken Arm“ und auf den Schutz vor Unrecht zählen können, so der damalige Minister und zukünftige Premier. Der Diskurs brachte der Regierung nicht nur unmittelbaren Erfolg im Parlament, sondern skizzierte darüber hinaus die Grundrisse jener interventionistischen Politik, die gewissermaßen heute noch eine wichtige Rolle in der westeuropäischen und amerikanischen Auffassung über internationale Beziehungen spielt. Kritiker nannten sie „Kanonenbootpolitik“ und sprachen in diesem Zusammenhang von „Imperialismus“.

In der Tat dienten in den letzten 200 Jahren solche Ansprüche, die Interessen einzelner Personen oder Gruppen zur Not auch militärisch durchzusetzen, allzu oft auch als fadenscheinige Vorwände, hinter denen bloße Machtambitionen, Ressourcenraub oder viel Schlimmeres steckte.

Der Fall von Don Pacifico ist dennoch interessant, weil es sich hier um eine Art von Interventionismus handelt, die sich eben jenseits von Ethnie, Religion oder historischen Gebietsansprüchen projiziert: In Palmerstons Argumentation war Pacifico kein Ausländer, kein „Brite mit Migrationshintergrund“, und auch kein Mitglied einer bevorzugten Gruppe, sondern einfach ein Bürger, der über Rechte verfügen muss – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Weitere Informationen über den Autor finden Sie unter www.silviuimihai.de.

„ Jeder britische Untertan muss überall an Englands „starken Arm“ zählen können “

verzichten soll, Figuren von Judas Ischariot vor den Kirchen und in den Straßen zu verbrennen. Doch dies ging vielen Athenern schon zu weit: Es kam schnell zu Eskalationen und regelrechten Aufständen, in deren Laufe unter anderen auch das Haus von Don Pacifico verwüstet und ausgeplündert wurde.

Der Geschäftsmann war schockiert: Plötzlich waren nicht nur die Familienjuwelen weg, sondern auch die Gelder der jüdischen Gemeinde, die damit einen Tempel bauen wollte. Pacifico beschwerte sich bei den griechischen Behörden, doch diese nahmen monatelang keine Ermittlungen auf und lehnten jeden Antrag auf Entschädigung ab. Unter den antisemitischen Angreifern waren nämlich auch die Söhne einiger Minister, die Umstände nahmen schnell eine politische Dimension an. Pacifico sah sich gezwungen, an die britische Botschaft zu appellieren: London war die liberalste unter den Schutzmächten Griechenlands, und Don Pacifico hatte schließlich einen britischen Pass. Der Botschafter informierte umgehend den Außenminister Ihrer Majestät, Lord Henry John Palmerston, über den Vorfall.

an, die im Frühjahr 1850 allerdings nur teilweise erfolgreich ausging. Zwar blockierte eine Schwadron der britischen Marine den Hafen Piräus und kesselte die kleine griechische Flottille ein, doch König Otto weigerte sich noch immer, sich dem Druck zu beugen, weil er auf französische, russische und preußische Unterstützung zählen konnte. Die Affäre um Don Pacifico eskalierte damit entgegen aller Erwartungen zu einem ernsthaften internationalen Konflikt, der die Beziehungen zwischen den Großmächten auf Dauer zu verstimmen drohte.

Schließlich akzeptierte die griechische Regierung nach mehreren Monaten, den Geschäftsmann zu entschädigen, wobei der genaue Betrag immer noch umstritten war. In London debattierte das Parlament tagelang über diesen seltsamen Fall: Die konservative Opposition warf dem Kabinett vor, das Land völlig unnötig in eine militärische und diplomatische Auseinandersetzung verwickelt zu haben, die unerwartete und unangenehme Konsequenzen nach sich ziehen könne, und in der es lediglich um die Interessen einer Privatperson gehe, die dazu noch aller Wahrscheinlichkeit nach bei der Bezifferung

Massenmord in Mohammeds Gegenwart

Die Ausrottung des jüdischen Stammes der Banu Quraiza in Medina

Von Miriam Magall

Bedingt durch die Zerstörung des Ersten Tempels im Jahre 70 d.Z. und die Niederschlagung des Bar-Kochba-Aufstands 135 d.Z., beide ein Werk der Römer, verschlägt es jüdische Flüchtlinge nach Arabien. Sie lassen sich hauptsächlich im Jemen und im westarabischen Medina nieder. Die Stadt Medina ist eine „jüdische Gründung“, eine unter Moslems wohl bekannte Tatsache, weshalb sie alsbald den Zusatz „Stadt des Propheten“ einführen. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts trifft eine weitere jüdische Flüchtlingswelle, diesmal aus Persien, in Arabien ein. Am Vorabend des Islam, um die Wende zum 7. Jahrhundert, dominieren Juden das wirtschaftliche Leben des Hedschas (Westarabien). Sie stellen dank ihres überlegenen Wissens in Landwirtschaft und Bewässerung einen ernstzunehmenden Faktor dar, häufen ein erhebliches Vermögen an und wecken – das ist nicht neu in der jüdischen Geschichte – Begehrlichkeiten. In vorislamischer Zeit fallen sie durch ihren exklusiven Glauben auf, der sich erfolgreich dem heidnischen Kultbetrieb in Mekka mit der Kaaba entgegenstellt.

Als Mohammed 622 in Medina eintrifft, machen die Juden ungefähr die Hälfte der Bevölkerung aus. Sie sind in drei Stämmen organisiert: Die Qainuqa betreiben hauptsächlich die Goldschmiedekunst, während die Banu'n-Nadir und die Banu Quraiza vor allem von der Oasenwirtschaft leben. Schon früh nimmt Mohammed Kontakt zu den Juden auf und gibt sich die größte Mühe, sie für seine Offenbarungen zu begeistern. Er erkennt sie als auserwähltes Volk an und übernimmt eine Reihe jüdischer religiöser Praktiken wie das jährliche Fasten, die drei Gebetszeiten am Tag und die Gebetsrichtung (Qibla) nach Jerusalem. Außerdem empfiehlt er die Teilnahme am jüdischen Fastentag Jom Kippur. Aber trotz aller Bemühungen kann Mohammed die Juden nicht für sich gewinnen, sie erkennen ihn nicht als Propheten an, denn seine Offenbarungen sind für sie nicht göttlicher Natur. Vielmehr decken sie seine Schwächen auf und überhäufen ihn mit Hohn. Dafür zahlen sie schon bald mit blutiger Münze. Als Erstes lässt Mohammed ein grundsätzliches Gebot unter den Tisch fallen: das jüdische Tötungsverbot, aus dem ein Tötungsgebot wird, das sich als Erstes gegen die Juden richtet.

Denn im selben Jahr 624, gleich nach der für Mohammed erfolgreichen Schlacht bei der Wasserstelle Badr räumt er mit den Gegnern auf. Er überfällt den jüdischen Stamm der Qainuqa und, weil sie sich absolut weigern, ihn als Propheten anzuerkennen, nimmt er ihnen Waffen und Rüstungen weg. Aber nicht nur das: Dieser erste jüdische Stamm muss nun die Stadt verlassen, seine Güter werden als Beute verteilt, ein hübscher Zugewinn für die kurz zuvor in Medina mittellosen Zuwanderer. Ein Jahr später, 625, sollen die jüdischen Banu'n-Nadir an einer Verschwörung beteiligt sein, die Mohammed vereiteln kann. Sie kapitulieren. Vergabung wird all jenen in Aussicht gestellt, die zum neuen, von Mohammed propagierten Glauben übertreten. Nur zwei der betroffenen Juden nehmen das Angebot an. Die anderen müssen, genau wie schon der erste jüdische Stamm, die Banu Qainuqa, Hab und Gut aufgeben und Medina verlassen. Beide Fälle zeigen, wovon der neue Glaube



Medina – die zweitheiligste Stadt des Islam

leben wird: Gewalt, Krieg und Beute.

627 ziehen die vertriebenen Juden zusammen mit einem großen mekkanischen Heer unter dem Befehl von Abu Safyan gegen Medina. Ein von einem genialen Verteidiger in aller Eile ausgehobener Graben rund um die Stadt rettet die Belagerten. Die Belagerer ziehen unverrichteter Dinge ab. In der solchermäßen geretteten Stadt darf der Prophet sich ungezügelt seiner Rache hingeben. Der letzte, in Medina verbliebene jüdische Stamm, die Banu Quraiza, ungefähr 600 bis 700 Männer (die Frauen und Kinder zählen nicht), schlägt sein Angebot, zum Islam überzutreten und dadurch das eigene Leben zu retten, aus.

Mohammed nimmt blutig Rache an ihnen. Es ist ein Tag, an den Juden sich seither schaudernd erinnern: Alle männlichen Juden müssen in ein eigens für sie

Harem wider – und soll sich vorgeblich sogar in den Mörder ihres Gatten und ihrer gesamten Familie verliebt haben! Seltsam nur, dass sie bald darauf stirbt. Ist es ein früher Tod oder ein Selbstmord? Wie dem auch sei, danach leben keine Juden mehr in Mohammeds Stadt.

Diese geänderte Einstellung zu den Juden veranlasst Mohammed – es ist immer noch das Jahr 624 – zu einigen Änderungen in der Glaubenspraxis: Die Qibla, die Gebetsrichtung, wechselt von Jerusalem nach Mekka (Sure 2,138 f.), der moslemische Ruhetag wird der Freitag, und Moslems fasten nicht nur an einem Tag im Jahr, sondern haben fortan einen ganzen Fastenmonat, den Ramadan (an dem allerdings nur tagsüber gefastet wird); Moslems beten fünfmal am Tag, nicht mehr dreimal wie die Juden, und sie waschen sich vor dem Gebet nicht nur

mit Burgen befestigten Ortschaft. Zu jeder Burg gehört ein Gut. Durch Verrat fällt Mohammed eine Burg nach der anderen in die Hand. Diesmal lässt er den Besiegten ihr gesamtes Eigentum, schont ihr Leben und vertreibt sie auch nicht. Vielmehr dürfen sie weiterhin auf ihren Ländereien verbleiben. Sie müssen sich lediglich verpflichten, jährlich die Hälfte ihrer Einnahmen an die Moslems zu entrichten. Diese Vereinbarung wird später jedoch vom Kalifen Omar (634-644) gebrochen: Er ordnet die Vertreibung aller Juden aus der Oase Chaibar an. Denn er möchte das Land des Propheten, das heißt, den Hedschas, „judenrein“ sehen! Und judenrein ist er bis heute geblieben, sei nebenbei bemerkt. Selbst ein jüdischer Tourist oder Journalist wird nicht ins Land gelassen.

Am 8. Juni 632 stirbt Mohammed in den Armen seiner Lieblingsfrau Aischa. Allein in seiner Zeit in Medina bis zu seinem Tod unternimmt er über siebzig Kriegszüge und gibt damit die Richtung vor, die seine Nachfahren einschlagen werden: Bei seinem Tod ist Arabien politisch geeint, die arabischen Reiter scharen überrennen 635 Syrien, 637 wird Persien in einer einzigen Schlacht geschlagen, 638 ist Palästina in arabischer Hand und 642 Ägypten. Von dort aus geht es weiter in Richtung Westen und, 711, über die Meerenge von Gibraltar nach Spanien und Südfrankreich. Erst Karl Martell schlägt sie 732 bei Poitiers zurück.

Zum Schluss erwähnt sei übrigens, dass Jerusalem in der Hebräischen Bibel über 800 Mal erwähnt wird – im Koran dagegen kein einziges Mal, und zwar trotz Mohammeds wunderbarer „Nachtreise auf dem Zauberpferd al-Buraq“.

„ In Medina waren die Juden nicht nur vor den Moslems – sie waren auch vor den Arabern dort. “

ausgehobenes Massengrab steigen, – und sie werden in seiner Gegenwart durch Enthaupten hingerichtet.

Selbst für die an Gewalt gewöhnten arabischen Zeitgenossen eine drastische Tat. Die Frauen und Kinder werden in die Sklaverei verkauft, eine damals durchaus übliche Praxis, an der sich wohl kaum jemand stoßen dürfte. Unter den so Versklavten befindet sich auch die kurz zuvor zur Witwe gemachte Rayhana bint Zayd. Sie findet sich unvermittelt in Mohammeds

die Hände, sondern Kopf und Gesicht sowie Hände und Füße. Und natürlich ist Mohammed ihr Prophet – die Grundlage wird jedoch, auch für den Islam, Erzvater Abraham; um in der entstehenden islamischen Welt durchzusetzen, dass die Kaaba in Mekka allseits zuhöchst geachtet wird, braucht Mohammed Abraham, von dem in Sure 2 (121 f.), ausdrücklich die Rede ist.

629 gibt es Juden nur noch in der von ihnen bewohnten Oase Chaibar, einer

Von adeligen Juden

Titel haben den Juden nicht viel genutzt

Von Michael Groys

Die Geschichte von geadelten Juden ist eine einzigartige Geschichte von Assimilation, Antisemitismus und dem Versuch sich in die europäische Gesellschaft zu integrieren. Nicht wenige Schriftsteller widmeten sich dem Thema in Romanen und Geschichten. Renommiertere Historiker erforschten dieses Phänomen. Verschwörungstheoretiker laben sich nach wie vor an den Geschichten über geadelte Juden und ihrer vermeidlich grenzenlosen Macht. Wer waren diese Menschen? Wie kamen Sie an den Adelstitel? Wie einflussreich waren oder sind sie noch heute?

Könige in der jüdischen Geschichte

Das Thema von Königen und adeligen Dynastien ist dem jüdischen Volk nicht so ganz fern und hatte seinen Ursprung in der eigenen Geschichte. Wir erinnern uns an die legendären Könige David und Salomon in vielen Gebeten und Geschichten. Nicht minder bekannt waren auch die Verdienste des von Rom eingesetzten König Herodes, der den prächtigen Zweiten Tempel von Jerusalem aufgebaut hatte. Dennoch wird im Tanach die ursprüngliche Idee und Notwendigkeit eines Königs sehr kritisch beleuchtet. Der berühmte Prophet Samuel hatte zwar den ersten König Saul gesalbt, fragte sich aber nach dem Sinn und Zweck eines solchen Führers. Die Juden hatten ein Bedürfnis geäußert einen König zu bekommen, so wie die anderen benachbarten Völker. Die Richter, religiös-charismatische Führungspersönlichkeiten, waren anscheinend nicht mehr ausreichend. An diesem Beispiel sieht man die ersten Anzeichen von Assimilation und dem Willen nach Anerkennung von der Außenwelt. Dieses Bedürfnis verließ auch die geadelten Juden des 19. Jahrhundert nicht. Die Zweckmäßigkeit ihres Adelstandes blieb immer fraglich. Der Stand hatte sie nur begrenzt vor Verachtung der christlichen Mehrheitsgesellschaft geschützt.

Der Schriftsteller Lion Feuchtwanger schilderte eindrucksvoll in seinem Roman „Jud Süß“ das Leben Joseph Süß Oppenheimers. Er war ein sogenannter „Hofjude“ und Ratgeber des Herzogs von Württemberg, der letztendlich auf Grund von jüdenfeindlichen Anschuldigungen zum Tode verurteilt worden ist. Sein luxuriöser Lebensstil und Reichtum bildeten den Nährboden für die antisemitische Propaganda der Nationalsozialisten. Dennoch wirft Feuchtwanger die Frage auf nach dem Sinn eines privilegierten Status für die Juden und dessen Bedeutungslosigkeit, da letztendlich diese Menschen trotz ihrer Verdienste immer auf ihre jüdische Herkunft beschränkt worden sind. Das Problem schilderte der Außenminister und assimilierte Jude Walther Rathenau, der letztendlich aus jüdenfeindlicher Überzeugung ermordet wurde, folgendermaßen: „In den Jugendjahren eines jeden deutschen Juden gibt es einen schmerzlichen Augenblick, an den er sich zeitlebens erinnert: wenn ihm zum ersten Male voll bewusst wird, dass er als Bürger zweiter Klasse in die Welt getreten ist und keine Tüchtigkeit und kein Verdienst ihn aus dieser Lage befreien kann.“



Gerson von Bleichröder; Villa Bleichröder in Charlottenburg

Wer waren diese Menschen?

Die meisten geadelten Juden waren stets Menschen, die dem Bankwesen beziehungsweise der Welt der Finanzen nahestanden. Kurzum: Es waren sehr wohlhabende Menschen. Sie standen mit den jeweiligen Regierenden in vertraulichen Verhältnissen. Je nach Stimmung haben die europäischen Herrscher den Juden ihre Schutzfunktion zugesprochen und sie gezwungen undankbare Arbeiten zu machen, wie das Eintreiben von Steuern

Was waren ihre Beweggründe den Adelstitel anzustreben?

Viele geadelte Juden waren reich, sie hatten dementsprechend Macht – aber sie waren im Gegensatz zu ihren christlichen aristokratischen Nachbarn nicht angesehen. Der Adelstitel war mehr als nur Orden und Wappen, es war ein Ticket aus dem jüdischen Ghetto in die Welt der Gleichberechtigung. Vor allem ist für die meisten deutschen Juden der Erhalt des Adelstitels automatisch

ten in elitäre Kreise europaweit, vor allem auch zum dem berühmten Bankhaus Rothschild. Bleichröder galt als stark assimiliert und loyal gegenüber Bismarck, dennoch wurde er vom deutschen Adel verachtet und musste sich bis zum Lebensende dem starken Antisemitismus des Kaiserreiches zu Wehr setzen. Seine Kinder ließen sich zu seinen Lebzeiten taufen und haben keine nachgewiesene Hilfe an die jüdische Gemeinschaft geleitet.

Ganz anders ist die Situation bei Moses Montefiore und Jacob Rotschild. Die beiden angesehenen und geadelten jüdischen Familien haben gerne untereinander geheiratet und sind auch heute noch sehr starke Unterstützer von jüdischen Einrichtungen und Organisationen. Moses Montefiore war Finanzier und Bankier in England. Er wurde zum Sir und Baronet ernannt und galt als einer der einflussreichsten Finanziers seiner Zeit. Montefiore war Philanthrop und starker Unterstützer des Zionismus. Trotz seines Adelstitels hatte er es stets geschafft überzeugter Jude zu bleiben.

Zuletzt noch einige Worte zu den heute noch lebenden bekanntesten Angehörigen der Rotschild Familie, Jacob von Rotschild 4th Baron, Investmentbanker, Kunstsammler, Philanthrop und ebenfalls überzeugter Jude. Nicht selten dient er heute als Vorlage für Verschwörungen und wird im Internet und den sozialen Medien verleumdet.

Auf die Frage eines Journalisten, ob sich der Baron in der alten Tradition der englischen Aristokratie sieht, antwortete er sitzend in seinem ausgesprochen prächtigen Schloss umgeben von unbezahlbaren Kunstwerken: Nein, ich bin doch Jude. Mit dieser Aussage lässt sich die Thematik der geadelten Juden wohl am treffendsten zusammenfassen. Sie bleiben, ob nun als Barone, Baronete, Sirs oder Fürsten stets nur ganz normale Juden.

„ Die wenigsten geadelten Juden blieben ihrer Religion treu. “

und das Zinsen, was in der Bevölkerung großen Hass hervorgerufen hatte. Dieser Zustand setzte sich über Jahrhunderte fort blieb bis zu Zeiten der Aufklärung und der Französischen Revolution bestehen, wo erstmalig Juden Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten wurden.

Wie wir auch wissen, hatten diese Ideale der Aufklärung die Aristokratie keines Falls geschwächt. Der gesellschaftliche Stand und die Anerkennung für den Adel hatte auch die jüdische Bevölkerung begeistert. Dabei haben die meisten der geadelten Juden ihre Religion verlassen, um an diesen Status zu erlangen. Nicht selten wurde ihnen trotz des neuen christlichen Glaubens irgendwelche vermeintlich jüdischen Qualitäten zugeschrieben. Die wenigsten der geadelten Juden blieben auch weiterhin Juden. Der bekannteste Fall ist Lord Nathan Mayer Rotschild und die Familie Rothschild im Allgemeinen, die strikt jüdisch geblieben sind. Dies fand sowohl bei vielen englischen Juden als auch Nichtjuden große Beachtung. Trotz dessen war der Großteil Konvertiten, was die enorme Bedeutung der Erhebung in den Adelsstand für diese Menschen verbildlicht.

mit dem Wunsch nach dem völligen Deutschsein verbunden gewesen. Das war vermutlich der größte Grad der Assimilation aus den niedrigsten Beweggründen und sollte heute kritisch betrachtet werden. Dennoch waren die Umstände, in denen die Juden sich über Jahrhunderte befanden, mehr als trostlos, so dass darin viele eine tatsächliche Gleichstellung sahen. Letztendlich bleibt eines festzuhalten: Die meisten von ihnen waren bereit ihre jüdische Identität aufzugeben, um adelig zu werden.

Wie einflussreich waren oder sind sie noch heute?

Im folgenden Abschnitt werde ich drei geadelte Juden vorstellen, die in unterschiedlichen Ländern sehr unterschiedlichen Einfluss auf ihre Außenwelt hatten: Gerson von Bleichröder, Moses Montefiore und Jacob Rotschild.

Gerson von Bleichröder war enger Vertrauter von Otto von Bismarck und wurde ohne Taufe in den Adelsstand erhoben, was zu dieser Zeit in Deutschland eine echte Seltenheit war. Er war Bismarcks persönlicher Privatbankier mit sehr guten Kontak-

Der erste jüdische Minister in Deutschland

Moritz Ellstätter wurde 1868 Finanzminister von Baden

Von Monika Winter

Vor der Weimarer Republik kam es nur ein einziges Mal vor, dass in Deutschland ein Jude Mitglied einer Regierung wurde. Moritz Ellstätter wurde am 11. März 1827 in Karlsruhe geboren und verstarb am 14. Juni 1905 im Alter von 78 Jahren. In den langen Jahren, als Präsident des Finanzministeriums des Staatshaushaltes und als späterer Finanzminister von Baden hielt Ellstätter an seinem Judentum fest. Er konnte damit den Feinden des Judentums entgegentreten und unter Beweis stellen, dass ein Jude sehr wohl für diese gehobene Position fähig ist.

In einem Artikel der Zeitschrift „Der Israelit“ vom 19. Februar 1868 war zu lesen: „Karlsruhe. Unser Glaubensgenosse, Herr Ministerialrath Ellstätter von Karlsruhe, wurde zum badischen Finanzminister ernannt.“

Ausführlicher berichtet „Der Israelit“ in einem Artikel vom 26. Februar 1868:

„Karlsruhe, den 13. Februar. Eine Neuigkeit durchläuft unsere Stadt und bildet ausschließlich das Tagesgespräch. Ein Israelit ist zum Präsidenten des Finanzministeriums ernannt worden. Moritz Ellstätter, der Sohn eines hiesigen Möbelschneiders und Schwager des Rabbiners Willstätter, ist in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre geboren, studierte Rechtswissenschaft und wurde 1850 als Rechtspraktikant rezipiert. Da es ihm unter dem Ministerium Mechmar schwer geworden war, eine Advocatur zu erlangen, so ging er nach Berlin und arbeitete dort gemeinschaftlich mit dem als badischem Abgeordneten wohlbekanntem Mathy in einem der größeren Creditinstitute unter den Augen von Hansemann. Nach mehreren Jahren, da sich indessen die Verhältnisse in Baden für die Israeliten günstiger gestaltet hatten, kehrte er zurück, übernahm eine Advocatur in Durlach und bald darauf in Karlsruhe. Im Jahr 1863 wurde er in den Staatsdienst berufen und als Assessor bei dem Hof- und Kreisgerichte Mannheim verwendet. Als jedoch im Juli 1866 bei der neuen Wendung der Dinge Mathy zur Präsidentenschaft des Staatsministeriums gelangte, war es eines seiner ersten Geschäfte, den ihm wohl befreundeten und als tüchtig erprobten Ellstätter als juristisches Mitglied in das Finanzministerium zu berufen. Er ist also kaum zwei Jahre als Ministerialrath im Finanzministerium tätig (er ist vielleicht an Dienst- vielleicht aber auch an Lebensjahren der jüngste Rath im Collegium) und schon hat ihn das Vertrauen seines Fürsten an die Spitze des Finanzministeriums gestellt. Sie werden begreiflich finden, daß diese Ernennung nach allen Seiten überraschte, namentlich aber die Glaubensgenossen und zahlreiche Freunde des Ernannten in freudige Aufregung versetzte. Seine juristische Tüchtigkeit und bewährte politische Gesinnung sollen ihm diesen wichtigen Posten eingebracht haben. Möge es ihm gelingen, das Wohlwollen unseres Fürsten und das in ihn gesetzte Vertrauen sich dauernd zu erhalten.“

Karl Mathy empfahl auf seinem Totenbett dem badischen Ministerpräsidenten Julius Jolly, den kraftvollsten und klügsten badischen Staatsmann dieser Periode, nämlich Moritz Ellstädter, als Nachfolger.

Der Nationalliberalismus begann in dieser Zeit in Baden zu blühen. Ellstädter besaß große Finanz- und Währungskenntnisse. Es gelang ihm den durch

Nachwirkungen der Revolution und den durch den Kriegskostenbeitrag von 1866 geschwächten badischen Finanzhaushalt in kurzer Zeit zu sanieren. Durch Einführung einer auf Selbstveranlagung beruhenden progressiven Einkommenssteuer und einer modernisierten Kapitalrentensteuer, wie durch die Aufnahme einer Anleihe kurz vor Kriegsausbruch 1870, gelang es ihm dem badischen Staate gesunde Finanzen zu ermöglichen.

Ellstädter war bei seinen Steuerreformen



Ministerialrat Ellstätter aus Karlsruhe

vor allem bestrebt, die reicheren Badener und die Industrie verstärkt zu besteuern und die Arbeiterschaft zu entlasten.

Politisch war Moritz Ellstädter Anhänger einer Richtung des Liberalismus im

Sinne Ludwig Bambergers. Beide waren eng befreundet. Aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit war er der Politik jedoch entrückt.

Auch in Baden waren Juden jedoch den alten antisemitischen Vorschriften unterlegen, sie durften kein zünftiges Handwerk ausüben und keinen landwirtschaftlichen Boden besitzen. Die jüdische Bevölkerung war verarmt. Zeitlich begrenzte Schutzbriefe legten fest, wie sie ihr Geld verdienen durften, nämlich durch Handel und Geldverleih. Während der Zeiten der Emanzipation wollte der neue badische Staat sie integrieren. Deshalb befasste sich eines der badischen Konstitutionsedikte mit der rechtlichen Gleichstellung. Seit 1809 erhielten jüdische Bürger unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis und jüdische Männer waren berechtigt im Großherzogtum alle Berufe zu lernen und zu erlernen.

Natürlich war die Realität eine andere – Juden mussten sich diese Rechte erst verdienen. Die Gleichstellung war wie überall ein Versprechen Bürgerrechte zu gewähren, bei Anpassung an die Christen.

Hep-Hep-Unruhen

Am 27. August 1819 erreichten dann die sogenannten „Hep-Hep-Unruhen“ auch Karlsruhe. Ein antisemitischer Mob rottete sich zusammen und randalierte vor jüdischen Wohnhäusern. Sie wur-

den zwar auseinandergetrieben, aber der Schrecken des Antisemitismus stand wieder sehr realistisch vor den Augen der Karlsruher Juden.

Ein weiteres Problem gab es für die jüdische Gemeinde. Assimilation barg die Gefahr des Identitätsverlustes. Deshalb spaltete sich die jüdische Gemeinde, es gab nun bald zwei Gemeinden mit jeweils eigenem kulturellem Leben.

Das Jahr 1862 brachte dann endlich einen Wendepunkt, es kam zur endgültigen rechtlichen und politischen Gleichstellung der Juden. Trotzdem blieb Moritz Ellstädter der einzige Jude, der Minister wurde. Es gab noch einen jüdischen Rechtsanwalt in Karlsruhe, Dr. Rudolf Kusel, der immerhin Landtagsabgeordneter wurde. Ansonsten befanden sich nur vereinzelt jüdische Männer im Stadtrat.

Aus der gemeinsamen Ehe des Moritz Ellstädter und seiner Ehefrau Marie gingen Kinder hervor. Luise, geboren am 28. August 1869 wurde am 22. August 1942 von Boxberg über Stuttgart nach Theresienstadt deportiert. Ihr Todesdatum datiert auf den 2. September 1942.

In Familienbesitz befand sich ein Portrait von Moritz Ellstädter. Die Tochter Luise Guttmann-Ellstädter vermachte es 1938 der jüdischen Gemeinde. Danach verlor sich jede Spur des Bildes. 1953 wurde es gefunden. Erst 2014 wurde es an die jüdische Gemeinde, als rechtmäßige Eigentümerin, zurückgegeben.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Was kann Europa von Israel lernen?

Stein und Zimmermann vergleichen Situationen, die nicht vergleichbar sind.



Mosche Zimmermann (links) und Schimon Stein

Von Ulrich Sahn

Professor Mosche Zimmermann und Ex-Botschafter Schimon Stein haben in der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ) dargestellt, was im Rahmen einer Masseneinwanderung Europa von Israel lernen könne. Sie meinen, dass Platz überhaupt kein Argument sei, auch in einem winzigen Land wie Israel sogar Millionen „Flüchtlinge“ unterzubringen.

„Raum und Wirtschaft sind also nicht die Faktoren, die zwangsläufig eine zusätzliche Einwanderung in eine Katastrophe verwandeln müssen“, schreiben Zimmermann und Stein. Sie zeigen dabei auf, wie Israel nicht trotz, sondern auch gerade wegen der Einwanderung von einem schwachen Entwicklungsland ohne Infrastruktur und von Krieg geplagt zu einem starken Mitglied der OECD geworden war.

Sie reden jedoch von dem ganzen Gebiet des britischen Mandats Palästina, „in dem vor 100 Jahren etwa nur eine halbe Million Menschen wohnten, davon weniger als ein Drittel Juden, wuchs die Bevölkerung auf 12,5 Millionen Einwohner. Etwa acht Millionen Israelis, 1,7 Millionen davon arabische oder palästinensische Israelis sowie 4,5 Millionen Palästinenser in den besetzten Gebieten.“

Das ist eine gewagte, politisch tendenziöse Behauptung, denn weder das 1967 besetzte Westjordanland noch der 2005 wieder von Israel geräumte Gazastreifen können historisch, gesellschaftlich oder wirtschaftlich in die separate Geschichte des Staates Israel „integriert“ werden.

Sie schreiben: „Damals war das wirtschaftlich schwache Land auf Wirt-

schaftshilfe aus dem Ausland angewiesen, die zum Teil von der jüdischen Solidargemeinschaft kam.“ Diese „jüdische Solidargemeinschaft“ wird im Falle der Juden in Israel von den Autoren dann auch „Konstrukt einer jüdischen Volksgemeinschaft“ genannt. Es sei hier angemerkt, dass anfangs nur relativ geringe Summen aus jüdischen Quellen flossen, mit denen das Hadasah-Hospital aufgebaut, ein paar Wälder gepflanzt und Parkbänke mit dem Namensschild des Spenders aufgestellt wurden. Doch für die Finanzierung des Aufbaus eines ganzen Staates hätten diese Gelder niemals gereicht.

Ein entscheidender Faktor waren die „Wiedergutmachungszahlungen“ aus Deutschland, die bis 1962 in Form von der Lieferung von Eisenbahnen, Schiffen und Kraftwerken, zum Aufbau einer Infrastruktur dienten. Aus Amerika kam bis 1970 keine Hilfe, denn erst mit dem „Schwarzen September“ in Jordanien 1970 wärmten sich die Beziehungen zwischen USA und Israel auf.

Kulturelle Hürde

Auch wenn die Autoren in der FAZ von einer „imagined community“ der Juden und einer konstruierten Volksgemeinschaft schreiben, so scheinen sie den kulturellen Hintergrund der jüdischen Einwanderer aus Jemen, Äthiopien, Irak und Marokko zu ignorieren. Schon vor über 100 Jahren, als der politische Zionismus in Europa noch nicht erfunden war, kamen jemenitische Juden auf Eseln nach Jerusalem und errichteten ihre „Siedlung“ in Silwan, im heutigen Osten Jerusalems. Für die rund 800.000 Juden, die Anfang der 1950er Jahre aus den arabischen Ländern ver-

trieben worden waren, war der gerade erst errichtete Staat Israel ein natürliches Ziel ihrer Flucht. Und gleiches gilt für Juden aus Äthiopien. Bei ihrer Ankunft küssen sie den Teer des Flughafens, den Boden des „heiligen Landes“, und erklären, in Jerusalem das Ziel ihrer Träume erreicht zu haben. Derartige Szenen dürfte es mit keinem einzigen Syrer geben, sowie er den ersten Bahnhof in Deutschland erreicht.

Auch wenn Zimmerman und Stein vom „Konstrukt“ eines jüdischen Volkes schreiben, muss man feststellen, dass ausnahmslos alle jüdischen Einwanderer wegen eines jüdischen Zusammengehörigkeitsgefühls nach Israel kommen. Das gilt für die nach 75 Jahren unter dem Kommunismus verweilenden Juden der Sowjetunion, wie für die Franzosen heute, für Jemeniten, Iraker und Äthiopier oder Amerikaner.

Dank des Rückkehrgesetzes erhalten sie schon bei der Landung auf dem Flughafen ihren Personalausweis und sind vom ersten Tag an gleichberechtigte Staatsbürger. Der russische Einwanderer Anatoly (Natan) Scharansky wurde gar wenige Jahre nach seiner Ankunft Minister. Aus diesen Gründen kann die jüdische Einwanderung nach Israel nicht mit der Flüchtlingswelle aus Syrien verglichen werden.

Vergleichbar wäre bestenfalls die „Rückholung“ der Wolgadeutschen mit der „Rückkehr“ der Juden. Die einen waren vor 400 Jahren ausgewandert, während die Juden vor 2000 Jahren ihre „Heimat“ verlassen hatten.

Im Gegensatz zu den Syrern und anderen, die es heute nach Europa zieht, weil man dort gutes Geld verdienen kann, kamen die Wolgadeutschen und

die jüdischen Flüchtlinge „zurück in ihre alte Heimat“, nachdem sie aus ihren bisherigen Wohngebieten, in denen sie, wie die Juden im Irak, seit 2.500 Jahren gelebt hatten, offenbar nicht „integriert“ und dann als „Fremde“ vertrieben worden waren. Der „Stamm“ der Juden hat sich in den „muslimischen“ Ländern von Irak bis Marokko nie integrieren können. Selbst zum Islam konvertierte Gemeinschaften halten an ihren Stammeseigenschaften fest und gelten als etwas „anderes“, zum Beispiel die Berber, die Tuaregs in Marokko oder die Beduinen im Vorderen Orient.

Sprache als Schlüssel für Integration

Wer in Amerika kein Englisch kann, ist verloren. Die Landessprache ist überall in der Welt ein Schlüssel für Kommunikation und Integration. In Israel hat man mit Ulpanim ein sehr effektives Mittel erfunden, Einwanderer umgehend in das Hebräische einzuführen. Nicht nur die Lehrmethode mit Betonung auf gesprochene Sprache erweist sich als Erfolgsgeheimnis. Der Besuch eines Sprachulpan ist für jeden Einwanderer Pflichtprogramm. Wer schwänzt, dem entzieht der Staat Israel zustehende Hilfgelder für die Erstintegration. Es fragt sich, ob sich ein solcher „Zwang“ mit entsprechenden Sanktionen im toleranten und freiheitlichen Deutschland durchsetzen lässt.

„Die nach Israel eingewanderten Neubürger beherrschten in ihrer Mehrheit die Landessprache Hebräisch nicht.“ Wie konnten sie auch. Zwar war Hebräisch seit 3.000 Jahren die Sakralsprache, ähnlich wie das Lateinische bei den Katholiken. Aber erst vor etwa 100 Jahren wurde die hebräische Spra-

che wiederbelebt und künstlich in eine moderne Umgangssprache verwandelt. Da auch die Israelis ihre Sprache erst einmal erlernen mussten, ist klar, dass Flüchtlinge sie nur selten beherrschten. Das ist mit Europa nicht vergleichbar.

Einwanderungsland oder nicht

Der Versuch, Deutschland mit anderen Ländern zu vergleichen und zu fragen, ob es ein „Einwanderungsland“ sein könne, ist berechtigt und zugleich eine schwierige Frage.

Als klassische Einwanderungsländer gelten neben Australien und Neuseeland auch alle Staaten in Nord- und Südamerika, die ja vermeintlich, trotz Ureinwohnern „leer“ waren.

Vorbilder für Deutschland könnten weder Amerika noch Israel sein, sondern europäische Länder wie Frankreich, Holland und England. Allerdings mit einem großen Unterschied. Die drei genannten Länder waren mal Kolonialmächte. Sie wurden überschwemmt mit ihren ehemaligen Untertanen: Engländer mit Indern und Pakistanis, Franzosen mit Menschen aus dem Maghreb und Holländer mit Indonesiern. Da besteht schon eine längere kulturelle und politische Affinität. Und dennoch gestaltet sich die Integration nicht ganz einfach, wie Terror und Unruhen in Frankreich wie in England bewiesen haben.

Deutschland hatte fast keine Kolonialvergangenheit. Es besteht zwischen Deutschen und Syrern keinerlei kulturelle, sprachliche oder gar religiöse Gemeinschaft, wie zwischen Juden und Israelis. Und Deutschland ist traditionell kein Land, das jeden Fremden umarmt und zu einem unverkennbaren „Amerikaner“ macht, wie die USA.

Nicht die Toleranz der empfangenden Gesellschaft und deren Bereitschaft, sich der Kultur oder Religion der Flüchtlinge anzupassen, sind entscheidend für den Erfolg einer Integration.

Erst einmal müssten die „Fremden“, also die Flüchtlinge oder Zuwanderer, gefragt werden, ob sie sich überhaupt integrieren wollen. Falls die jetzt ankommenden Syrer oder die seit Jahrzehnten in Deutschland lebenden Türken kein Interesse haben „Deutsche“ zu werden, ist jeder Versuch einer Integration von vornherein zum Scheitern verurteilt. „Ich bin doch nur für drei Monate für die Arbeit nach Deutschland gekommen. Wieso sollte ich Deutsch lernen“, fragte uns ein türkischer Gastarbeiter mit Hilfe eines Dolmetschers, da er



Bei Wolgadeutschen wie Helene Fischer...

men. Wieso sollte ich Deutsch lernen“, fragte uns ein türkischer Gastarbeiter mit Hilfe eines Dolmetschers, da er

auch nach 30 Jahren immer noch kein Deutsch gelernt hatte.

Deutsche Flüchtlinge in Deutsch-

land lassen sich von anderen Deutschen kaum unterscheiden. Bundesaußenminister Joschka Fischer erzählte einmal, dass er selber einer von 14 Millionen „Flüchtlingen“ sei, als er Stellung zum Problem der palästinensischen Flüchtlinge beziehen sollte. Der Unterschied ist vor allem, dass die Deutschen aus Königsberg, Danzig, Schlesien und dem Sudetenland umgehend ihren Status als Flüchtlinge verlieren, während palästinensische Flüchtlinge auch in der vierten oder fünften Generation, also auf ewig, dank der separat für sie eingerichteten UNO-Flüchtlingsorganisation UNRWA (sogar in Gebieten unter palästinensischer Verwaltung im Westjordanland oder im Gazastreifen!) ihren Status als „Flüchtlinge“ behalten. Neben kostenloser Erziehung ihrer Kinder bekommen sie monatlich einen Sack Mehl, Kichererbsen und Fischkonserven gespendet.

So gesehen ist eine „Integration“ aus Sicht der Syrer, Irakis und Pakistanis oder Libyer, die heute nach Ungarn, Österreich und Deutschland kommen, vielleicht gar nicht so erstrebenswert. Man könnte für sie auch eine separate Flüchtlingsorganisation schaffen – wie für die Palästinenser – sie in Flüchtlingslager stecken und ein Völkerrecht erfinden, das sich „Rückkehrrecht in ihre alte Heimat“ nennt.



... oder jüdischen Zuwanderern in Israel gibt es eine traditionelle Verbundenheit zum Zielland

Mameloschn!

Die 1897 gegründete jiddischsprachige Zeitung „Forverts“ geht mit der Zeit

Von Jim Tobias

Ende des 19. Jahrhunderts hatten sich Tausende osteuropäische Juden auf den Weg gemacht, das Elend des Ghettos hinter sich zu lassen. Jenseits des Ozeans, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, sollten ihre Träume von Freiheit und Reichtum Wirklichkeit werden. Doch schon bald erfuhren die Einwanderer, dass die USA nicht das erhoffte Paradies waren. Eingepfercht in Mietskasernen und schlecht bezahlte Arbeit – vornehmlich in der Textilindustrie, so sah ihr Alltag aus. Und so glaubten viele Juden daran, dass eine Befreiung aus dieser Situation nur durch die Überwindung des kapitalistischen Systems herbeigeführt werden könnte.

Die sozialistische Zeitung „Forverts“ war das Organ dieser Menschen. Seit 118 Jahren begleitet die Stimme der Gewerkschaftler und Linken das jüdische Leben in Amerika. Gegründet wurde diese Zeitung 1897 von Abraham Cahan. Da die Mehrheit der Einwanderer nur schlecht oder gar kein Englisch sprach, lag es auf der Hand, dass der „Forverts“ in Jiddisch gedruckt wurde. Neben politischen Einschätzungen – bis 1917 hatte Philipp Scheidemann eine regelmäßige Kolumne – und der Pflege der jiddischen Literatur (Nobelpreisträger Issac Singer veröffentlichte fast alle seine Werke als Vorabdruck), gab der „Forverts“ praktische Anleitungen, um sich in der neuen Heimat zurechtzufinden.

Das Blatt war und ist, trotz aller Intellek-

tualität, eine Zeitung für die Werktätigen. Nicht von ungefähr wird die Anekdote eines jungen Universitätsabsolventen erzählt, der in Cahan's Büro kam, um ihm einen Artikel zu verkaufen. Cahan rief daraufhin seine Sekretärin, händigte ihr das Manuskript aus und sagte: „Geben Sie das dem Liftboy, wenn er es versteht, drucken wir es ab.“ Die bekannteste Artikelserie war „a Bintel Brief“ (ein Bündel Briefe), eine Rubrik, die Leserfragen beantwortete. Von Kindererziehung, Moralvorstellungen bis hin zu Familienstreitigkeiten wurde hier alles abgehandelt. Erst nach über 60 Jahren – Ende der 1970er – wurde „a Bintel Brief“ eingestellt.

In den 1920er Jahren lag die Zahl der verkauften Exemplare bei etwa 280.000 täglich. Doch diese Zeiten gehören längst der Vergangenheit an. Heute gibt es keine Konflikte mehr zwischen Shtetl-Mentalität und der modernen amerikanischen Lebensführung. Die Menschen haben den „American way of life“ übernommen, nur noch wenige sind der jiddischen Sprache



Der Gründer Abraham Cahan mit seiner Zeitung

„Gründer Abraham Cahan rief seine Sekretärin, händigte ihr das Manuskript aus und sagte: „Geben Sie das dem Liftboy – wenn er es versteht, drucken wir es ab.““

mächtig. Die Auflage der Zeitung sinkt kontinuierlich.

Anfang der 1990er Jahre überzeugte Seth Lipsky, ein ehemaliger Redakteur des „Wall Street Journals“ die Macher des „Forverts“, dass langfristig nur eine englischsprachige Ausgabe des Blattes das Erbe der jüdischen Kultur in New York erhalten kann. Seit dieser Zeit haben auch die Kinder und Enkel der Einwanderergeneration die Gelegenheit, die Zeitung ihrer Eltern und Großeltern zu lesen. Für die amerikanischen Juden, die der jiddischen Sprache nicht mehr mächtig sind, ist es eine Möglichkeit, sich ihrer osteuropäischen Wurzeln zu erinnern. Aber auch für den englischen „Forward“, eine moderne, liberal ausgerichtete Zeitung, haben neben der Pflege der jüdischen Kultur die Themen „soziale Gerechtigkeit“ und „Bürgerrechte“ hohe Priorität. Damit knüpften sie an die Tradition des jiddischen „Forverts“ an.

Schon kurz nach Gründung des „Forward“ gelang den Machern ein literarischer Coup. Neben New York Times und Washington Post hatten sich mehrere renommierte amerikanische Tageszeitungen um den Vorabdruck von Philip Roths Roman „Operation Shylock“ bemüht. Philip Roth erteilte dem „Forward“ die Erlaubnis, sein Werk den Lesern vorzustellen. Für ihn war es eine Ehre, seinen Roman in einer Zeitung zu veröffentlichen, in der schon die Werke von Isaac Singer und Sholem Asch abgedruckt worden sind. Trotz aller Traditionspflege geht der „Forward“

aber auch mit der Zeit. Seit Sommer 2008 hat mit Jane Eisner erstmals in der über 100-jährigen Geschichte eine Frau den Posten des Chefredakteurs der größten jüdisch-amerikanischen Zeitung inne. Erst kürzlich gelang ihr für den „Forward“ ein Scoop: Ein Exklusiv-Interview mit US-Präsident Barack Obama.

Leitender Redakteur und Herausgeber des jiddischen „Forverts“ war bis Mai 1998 Mordechai Strigler. Über 40 Jahre lang verfasste der renommierte jiddische Schriftsteller und Journalist, unter diversen Pseudonymen, unzählige Artikel und Reportagen. Nach seinem Tod übernahm diese Aufgabe der Publizist Boris Sandler, dem eine kleine Redaktion von freien Mitarbeitern zur Seite steht. Sandler und sein Team moderieren auch die jiddische Rundfunksendung „Forverts Show“. Dieses einstündige Magazin, quasi eine Zeitung im Radioformat, informiert über die Situation in Israel, berichtet über jüdische Kultur in den USA, diskutiert politische Fragen und stellt jiddische Musik und Literatur vor.

Beide Medien, Zeitung und Radio, halten an den Ideen des Gründers Abraham Cahan fest: der „Forverts/Forward“ soll den aus Europa stammenden US-Juden eine Stimme geben und gleichzeitig die amerikanisch-jiddische Kultur bewahren und beleben. Ob mit dem Stift oder mit dem Mikrofon, die Journalisten sind bereit, das Erbe des jiddischen „Forverts“ zu übernehmen und eine alte ehrwürdige Gazette den sich wandelnden Gegebenheiten anzupassen.

Viele Artikel der aktuellen Ausgaben des jiddischen „Forverts“ sowie das umfangreiche Archiv sind online unter <http://yiddish.forward.com> einzusehen. Das Radiomagazin „Forverts Show“ sowie die Sendungen seit 2005 sind unter derselben Internetadresse anzuhören. Die elektronischen Ausgaben des englischen „Forward“ finden sich unter: www.forward.com.

Lesetipp!

Isaac Metzker (Ed.) A Bintel Brief – Sixty Years of Letters from the Lower East Side to the Jewish Daily Forward. Neben einer kurzen Einführung zur Geschichte des „Forverts“ und der Lower East Side dokumentiert der Band Leserzuschriften aus 60 Jahren.

Schocken Books NY,
ISBN 978-0805209808



GREGORY'S
JOAILLIER

Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregory Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere haus-eigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvorschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel. 030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

Von Michail Rumer

Eine moralische Instanz

Alexander Brenner wird 90 Jahre alt

Wie kompliziert und unvorhersehbar das jüdische Schicksal doch sein kann! Der Knabe, der in 1930 Jahren in einer kinderreicher jüdischen Familie in Polen aufwuchs, hätte sich wohl kaum vorstellen können, dass für ihn eine Zukunft als Wissenschaftler, Diplomat und öffentliche Person vorgesehen ist, dass er mehrere Länder bereisen und sich mit vielen mächtigen Menschen treffen wird, dass sein Leben so lang und so interessant sein würde.

Aber genau so ist das Leben von Dr. Alexander Brenner, der im Oktober seinen 90. Geburtstag in Berlin feiern wird. An diesem Tag wird er Gratulationen und Glückwünsche nicht nur aus Deutschland bekommen, sondern auch aus Israel, Russland und vielen anderen Ländern, mit denen sein Werdegang verbunden war.

Das Städtchen Tomaszow Lubelski, wo Alexander Brenner geboren wurde, war ein Shtetl, wo die Hälfte der Bevölkerung jüdisch war. Darunter auch die Familie des bescheidenen Zeitungsverkäufers Moissej Brenner. Das waren Zeiten regen Lebens in jüdischer Gemeinschaft. Jüdischen Sozialisten und Zionisten, Chassidim und Kommunisten, Verfechter von Jiddisch und Hebräisch – sie alle lagen im Streit miteinander, jeder hat seine eigene Vision für die Zukunft.

Aber die Geschichte hat sehr bald ihr Urteil gesprochen: Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg, die Welt wurde wieder – dieses Mal gemäß dem Molotow-Ribbentrop-Pakt – geteilt und Tomaszow Lubelski gehörte plötzlich zu dem von den Deutschen besetzten Gebiet und lag sieben Kilometer von der Demarkationslinie entfernt. Viele Juden der Stadt, unter anderem auch Familie Brenner, flohen in die sowjetisch besetzte Zone Polens und wurden ein Jahr später ins Altaigebiet, in die kalte russische Taiga deportiert.

Man könnte denken, es gibt nichts schlimmeres als Zwangsarbeit als Holzfäller im kalten Sibirien. Aber für viele war das gerade ihre Lebensrettung. Viel später, in den 1970er Jahren, macht der Mitarbeiter der BRD-Botschaft in Moskau, Alexander Brenner, einen Umweg auf einer Urlaubsreise und besucht Tomaszow Lubelski, wo es fast keine Juden mehr gibt. Sie waren alle im Feuer des Holocaust verbrannt worden. Dem aufmerksam beobachteten Besucher mit Mercedes blieb nichts anderes übrig, als mit tiefem Seufzen durch die bekannten Straßen zu laufend, eintauchend in seine Kindheitserinnerungen.

Das Leben im Altaigebiet war kein Zuckerschlecken. Alexander behielt bis heute das damaliges Tagessoll im Gedächtnis – 3,5 Kubikmeter. Nur wer das geschafft hat, bekam 400 Gramm Brot.

Und wieder trafen die wichtigen Leute in den Welthauptstädten eine Entscheidung, die auch das Schicksal der Familie Brenner veränderte. Im Dezember 1941 kam der Ministerpräsident der polnischen Exilregierung, General Sikorski, nach Moskau. In den Gesprächen mit Stalin hat er die Freilassung der deportierten polnischen Bürger erreicht.

Die Brennens lassen sich in der nächsten Stadt – Bijsk – nieder. Der Vater findet dort eine Stelle, Alexander besucht die Schule und absolviert sie später mit der Goldmedaille. Jahre später besuchte er Bijsk erneut, fand seinen Schulkameraden und seine nun sehr betagte Deutschlehrerin. Das Altaigebiet und die dortige Schule hat ihm nicht nur Russisch beigebracht, das er genauso gut spricht wie Polnisch, Deutsch, Jiddisch und Eng-

lish. Diese Deportation brachte ihm eine tiefes Verständnis für das Drama der russischen Geschichte, das viel später wichtig wurde, als Alexander Brenner die Jüdische Gemeinde zu Berlin leitete. Die Gemeinde hat damals mehrere Tausend sowjetische Juden aufgenommen, und Brenner verstand damals besser als viele anderen Alteingesessenen, was die-



Alexander Brenner (ganz rechts) neben Bundeskanzler Schmidt und Generalsekretär Breschnew

se Menschen durchmachten und welche Unterstützung sie brauchten.

Als wir 2002 in seinem Büro des Gemeindevorsitzenden darüber gesprochen haben, sagte er: „Ende 1980er, Anfang der 1990er fing die Zuwanderung der sowjetischen Juden an, die heute die

Sowjetunion ihren Weg zum Judentum finden.“

Aber zurück ins Jahr 1946! Nach dem Krieg – wieder die Viehwagen und Rückreise nach Polen. Aber nicht zu der durch den Holocaust verwüstete Heimatstadt, sondern in neue Länder – nach Stettin. Und gleich nach dem Grenzübertritt antisemitische Parolen, die Steinwürfe und

die Nachricht von einem anti-jüdischen Pogrom im polnischen Kielce (wohlgemerkt, die deutschen Besatzer waren schon längst fort!).

„Heute erinnern sich nur wenige daran“, sagt Alexander Brenner, „aber damals hat das einen verheerenden Eindruck ge-

bor. Jedes Jahr besucht er Israel, um sich mit der Schwester zu treffen und die Elterngräber zu besuchen.

Anfang der 1970er beginnt die diplomatische Karriere von Alexander Brenner. 1971 bis 1975 arbeitete er in der Botschaft der BRD in Moskau, danach leitete er die internationale Abteilung des Forschungsinstituts in München, arbeitete als Vertreter des Bundesforschungsministeriums im Berlin. 1982 bis 1990 war er der Wissenschaftsberater der BRD-Botschaft in Israel. Nach der Revolution von 1989 nimmt Dr. Brenner an der Abwicklung der Akademie der Wissenschaften der DDR teil, danach arbeitet er wieder in der deutschen Botschaft in Moskau, vertritt die EU beim Internationalem wissenschaftlich-technischen Zentrum, das die EU und die USA zur Unterstützung der Nuklearforschung in Russland geschaffen haben mit dem Ziel, die besten Spezialisten von der Idee abzubringen, nach Iran, Irak oder Libyen abzuwandern.

Seit dem Jahr 1997 ist Alexander Brenner Rentner, aber richtiger Ruhestand war es nie. Vier Jahre später wurde er zum Vorstandsvorsitzenden der Jüdischen Gemeinde zu Berlin gewählt. Er lehnt jede Bezahlung ab und tritt seinen neuen Posten mit dem Ziel an, vieles in dem Gemeindeleben zum Besseren zu verändern. Die Aufrichtigkeit seiner Pläne bezweifelte niemand, nicht einmal seine Opponenten.

Auch nach seiner Zeit als Gemeindevorsitzender wurde Alexander Brenner immer in die Repräsentantenversammlung gewählt – und immer mit dem allerbesten Stimmresultat. Er ist nicht nur der älteste Mitglied der Gemeindeparlaments, sondern auch eine moralische Instanz, ein prinzipientreuer Mann.

Im Vorfeld der bevorstehenden Gemeindevahlen sprechen wir über die heutige Situation der Berliner Gemeinde. Mein Gesprächspartner ist sehr vorsichtig bei seinen Einschätzungen. Man merkt ihm seine langjährige diplomatische Erfahrung an. Aber er bemerkt, dass die Opposition, die am Anfang den Vorstand und deren Vorsitzenden, Gideon Joffe, scharf angegriffen hat, jetzt ruhiger geworden ist. Im Moment ist es schwer zu sagen, ob es auch im Wahlkampf so bleibt, aber bis jetzt hatte die Opposition nicht viel zu bieten.

„Als Verdienst des Gemeindevorstandes sollte man anrechnen, dass er den Berliner Senat endlich dazu bewegen hat, die genaue Summe der Auszahlungen laut Staatsvertrag zu beziffern“, sagt Brenner. „Das Verwaltungsgericht hat unsere Sichtweise bestätigt, und seit dem Jahr 2015 bekommt die Gemeinde mehr Geld, was uns erlaubt, die Lehrergehälter zu erhöhen und einige andere dringende Finanzfragen zu lösen. Ein weiterer lobenswerter Umstand ist, dass der Vorstand wieder gute Zusammenarbeit mit den russischsprachigen Klubs pflegt, was für den Ausgang der Wahlen von Bedeutung sein könnte.“

Im Großen und Ganzen tendiert mein Gesprächspartner dazu, die Arbeit der Gemeindeleitung als positiv zu bezeichnen. Aber vorhersagen wie die Dinge sich entwickeln, möchte auch er nicht. Und trotzdem sind seine Einschätzungen – des Gemeindevorstandes und des Mannes mit der makellosen Reputation – sehr viel wert. Und möge er, wie wir Juden sagen, 120 Jahre alt werden!

1946: Gleich nach dem Grenzübertritt nach Polen gab es antisemitische Parolen, Steinwürfe und die Nachricht von einem anti-jüdischen Pogrom im polnischen Kielce (wohlgemerkt, die deutschen Besatzer waren schon längst fort!).

Mehrheit der Gemeinde stellen. Deren Integration stand ganz oben auf der Tagesordnung. Man musste dabei aber Folgendes bemerken: Im Unterschied zu den deutschen Juden, die in der deutschen Kultur verwurzelt waren, und den alten osteuropäischen Juden, die in der Welt des Jiddischen gelebt haben, waren die sowjetischen Juden 70 Jahre lang von ihren Wurzeln, ihrer Religion und Kultur getrennt. Sie haben zwar ein sehr hohes Bildungsniveau, kennen Puschkin und Lermontov, Goethe und Schiller, Shakespeare und Zola, haben aber nur sehr punktuelle Vorstellungen vom Judentum. Und wir versuchen, diese Verbindung wiederherzustellen. Für die Kinder und Jugendlichen haben wir eine jüdische Schule und das Gymnasium. Für ältere Leute gibt es Sprachkurse – sowohl für Deutsch als auch für Hebräisch. Wir haben eine eigene Volkshochschule. Und wir sind froh, dass die junge und relativ jungen Zuwanderer aus der ehemaligen

macht: nach dem Holocaust hat ein polnischer Mob die wenigen verbliebenen Juden gejagt. Und damals hat die jüdische Emigration gen Westen angefangen. Zuerst nach Deutschland in DP-Lager, um später in die USA oder nach Palästina auszureisen. 90 Prozent haben das auch geschafft, und 10 Prozent, zu denen auch ich gehöre, sind aus unterschiedlichen persönlichen Gründen hier geblieben und haben die jüdischen Gemeinden in Deutschland wieder aufgebaut.“

Die Brennens kamen in ein DP-Lager (Displaced Persons) nach Bayern. Aber Alexander wollte unbedingt studieren. Das tat er auch – zuerst an der Universität Erlangen und später an der TU Berlin. Seine Familie wanderte in den Staat Israel aus, der kurz zuvor ausgerufen wurde.

Alexander Brenner absolvierte sein Studium, promovierte, wurde zum anerkannten Fachmann auf dem Gebiet der Radiochemie, leitete ein Forschungs-

Zu guter Letzt

Eine israelische Insel in Finnland

Vier reichgewordene israelische Jung-Unternehmer haben für umgerechnet 450.000 Euro eine finnische Insel gekauft. Auf dem Land wollen sie eine „israelische Kolonie“ für Naturliebhaber aufbauen.

Die vier jungen Israelis Aviad Scheibitz, Amir Weil, Moti Schemtovi und Asaf Giller fanden die Insel Petäjäsaari auf der Suche nach einem stillen Flecken Erde. Eine Lokalzeitung nennt das Stück Land wegen des Engagements der vier bereits „die israelische Insel“. Das finnische Fernsehen hat das Quartett ebenfalls schon neugierig interviewt.

Aviad Scheibitz, der mit einem Patent für Auto-Klimaanlagen reich geworden ist, hat die anderen auf Finnland aufmerksam gemacht, nachdem er das Land mit seiner Frau in den Flitterwochen entdeckt hatte. Seine Freunde regte er schließlich dazu an, zusammen in Finnland eine Insel zu kaufen, wovon die anderen auch gleich ganz angetan waren.

Sie kauften die Insel der evangelischen Kirche ab und wollen nun eine „hebräische Öko-Urlaubsinsel“ einrichten. Der Name der Insel Petäjäsaari leitet sich von „Petäjä“ für „Kie-

fer“ und „Saari“ für „Insel“ ab. Sechs Millionen Euro wollen die Südländer nun in die Infrastruktur mit Holzhütten, Wanderwegen, Anlegestellen und Kompost-Service stecken. Kaufinteressenten können die Häuschen ab 109.000 Euro erwerben. In einem Jahr soll der Baubeginn sein, eine Investition in Frieden, Ruhe und entspannten

Urlaub, wo kein klingelndes Handy nervt.

Die finnischen Nachbarn sind auch begeistert. Der Stadthistoriker Seppo Kononen sagt: „Wir hatten noch nie Juden in dieser Gegend. Wir wollten immer ausländische Investoren und nun haben wir endlich mal welche!“ Zwar habe man sich gewundert, was

die Israelis dort im Nirgendwo eigentlich wollen. Doch Israelis, die die teilweise absurden Grundstücks- und Wohnungspreise in ihrem Lande kennen, und dann hören, dass dort im hohen Norden Inseln für grade mal 150.000 Euro zu haben sind, werden ihre Landsleute gut verstehen.



Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

COUPON ABO- BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung
«Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern
und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

73 € für zwei Jahre

32 € für ein Jahr als Student (mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____ Telefon: _____ E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen von dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift **x** _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

**Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom
TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro,
die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.**

**Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post
(J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan
per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website
www.juedische-rundschau.de abonnieren.**